

*schreib***ART** **AUSTRIA**

*Das Literaturprogramm der Sektion für
kulturelle Auslandsbeziehungen
des Außenministeriums*

Birgit Birnbacher

Harald Darer

Paul Divjak

Laura Freudenthaler

Marie Gamillscheg

Semier Insayif

Reinhard Kaiser-Mühlecker

Radek Knapp

Nicolas Mahler

Barbi Markovic

Lydia Mischkulnig

Teresa Präauer

Robert Prosser

Margit Schreiner

Andrea Winkler

Ivna Žic

*schreib***ART**
AUSTRIA

Herausgeber: Bundesministerium für europäische und internationale
Angelegenheiten
Sektion für kulturelle Auslandsbeziehungen, Wien 2020

Konzept: Teresa Indjein
Redaktion: Elke Atzler, Waltraud Dennhardt-Herzog
Lektorat: Elke Atzler, Waltraud Dennhardt-Herzog
Gestaltung: Carola Wilkens
Druck und Bindung: gugler* print

www.bmeia.gv.at
Minoritenplatz 8, 1010 Wien, Österreich

ISBN: 978-3-9504711-5-1




greenprint*
klimapositiv gedruckt



Dieses Produkt wurde nach den Regeln des Österreichischen Umweltzeichens in einem ökologisch optimierten Produktionsprozess sowie unter Einsatz von Strom aus erneuerbaren Energiequellen erzeugt. Gedruckt nach der Richtlinie „Druckerzeugnisse“ des Österreichischen Umweltzeichens. gugler*print, Melk, UWZ-Nr. 609, www.gugler.at

*schreib*ART AUSTRIA

*Das Literaturprogramm der Sektion
für kulturelle Auslandsbeziehungen
des Außenministeriums*

 **Bundesministerium**
Europäische und internationale
Angelegenheiten

**austria kultur^{int}**

Vorwort	7
Einleitung	9
Birgit Birnbacher	16
Harald Darer	24
Paul Divjak	30
Laura Freundenthaler	38
Marie Gamillscheg	46
Semier Insayif	52
Reinhard Kaiser-Mühlecker	62
Radek Knapp	70
Nicolas Mahler	78
Barbi Markovic	86
Lydia Mischkulnig	94
Teresa Präauer	104
Robert Prosser	112
Margit Schreiner	120
Andrea Winkler	126
Ivna Žic	134
Bernhard Fetz	144
Angelika Klammer	146
Evelyne Polt-Heinzl	148
Brigitte Schwens-Harrant	150
Auslandskultur – Netzwerk	153

Vorwort

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

Die Literatur von österreichischen Autorinnen und Autoren ist im deutschsprachigen Raum in einer besonderen Dichte vertreten. In der Welt werden heute mit Österreich vorrangig die renommierten Autoren und Autorinnen des 20. Jahrhunderts, wie Ingeborg Bachmann, Elfriede Jelinek, Thomas Bernhard und Peter Handke in Verbindung gebracht. Die Generation der herausragenden Schriftstellerinnen und Schriftsteller danach, ist jedoch auf gleiche Art und Weise beachtenswert und rühmt sich großer internationaler Erfolge.

Die Sektion für kulturelle Auslandsbeziehungen im österreichischen Außenministerium hat deshalb bereits 2012 unter dem Titel **schreibART AUSTRIA** erstmals ein besonderes Empfehlungsprogramm für die österreichische Gegenwartsliteratur ins Leben gerufen. Es ist dazu gedacht, unserem Auslandskultur-Netzwerk, das sind alle unsere Kulturforen, Botschaften, Generalkonsulate und Österreich-Bibliotheken, ein Instrumentarium zur Verfügung zu stellen, das helfen soll, zeitgenössische österreichische Literatur auch im Ausland entsprechend zu positionieren, zeitgenössischen Schriftstellerinnen und Schriftstellern eine Plattform zu bieten und ausländische Verlage auf die österreichische Literaturszene aufmerksam zu machen. Nun erscheint auf Grund der großen Nachfrage der dritte Sammelband von **schreibART AUSTRIA**.

Ich möchte mich besonders bei der Jury, bestehend aus Bernhard Fetz, Angelika Klammer, Evelyne Polt-Heinzl und Brigitte Schwens-Harrant herzlich bedanken, die wieder eine spannende Auswahl getroffen hat. Im Kreis der nun ausgewählten Autorinnen und Autoren finden sich sehr junge Stimmen und auch andere bereits bekannte Schreibende, die mit neuen Texten und Werken in letzter Zeit hervorgetreten sind. Neben Prosa findet sich auch Lyrik, dazu kommen experimentelle Texte und erstmals ist sogar das Genre „Comics“ vertreten.

Ich hoffe, dass das BMEIA mit dieser Ausgabe von **schreibART AUSTRIA** wieder viel neues und bemerkenswertes literarisches Schaffen aus Österreich in die Welt hinaustragen wird und wünsche allen Leserinnen und Lesern bereichernde Stunden.

Alexander Schallenberg
Bundesminister für europäische und internationale Angelegenheiten

Einleitung

Liebe Leserin, lieber Leser!

Die in den Jahren 2012 und 2016 publizierten Bände des Literatur – Empfehlungsprogramms des BMEIA **schreibART AUSTRIA** zur Unterstützung der Internationalisierung zeitgenössischen literarischen Schaffens aus Österreich sind im weltweiten Netzwerk der Auslandskultur und in der Öffentlichkeit auf gute Resonanz gestoßen. Daher haben wir uns entschlossen, den ersten beiden Bänden eine weitere Edition folgen zu lassen.

Im Aufbau folgt dieses Buch seinen Vorgängern. Zusätzlich zu den Leseproben, denen diesmal auch eine kurze Inhaltsangabe vorangestellt ist, die von den Autoren persönlich abgenommen wurde, finden sich darin der Lebenslauf, eine Übersicht über Preise, Auszeichnungen, Publikationen und Übersetzungen sowie Stimmen der Literaturkritik zum Werk des jeweiligen Autors bzw. der Autorin.

Die vorliegende Anthologie zeitgenössischer österreichischer Literatur versammelt aufs Neue 16 ausgewählte, außerordentliche literarische Stimmen aus dem aktuellen Literaturschaffen in Österreich. Es handelt sich um Auszüge vorwiegend aus prämierten, herausragenden Texten, viele von ihnen mit renommierten Literaturpreisen ausgezeichnet. Die in diesem Band vorgestellten Autorinnen und Autoren setzen sich in ihren Texten phantasievoll, bravorös und oft sprachgewaltig mit den Phänomenen der globalisierten, digitalisierten Welt und der Fragilität der Gesellschaft auseinander. Neben der Pluralität der behandelten Themen zeigt sich aber auch eine geradezu überbordende Lust an dem Spiel mit der Sprache, am Sprachexperiment. Dabei findet jeweils auch der spezifisch österreichische Duktus, die traditionell dialektisch geprägte österreichische Sprache Eingang in diese Exponate und wird immer wieder neu kontextualisiert.

An dieser Stelle danke ich den Autorinnen und Autoren, die für diese Anthologie Textpassagen zur Verfügung gestellt haben und den Verlagen für die Erteilung der Abdruckgenehmigungen.

Mein großer Dank gilt meiner Kollegin Dr.ⁱⁿ **Elke Atzler** im BMEIA, die die Ausgabe von **schreibART AUSTRIA III** mit viel Liebe und Mühe betreut hat.

Dass die Vermittlung der Autorinnen und Autoren im Programm **schreibART AUSTRIA I und II** international ein Erfolg wurde, ist dem Engagement der Leiterin des Literaturreferates im BMEIA, Dr.ⁱⁿ **Waltraud Dennhardt-Herzog**, zu danken.

Nun zu den Werken: mit Empathie greift die soziologisch geschulte Bachmann-Preisträgerin, **Birgit Birnbacher**, in ihrem neuen Roman *Ich an meiner Seite* das Thema des Jugendstrafvollzugs und der Bewährungshilfe auf. Nicht ohne Ironie hinterfragt sie Resozialisierungschancen und Therapieansätze in der gegenwärtigen Gesellschaft.

Harald Darers *Blaumann* spielt am Land. Er berichtet von den Demütigungen der Lehrzeit, der brachialen Gewalt eines Arbeitsdaseins und der damit verbundenen Sprach- und Hilflosigkeit, die dem Text seine Authentizität verleiht.

Als unbändiger Erzähler tritt **Paul Divjak** auf. Er greift aktuelle Themen und Motive der postmodernen Realität auf und spickt seinen Roman *Dardanella* mit literarischen, wissenschaftlichen und popkulturellen Bezügen. In nahezu atemlosen, surrealen Sprachkaskaden gestaltet er einen endzeitlichen Horrortrip, dem es nicht an makaberem Humor fehlt.

Laura Freudenthaler wiederum, für ihre *Geistergeschichte* mit dem Literaturpreis der EU ausgezeichnet, hält den Plot ihres Romans konsequent in Schwebelage. Durch die verunsicherte Wahrnehmung ihrer Protagonistin wird der Leser in eine Welt der Spiegelungen entführt, in der Realität und Phantasie ineinanderfließen.

Als shooting star hat **Marie Gamillscheg** erst kürzlich die literarische Bühne betreten. Mit ihrem Debütroman *Alles was glänzt* greift sie höchst aktuelle Themen auf und verarbeitet sie mit bemerkenswerter dramaturgischer Raffinesse.

Semier Insayif, österreichisch-irakischer Dichter, schöpft sowohl in seiner Lyrik als auch in seiner Prosa aus dem orientalischen Bilderreichtum. Der kleine Streifzug durch sein Werk, der mit diesen Textauszügen präsentiert wird, zeigt ein sehr eigenwilliges Œuvre, das von hoher Musikalität und unverwechselbarer, poetischer Kraft geprägt ist.

Vielfach ausgezeichnet und seit mehr als zehn Jahren aus der österreichischen Literaturlandschaft nicht mehr wegzudenken, ist **Reinhard Kaiser-Mühlecker**. Mit dem hier ausschnitthaft vorgestellten Buch *Fremde Seele, dunkler Wald* beschreibt er den Zerfall bäuerlicher Strukturen und läßt tief in die rätselhaften Abgründe der menschlichen Seele blicken.

Grundverschieden ist die literarische Spracharbeit des gebürtigen Polen und Wahlösterreichers **Radek Knapp**. All seine Texte kommen leichtfüßig und unterhaltsam daher, wie auch sein jüngster Roman, aus dem wir hier eine Kostprobe servieren.

Während der Coronakrise schrieb der Autor jeden Samstag eine Zeitungskolumne. Auch hier beweist Knapp, dass man auch Krisen mit hintergründigem Humor bekommen kann.

Der Zeichner **Nicolas Mahler** reüssiert mit überaus gelungenen Literaturadaptionen und beschäftigt sich mit dem Thema „Graphic Novel“. Im vorliegenden Band gibt er Anekdoten aus seinem Zeichenalltag wieder, hier zur gezeichneten Version von Musils *Mann ohne Eigenschaften*.

Aufgewachsen in Belgrad, mittlerweile fünfsprachig, gehört **Barbi Markovic** zu jenen in dieser Anthologie vertretenen Autoren und Autorinnen, die nicht in ihrer Muttersprache schreiben, sondern auf deutsch und die wissen, die Mehrsprachigkeit für ihre literarische Arbeit zu nützen. Mit *Superheldinnen* hat sie einen zeitgeistigen, mondänen Roman vorgelegt.

Eine herausragende literarische Stimme ist **Lydia Mischkulnig**. In all ihren Büchern unternimmt sie eine radikale Dekonstruktion von Idyllen. Sie demaskiert harmonisches Familienglück gleichwohl wie unversehrte Zweisamkeit. Auch in der vorliegenden, vorerst harmlos anmutenden Erzählung über ein banales Alltagserlebnis wird das Dorf zur anti-idyllischen Welt voll beunruhigender Geheimbotschaften.

Durch besondere Originalität zeichnet sich das Werk von **Teresa Präauer** aus, die in der Anwendung ihrer literarischen Sprache zur stilistischen Höchstform aufläuft. Sie zieht ein umfassendes spielerisches Sprachregister, das seine Impulse auch aus der Poesie, dem Rap, aus Verballhornung und Kalauer holt. *Oh Schimmi* ist eine grandios gelungene Psychoparodie, eine überaus witzige und zugleich bitterernste Persiflage auf die gegenwärtige Gesellschaft.

Robert Prosser gehört zu den wenigen Autoren seiner Generation, die sich in ihrer literarischen Arbeit explizit mit der jüngeren und jüngsten Zeitgeschichte auseinandersetzen. 2017 hat er mit *Phantome* einen eminent politischen Roman vorgelegt, in dessen Zentrum der Bosnienkrieg von 1992 steht. Auch sein letzter Roman *Gemma Habibi*, obgleich er sich vorrangig mit dem Boxsport beschäftigt, wird vor dem Hintergrund des Syrienkrieges und der Flüchtlingskrise sowie dem arabischen Frühling angesiedelt. In beiden Büchern, aus denen Auszüge Eingang in unsere Anthologie gefunden haben, wird an den Handelnden gezeigt, welche Wunden politische Konflikte in die Biographien der Betroffenen schlagen.

Mit einer ganz neuen Arbeit ist **Margit Schreiner** in unserem Buch vertreten. In ihrem unübersehbar autobiographisch geprägten Essay läßt sie die *Träume eines Kindes von der großen weiten Welt* revue passieren. Und wie ganz nebenbei reflektiert sie auf amüsante Weise über Kulturen, Sprachen, Sitten und nicht zuletzt über Eigenes.

Dass kontemplatives, kunstvolles Schreiben weit weg vom „Mainstream“ nicht ins Abseits geraten ist, beweist die Arbeit von **Andrea Winkler**. Ihre Texte entziehen sich sowohl inhaltlich als auch formal bestehenden Moden und Trends. Mit *Die Frau auf meiner Schulter* hat sie einen hochpoetischen, luftigen, schwebenden Roman geschrieben, der mit Entgrenzung, der Verschiebung von Zeit und Raum arbeitet und in dem sich Traum und Wirklichkeit vermählen.

Beschlossen wird unsere Anthologie mit **Ivna Žic**, die mit ihrer dramaturgischen Arbeit hervorgetreten ist. Geboren in Kroatien, aufgewachsen in der deutschsprachigen Schweiz spielt auch bei ihr die hybride kulturelle Identität eine maßgebliche Rolle. Zuletzt hat sie mit ihrem Debütroman *Die Nachkommende* aufhorchen lassen, in dem die Interferenzen der Sprachen und Kulturen omnipräsent sind. Der Roman, eine präzise, fast schmerzhaft literarische Spracharbeit ist eine eindringliche Reise durch Erinnerungen, Sprachen und Orte und stellt die immerwährenden Fragen nach Identität, Heimat und Zugehörigkeit.

Ich wünsche Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, ein vergnügliches, und auch nachdenkliches Eintauchen in diese vielfältige österreichische Literaturlandschaft.

Teresa Indjein

Leiterin der Sektion für kulturelle Auslandsbeziehungen

Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten

Birgit Birnbacher



© Bogenberger Autorenfotos

Lebenslauf

Birgit Birnbacher wurde 1985 in Schwarzach im Pongau geboren und ist in Goldegg und St. Veit aufgewachsen. Nach einem frühen Schulabbruch und einer unglücklichen Lehrzeit folgte mit 18 Jahren der Aufbruch nach Addis Abeba zur Freiwilligenarbeit in einem Waisenhaus, wo auch die berufliche Orientierung zur Sozialarbeit hin erfolgte. Danach arbeitete sie viele Jahre als Behindertenbetreuerin und absolvierte mehrere Berufsausbildungen. Parallel dazu absolvierte sie ab 2010 das Studium der Soziologie und später auch der Innovationsentwicklung im Social-Profit-Sektor, Abschluss 2015. 2016 wurde Sohn Xaver geboren. Im Herbst 2016 erschien der Debütroman *Wir ohne Wal*, der mit dem Literaturpreis der Jürgen-Ponto-Stiftung ausgezeichnet und für mehrere Preise nominiert wurde. Es folgten zahlreiche Unterstützungen durch Preise und Stipendien, 2019 erhielt Birgit Birnbacher den Ingeborg Bachmann Preis für den Prosatext *Der Schrank*. Im Frühjahr 2020 erschien der zweite Roman *Ich an meiner Seite*. Birgit Birnbacher arbeitet hauptberuflich als Schriftstellerin und nebenberuflich als Soziologin in der Quartiersarbeit und lebt mit ihrer Familie in Salzburg.

Fremdsprachenkenntnisse: Englisch

Preise und Auszeichnungen (Auswahl)

- 2019/20 Projektstipendium Literatur BKA für die Arbeit an *Ich an meiner Seite*
- 2019 Ingeborg-Bachmann-Preis für *Der Schrank*
- 2018/19 Projektstipendium Literatur BKA für die Arbeit an *Ich an meiner Seite*
- 2017 Jahresstipendium Land Salzburg für die Arbeit an *Ich an meiner Seite*
- 2017 Finalistin zum Alpha Literaturpreis mit *Wir ohne Wal*
- 2017 Shortlist zum Rauriser Literaturpreis mit *Wir ohne Wal*
- 2016 Literaturpreis der Jürgen Ponto Stiftung für *Wir ohne Wal*
- 2016 Theodor Körner Förderpreis für die Arbeit an *Wir ohne Wal*
- 2015 Startstipendium Literatur des BKA für die Arbeit an *Wir ohne Wal*
- 2015 Autorenpreis Irseer Pegasus für *aber wir*
- 2015 Rauriser Förderungspreis für *Ein Badewasserrest*

Veröffentlichungen (Auswahl)

- Ich an meiner Seite*, (Roman), Paul Zsolnay Verlag, Wien, 2020
- Wir ohne Wal*, (Roman), Jung und Jung Verlag, Salzburg, 2016

Weitere Texte

- Waschbeton und Gras*, (Romanauszug), In: SALZ, 174, Salzburg, 2018
- Der geheime Name*, (Romanauszug), In: Literatur und Kritik, 527, Salzburg, 2018
- Häuser von oben*, (Erzählung), In: manuskripte 212, Graz, 2016

Rote Riesen, (Erzählung), In: LICHTUNGEN, 144, Graz, 2015
Mal lichterloh, mal wasserblau. Eine Erzählung über Autismus in der
 Geschwisterbeziehung. Kinderbuch mit Illustrationen von Karoline Neubauer
 Edition Tandem Verlag, Salzburg, 2013

Werke in Übersetzung (Auswahl)

Ein Auszug aus dem Manuskript zu *Ich an meiner Seite* wurde ins Italienische
 übersetzt:

La Dvarok introduce il Terzo, In: E poi il silenzio, Nuove voci della letteratura
 austriaca, a cura di Giovanni Sampaolo, Artemide, Roma, 2019

Kontakt

Johanna.Tragler@zsolnay.at

Auszug aus dem Roman **Ich an meiner Seite** © 2020 Paul Zsolnay Verlag
 Ges.m.b.H., Wien

Inhalt

In ihrem zweiten Roman *Ich an meiner Seite* erzählt Birgit Birnbacher die Geschichte des 22 Jahre alten, seelisch verkehrten Arthur Galleiji. Vaterlos aufgewachsen, als Jugendlicher wider Willen nach Andalusien verpflanzt, wo Mutter und Stiefvater ein Edelhospiz führen, wird er nach einem tragischen Unfall, für den er sich verantwortlich macht und nach dem er nach Österreich zurückkehrt, straffällig. Der Internetbetrug, den er begeht, bringt ihm 26 Monate Haft ein. Nach Verbüßung der Haftstrafe landet er in einer Wohngemeinschaft für ehemalige jugendliche Straftäter und einem fragwürdigen Resozialisierungsprogramm. Er muss die Erfahrung machen, dass der Einstieg in „geordnete Verhältnisse“ trotz aller Anstrengung nach der Haft geradezu unmöglich ist. Mit seinem unkonventionellen Therapeuten Börd versucht er sich neu zu erfinden, seine „ureigene Optimalversion“ mit der der Schritt in die Freiheit gelingen soll, mit der er Arbeit und Wohnung finden will. Akribisch beschreibt die soziologisch geschulte Schriftstellerin die Verhältnisse im Jugendgefängnis, die Chancen der Resozialisierung in einer Gesellschaft, in der Abstürze nicht geduldet werden und hinterfragt mitunter durchaus humorvoll Therapieansätze. Der Leser merkt: nicht nur Arthur, für den es im übrigen ein „reales Vorbild“ gibt, steht an seiner Seite, auch seine empathische Autorin.

Leseprobe

Bischofshofen, 1997

Sechsstöckige Häuser in einer Vierkantanordnung, in Bischofshofen sagt man Eisenbahnersiedlung. Dazwischen Abstandsgrün, Eisenstangen ohne Wäsche, quadratischer Waschbeton, vier mal vier Meter, theoretisch für Tisch und Bänke. Aber das ist immer nur eine Möglichkeit geblieben, denn schließlich braucht jede Bank doch auch jemanden, der darauf sitzt, und wer soll dort sitzen, wo doch immer alle nur in der Arbeit sind und die, die nicht in der Arbeit sind, den anderen von ihren Balkonen aus zeigen, dass es auch in der Pension mit der Arbeit nicht vorbei ist, im Gegenteil. So sind in dieser Siedlung eben nicht nur die Allgemeingartenmöbel auf dem Waschbetonquadrat immer Theorie geblieben, sondern auch vieles andere. Rückblickend kommt es Arthur so vor, als hielten viele Bischofshofener das Leben in Bischofshofen nur aus, weil es theoretisch immer noch Möglichkeiten gäbe. Welche? Die Möglichkeit, eine anständige Tageszeitung zu abonnieren und nicht immer nur die Gratis-Krone zu lesen. Die Gratis-Krone kostet in Wirklichkeit ja auch was, aber die Bischofshofener sind Meister darin, eine theoretische Münze aus einer hohlen Faust in den Schlitz der Sammelbüchse an der wasserfesten Zeitungstasche wandern zu lassen. Das spricht Arthur nicht auf Band, aber er denkt daran, wenn es darum geht, wo er eigentlich herkommt. So leicht ist das gar nicht zu beantworten. Zuerst einmal denkt er an Waschbeton und Gras.

Die Eisenbahnersiedlungen sind in der Nachkriegszeit erbaut und seither nicht renoviert worden. Arthur kann sich an niemanden in Bischofshofen erinnern, der war wie Ruth Beckmann. Er kennt sie vom Flohmarkt, sie lädt ihn ein, sie zu Hause zu besuchen. Das Haus an der alten Bundesstraße, das sie allein bewohnt, muss einmal ein schönes Haus gewesen sein. Dicke Teppiche, dampfende Germknödel mit Butter und Mohn und ein ganzes Zimmer voller Bücher, die riechen wie sie. In Bischofshofen nennt man sie etwas Besseres. Arthur versteht nicht, wieso es ausgerechnet Marianne nicht passt, dass er die Beckmann besucht, wo doch Marianne selbst ihr ganzes Leben mit unterschiedlichen Partnern in unterschiedlichen Berufen versucht hat, es zu etwas zu bringen. Aber Arthur ist acht, und es ist 1997 in Bischofshofen, und er kennt den Unterschied nicht zwischen dem Besser der Ruth Beckmann und dem, wozu es seine Mutter bringen will. Fürs Erste merkt Arthur sich also nur, dass besser nicht gut ist.

Mit den Jahren ziehen dort immer mehr Türken ein. Beim Fußballspielen erfährt Arthur, dass sie alle nicht aus der Türkei stammen. Auf Nachfrage erklärt Georg nur, dass ein Türke ein Türke sei. Im Haus gegenüber wohnen drei »Türkenfamilien«, die aus Tirana, Skopje und Mostar stammen. »Die arbeiten bestimmt nicht bei der

Bahn. Die dürften hier gar nicht wohnen«, sagt Georg zu seinem Harvard Business Manager, den er seit kurzem abonniert hat.

»Hier geht alles den Bach runter«, sagt Georg oft, wenn er aus dem Fenster schaut, und Arthur weiß nie, ob er den leeren Hof meint oder das leere Waschbetonquadrat, oder doch den abplatzenden Putz auf der gegenüberliegenden Hausmauer. »Früher sind die Leute um halb sieben aus der Arbeit gekommen, haben gegessen und dann den Fernseher eingeschaltet. Heute verstehen einen die meisten gar nicht mehr, wenn man sie grüßt. Alles ist anders geworden, und was es noch zu holen gibt, das holen die.«

Arthur weiß nicht, was es nicht mehr zu holen gibt. Aber in den Wochen und Monaten, die folgen, sitzen Georg und Marianne so lange bei geschlossener Tür in der Küche, dass Arthur manchmal spätnachts noch auf die Uhr schaut, wenn er im Türspalt Licht sieht und die beiden in einem Ton miteinander sprechen, den er gar nicht kennt. Kein Plauderton, keine Unterhaltungen sind das. Auf Nachfrage sagen sie: Sie rechnen sich was durch. Wenn es Zeit ist, wird Arthur davon erfahren. Als es so weit ist, sagen sie: »Es geht sich aus.«

Irgendwann ist die Wohnung in Bischofshofen leergeräumt: Hier verlässt eine Familie, zwei Buben, eine Frau, ein Mann, die Stadt, das Land. Die Türen, unten und oben, stehen weit offen. Der pubertierende Klaus und Georg sitzen schon im Taxi, Marianne steht in der Wohnungstür. Arthur hat nur den Astronauten und den Taucher noch stehen lassen. In dem Zimmer mit der Holzvertäfelung an der Decke, von der es immer hieß, später könne man sie einmal herausreißen. Dazu ist es also doch nie gekommen, denkt Arthur und freut sich, dass es in seinem neuen Zimmer sehr wahrscheinlich keine Holzvertäfelung geben wird.

Der Taucher und der Astronaut hinterlassen staubfreie Fußabdrücke auf dem Fensterbrett. Arthur steht in diesem leeren Zimmer in einer leeren Wohnung und Marianne draußen in der Tür. Er: ein Kind in einem ausgeräumten Leben. Sie: eine Frau, die extra noch beim Friseur war und deren Parfümwolke er jetzt gleich nachlaufen wird.

Eine Frau in neuen Kleidern, mit Schuhen, die perfekt passen. Arthur weiß noch, wie Marianne sich hinten oft zusammengefaltete Taschentücher zwischen Ferse und Schuh geschoben hat, wenn sie ihr zu groß waren. Aber seit Marianne und Georg diesen Plan mit dem Zentrum haben, ist alles anders.

Für einen Moment ist es so still, dass Arthur seiner Mutter beim Denken zuhören kann. Sie klimpert mit den schon nackten Schlüsseln, die sie gleich unten in den Postkasten fallen lassen wird. Arthur misstraut ihrem Lächeln, und dennoch: Wann hat seine Mutter jemals so viel gelächelt. Er freut sich für sie. Und auch ein wenig für sich.

»Arthur, wirst du glücklich sein in Andalusien?«

»Du wirst glücklich sein.«

»Ich bin nur glücklich, wenn du es bist.«

Das ist doch gar nicht wahr.

Aber Arthur nickt, genau wie jetzt in seinem Zimmer, nickt bereits niemandem mehr zu, nickt wie um sich selbst zu ermutigen, die beiden Figuren mitzunehmen. Ein Blick auf die kleinen Fußabdrücke, dann geht er aus dem Zimmer.

Marianne verlässt vor ihm die Wohnung. Kurz spürt Arthur den Impuls, auf sie zuzulaufen, die Arme auszustrecken und an ihr hochzuspringen, wie er es als kleiner Junge getan hat. Aber er ist schon zu groß dafür, und sie hat eine so weiße Bluse an. Jetzt gehen sie hintereinander die Treppe hinab, lassen einander unten umständlich den Vortritt, bis Marianne den entscheidenden Satz nach draußen macht und die beiden Stufen auf einmal nimmt. Auf dem Weg schüttelt sie sich noch derart in ihren Mantel hinein, als würde sie im Gehen davonfliegen wollen. Die Autotür dieses bürokühlen Mercedestaxis fällt so samtig zu, dass Arthur sogar ein leichtes Gefühl der Erhabenheit überkommt. Was er gerade erlebt, erleben nicht alle irgendwann: auswandern. Er denkt daran, wie Klaus beim Luftgitarrespielen vor einer imaginären Menschenmenge immer wieder einmal beide Mittelfinger emporreckt: So fühlt er sich jetzt.

Marianne sagt: »Auf Nimmerwiedersehen.«

»Na ja, so schlecht war es nicht. Aber jetzt geht es auf zu neuen Ufern!« Das ist Georg. Meistens seufzt Georg nach ein paar Sätzen und sieht Marianne an, aber Marianne schaut immer weg.

Arthur dreht sich wirklich noch einmal um, sieht den akkurat gemähten Rasen zwischen den Häusern, das Grasgrün, das Waschbetongrau. Sieht, dass eine alte Frau im fünften Stock einen bunten Teppich auf dem Balkongeländer ausklopft. Klaus weint. Was heißt: Die Hände fest vorm Gesicht, zucken die Schultern wie wild. Und er schluchzt! Der Taxifahrer ist irritiert und schaut ein wenig *hab-dich-doch-nicht-so-mäßig* in den Rückspiegel. Beim Hinausfahren auf die Kreuzung wirft er einen unmissverständlichen Seitenblick auf Georg in seinem gestärkten Hemdkragen am Beifahrersitz.

Arthur liest mit, was der Taxifahrer denkt, als seine Augen im Spiegel hin und her wandern. Er tut, als würde er sich auf den Verkehr konzentrieren. Marianne legt den Arm um Klaus und streichelt ihm durchs Haar. Klaus weicht ihr aus. Als sich der Blick des Taxifahrers mit dem von Arthur trifft, schaut er schnell in den Seitenspiegel, obwohl es keinen Grund dazu gibt. Jetzt aber gäbe es einen: hinausblinken, beschleunigen, es geht los!

Klaus, der sich schnäuzt, rinnen die Tränen über seine von Akne vernarbten Wangen. Sie heißt Alicia oder Alice oder Alis, zuerst wusste er es selbst nicht genau und hat den falschen Namen angeschmachtet. Worauf Arthur sich nie mehr merken konnte, welcher nun der richtige ist. Irgendwann wollte er nicht mehr fragen, weil Klaus jedes Mal ausgezuckt ist, wenn Arthur den falschen Namen gesagt hat.

Jetzt schluchzt Klaus, stammelt was von Onlinebeziehung und Zwangsverschleppung, dann wird es schon wieder unverständlich. *Scheißkaff*, versteht Arthur noch, und sehr leise, bevor er ganz verstummt, ein *Ficktseuchalle*.

In Ruth Beckmanns Haus an der alten Bundesstraße brennt Licht. Arthur stellt sich vor, wie sie liest oder dass sie dampfende Töpfe am Herd stehen hat. Er möchte winken, aber lässt es dann doch. Das ist sonderbar, denkt Arthur, der Taucher und Astronaut in der Hosentasche zurechtrückt, was man alles im selben Moment fühlen kann. Zum Beispiel Leichtes und Schweres. Es zieht und hält ihn zugleich. Aber er weiß, jeder Meter ist richtig. Und dass die Würfel um seinen Platz noch nicht gefallen sind.

Rezensionen

«Birgit Birnbacher erzählt – präzise gerade in der Auslassung und ohne falsches Pathos – von jungen Menschen, nicht von hoffnungslos verzweifelten, aber doch von solchen, um die sich der Nebel zu dicht gelegt hat, als dass sie die Möglichkeiten sehen könnten, die das Leben doch noch bereithalten müsste.»

(Wiebke Porombka, Frankfurter Allgemeine Zeitung)

«Mit ihrer Milieustudie ist ihr ein beeindruckendes Stück Literatur gelungen. Bewährungshilfe auf literarisch! ... Die Autorin schreibt nicht nur klug und kenntnisreich über das System der Bewährungshilfe, sie überführt die therapeutische Theorie auch auf beeindruckend kunstvolle Weise in Literatur.»

(Carsten Otte, SWR2 Literatur)

«Birgit Birnbacher hat ein feines Gespür für das Randständige, für sozial Unterprivilegierte und für Menschen, die es aus der Bahn geworfen hat. ... Ein so menschlicher wie literarisch versierter Roman.»

(Christoph Schröder, Süddeutsche Zeitung Online)

«Mit ihrem Roman beweist Birgit Birnbacher, dass ihr der Bachmann-Preis zu Recht zugesprochen wurde. ... Er schafft die Balance zwischen sozialer Agenda und Kunst. ... Die Schwere des Themas wird durch das rechte Maß an Ironie aufgefangen.»

(Dominika Meindl, FALTER)

«Ich an meiner Seite ist ein tragikomischer Spass, der seine Pirouetten immer so setzt, dass man auf dem falschen Fuss erwischt wird. ... Ich an meiner Seite handelt von realen Verlusten und fiktiven Gewinnen. Bei aller sozialen Härte, die der Roman nicht zu erwähnen vergisst, gibt es auch eine beinahe utopische Botschaft: Wir

spielen nur. Wir spielen unsere Rollen. Und manchmal sind wir sogar der Gute.«
(Paul Jandl, Neue Zürcher Zeitung)

«Zuerst und sofort und wohltuend fällt der Ton dieser Autorin auf, ihr Sound. Er ist raumgreifend, aber nicht besitzergreifend. Er ist gegenwärtig, aber nicht zwanghaft modern. Er ist unaufdringlich, dringt aber gleich mit den ersten Worten in den Lesekopf und in das Leseherz ein.»
(Bernd Melichar, Kleine Zeitung)

«Birgit Birnbacher beweist einen ebenso dezenten wie umhauenden Witz. ...
Virtuos handhabt sie Sprache und Sprechweisen in den Dialogen.»
(Senta Wagner, DER STANDARD)

Harald Darer



© Rainer Boerecz

Lebenslauf

Geboren 1975 in Mürzzuschlag, Steiermark. Nach Schulabbruch, Lehre zum Elektroinstallateur, Grundwehrdienst und einschlägige Weiterbildungen. Tätigkeiten als Arbeiter und Angestellter in verschiedenen, meist technischen Berufen. 1996 Umzug nach Wien, Werkmeister- und sogenannte Berufsreifeprüfung. Seither wohnhaft in Wien. Daneben als Musiker und Texter tätig. Erste literarische Arbeiten erscheinen ab 2005. Seither zahlreiche Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften und Anthologien. Von 2009 bis 2010 Besuch der Akademie für Literatur in Leonding. Im Februar 2013 erscheint im Wiener Picus Verlag das Romandebüt *Wer mit Hunden schläft*. Seither sind vier Romane erschienen.

Fremdsprachenkenntnisse: Englisch

Preise und Auszeichnungen (Auswahl)

- 2019 Longlist Österreichischer Buchpreis für *Blaumann*
- 2018 Wiener Literaturstipendium
- 2015 Ö1 – Literaturpreis *Geld und Gier*
- 2014 Österreichischer Teilnehmer beim International First Novel Festival in Budapest
- 2013 Literaturwettbewerb Hamburg
- 2013 Arbeitsstipendium BMUKK
- 2013 Wortspiele-Preis für Debutroman *Wer mit Hunden schläft*
- 2013 Literaturpreis Wartholz
- 2013 Alpha-Literaturpreis Wien
- 2012 Nominierungen: Silberschweinpreis Köln, Debütantensalon Hamburg

Veröffentlichungen (Auswahl)

Blaumann, (Roman), Picus Verlag, Wien, 2019
Schnitzeltragödie, (Roman), Picus Verlag, Wien, 2016
Herzkörper, (Roman), Picus Verlag, Wien, 2015
Wer mit Hunden schläft, (Debütroman), Picus Verlag, Wien, 2013
 Seit 2005 zahlreiche Veröffentlichung von Texten in Literaturzeitschriften und Anthologien.

Werke in Übersetzung (Auswahl)

Chinesisch: *Funkenschläge*, (Erzählung), Keiper Verlag, Graz, 2014

Kontakt

harald@der-darer.net

Auszug aus dem Roman **Blaumann** © 2019 Picus Verlag, Wien

Inhalt

Harald Darer erzählt die Geschichte eines Mannes, der nach 25 Jahren in seine kleine Provinzstadt zurückkehrt, um ein Versprechen einzulösen. Er soll dort seinen ehemaligen Leidensgenossen, Frank Sonnenschein, treffen. Mit ihm hatte er nach der Lehrabschlussprüfung vereinbart, sich 25 Jahre später ein Stelldichein genau an dem Ort zu geben, an dem die gemeinsame Geschichte begann. Während der namenlose Protagonist auf den Freund wartet, taucht er wieder ganz in die bereits überwunden geglaubte Vergangenheit ein. Und unvermittelt sind sie wieder da, die erlittenen Demütigungen der Lehrzeit, die Sprach- und Hilflosigkeit, die Beengtheit der Verhältnisse, die servilen Lehrsätze der Mutter, die Härte und brachiale Gewalt des Arbeiterdaseins im „Werk“, nicht zuletzt demonstriert an einem zufällig getroffenen Kollegen, mit dem er sich während des Wartens in einer Bar die Nacht um die Ohren schlägt. Im Morgengrauen schließt sich der Kreis: Hatten Frankenschein und der Protagonist der Geschichte bei Lehrantritt am falschen Eingang auf den Chef gewartet, entdeckt er nun, dass auch er diesmal am falschen Eingang auf den Freund gewartet hatte.

Leseprobe

Die Jahre verfliegen, nur der Nachmittag zieht sich

Es ist ja nichts verhaut wenn du hinfährst, hat meine Frau gesagt, als sie mich während des Frühstücks beim Honigbrotschmierens daran erinnert hat, dass nun bald das Datum käme, an dem ich Frank Sonnenschein seinerzeit nach unserer bestandenen Lehrabschlussprüfung auf dem Eingangsportal vor dem Grazer Wirtschaftsförderungsinstitut, von den auf nüchternen Magen getrunkenen Bieren und hosen-sackwarmen Leibwächtern schon leicht betrunken, in die Hand hinein versprochen hatte, einander fünfundzwanzig Jahre später vor dem Holztor an der Vorderseite des Gebäudes, wo wir uns zum ersten Mal begegnet waren, wiederzusehen. Fahr hin, hat sie gesagt, obwohl ich diese vergangenen fünfundzwanzig Jahre nichts mehr mit Frank Sonnenschein zu tun gehabt habe, außer – anfangs mehr, dann immer seltener – in meinen Gedanken, die ich manchmal als Brief, öfter als kurze Notizen oder Nachrichten an ihn niedergeschrieben habe, und wir noch dazu an dem Tag unseren zehnjährigen Hochzeitstag in einem Hotel in der Prager Altstadt feiern wollten, das wir schon vor einem Jahr gebucht hatten. Sie könne doch statt mit mir auch mit ihrer Schwester hinfahren, die sähe sie sowieso so selten, seit sie für eine neue Arbeitsstelle in die Hauptstadt gezogen ist, hat sie gesagt, mit einem Ausdruck im

Gesicht, bei dem ich mir gedacht habe, ein Wochenende ohne mich, noch dazu in Prag ohne mich, ist wohl das schönste Hochzeitsgeschenk, das ich ihr machen kann. Trotzdem, schon wenige Minuten nachdem ich mich von meiner Frau verabschiedet und sie mir bei diesem Abschied wie schon lange nicht mehr – keine Erinnerung daran vorhanden, wie lange genau schon nicht mehr, kein konkretes Bild im Kopf – ihre Zunge in meinen Mund gesteckt und fünf Sekunden mit meiner Zunge gespielt hatte – ich habe mitgezählt, weil ich zum geistigen zeitlichen Erfassen für mich besonderer Momente neige –, voll Vorfriede wie mir vorkam, ahnte ich, dass ich auf einen Trick meiner Frau reingefallen war. Spürte ich das Gefühl der Ungerechtigkeit des Geneppten, des zu kurz Gekommenen, in mir aufsteigen, in die Vergangenheit reisen zu müssen, noch dazu in die eigene Vergangenheit, und das durch den Jahrzehnte alten Staub der mir in die Nase gefahren war, nachdem ich mich unvorsichtigerweise in den abgewetzten Sitz des Regionalzugabteils fallen habe lassen, noch verstärkt wurde, während meine Frau und meine Schwägerin im Ruheabteil eines Intercity-Zuges, beide einen Latte-Macchiato schlürpfend, oder, noch schlimmer, mit einem Glas Sekt, einen Prosecco womöglich, auf die gelungene Finte anstoßend, wie ich mir vorstellte, erleichtert, weil ohne mich, in Richtung Prag quasi glitten. Der Staub aus den Waggonen, der, wie es mir vorkam, aus der Zeit stammen musste in die ich, von meiner Frau aufgemuntert, gerade reiste und in der ich täglich mit dem Zug zu meinem Arbeitsplatz fuhr, wo ich meine Leerstelle auszufüllen hatte und der nach eben dieser Zeit roch, in der sich die Schichtarbeiter um fünf Uhr früh in den damals noch existierenden Raucherabteilen ihre erste Zigarette angezündet und das erste dabei pfauchende Dosenbier aufgerissen hatten, legte sich sofort an meiner Naseninnenwand fest und trocknete sie aus, was mich wieder an die Tage auf der Baustelle erinnerte, an denen Frank Sonnenschein und ich den ganzen Tag damit verbrachten, Wände aufzustemmen und Beton-, Ziegel- und Verputzstaub einzuatmen, der meine Naseninnenwände bis zur Verstopfung verkrustete und ich, von der stundenlangen Stemmerei auf der Baustelle völlig erschöpft, nachts am Rücken in meinem Bett liegend, mit dem Nagel des kleinen Fingers meiner rechten Hand die Marienkäfergroßen Krusten vorsichtig von der Naseninnenwand löste und mit dem Mittelfinger in die Dunkelheit schnepfte wo sie irgendwo am Ende des Zimmers, als wären sie Streusplitt gewesen, deutlich hörbar landeten. Somit war ich schon allein durch das mich Hineinplumpslassen in die verdreckten Regionalzugpolstersitze, ohne auch nur einen Meter gefahren zu sein, in meiner eigenen Vergangenheit angekommen.

Jetzt, wo ich hier vor dem Tor stehe und mich frage wie er wohl nach all den Jahren ausschaut, mein Frankenschein, wie ich ihn bespitznamt habe, sehe ich uns beide, so wie wir damals ausgeschaut haben, vor dem Tor stehen, das, im Unterschied zu uns, heute noch ganz gleich wirkt wie damals. Sehe sein glänzendes, massives Resopalgesicht, die, den Geruch von Kuhstall und verbrannter Milch

verströmende, hellblond verfilzte Bauerngenickmatte, deren Spitzen sich am Kragen seines braunen Plastikanoraks einringeln wie frittierte Erdäpfellocken, und den Oberlippenflaum der aussieht wie ein eingetrockneter Kleinkindermilchbart. Halbsieben in der Früh war es. Ich war eine Dreiviertelstunde vor Arbeitsbeginn da, weil meine Mutter meinte, es mache ein gutes Bild am ersten Arbeitstag sehr früh zu erscheinen, es sei wichtig vor dem Chef da zu sein, als Zeichen der Motivation, der Vorfreude an der Arbeit, der Kadaverfleißigkeit, die von einem Lehrling, der ja einem Betrieb kaum etwas bringt, wie sie immer sagte, erwartet wird, und weil der Chef meistens immer früher als dem offiziellen Arbeitsbeginn erscheine, müsse man sicherheitshalber noch früher erscheinen als er, was ihrer Meinung nach eine Dreiviertelstunde früher war. Vor allem am ersten Arbeitstag müsse man ein gutes Bild machen, das bestmögliche, hatte sie gesagt. Das hatte wohl die Mutter meines zukünftigen Arbeitskollegen Frank Sonnenschein auch zu ihm gesagt, weil er zur gleichen Zeit wie ich vor dem verschlossenen Holztor an der Rückseite des Gebäudes aufgetaucht war. Wir nickten einander zu, traten, die Hände in die Jacken gesteckt, von einem Fuß auf den anderen und warteten. Es war Herbst. November. Kurz nach Allerheiligen. Über dem Torbogen hing ein Holzschnitt. Unter der Abbildung Vorschlaghammer schwingender Stahlarbeiter mit kantigen Gesichtern und klobigen Gliedmaßen stand in Kurrentschrift: Arbeit adelt. Das kam mir von Anfang an nicht geheuer vor.

Ich schaue mich um. Frankenschein ist nicht da. Ich komme mir etwas verloren vor und fehl am Platz, trete, wie seinerzeit, ungeduldig und nervös von einem Fuß auf den anderen. Es ist kalt. Hier im Tal kann man schon den Geruch von Schnee riechen, der von den Bergen herunter geweht wird. Ich frage mich, warum mich meine Frau so gedrängt hat, hierher zu fahren, ja, geradezu darauf beharrt hat, dass ich hierherfahre um mich mit Frankenschein zu treffen, wo die letzten Jahre überhaupt nicht mehr viel die Rede von ihm gewesen ist. Du bist immer so stur!, sagt sie immer zu mir, wenn ich nicht ihrer Meinung bin. Auch dieses Mal, als ich nicht gleich in Begeisterung ausgebrochen bin, wie sie auf einmal wieder mit der alten Geschichte angefangen und gesagt hat: Fahr doch hin!, undsoweiter, bin ich wieder stur gewesen ihrer Meinung nach. Wenn ich nicht ihrer Meinung bin, bin ich stur, verbohrt, unflexibel. Dabei bin ich gar nicht stur, verbohrt oder unflexibel. Ich bin einfach nur begriffsstutzig. In fünfundzwanzig Ehejahren hat sie meine Begriffsstutzigkeit nicht erkannt und sie nur als Sturheit interpretiert. Ich war schon immer begriffsstutzig, erst seitdem ich darüber nachgedacht und meine Begriffsstutzigkeit als solche erkannt habe, bin ich vielleicht etwas stur geworden, als Vorsichtsmaßnahme für den Fall, jemand könnte meine Begriffsstutzigkeit bemerken und sie zu seinen Zwecken benutzen und mich ausnutzen wollen. Jetzt frage ich mich gerade, ob meine Frau meine Begriffsstutzigkeit nicht sowieso schon immer erkannt und

sie mir nur deswegen als Sturheit ausgelegt hat, um sie für ihre Zwecke auszunutzen? Das erscheint mir doch nur logisch! Du bist nicht nur stur, du bist auch noch paranoid!, würde sie dazu sagen. Andererseits, wenn ich nicht doch neugierig auf Frank Sonnenschein gewesen wäre, wäre ich nicht hierhergefahren. Die Neugier war stärker als die Begriffsstutzigkeit und die Sturheit zusammen. Vielleicht begreife ich es ja noch, was meine Frau wirklich gemeint hat, als sie mich tagelang dazu gedrängt und schlussendlich darauf beharrt hat, dass ich hierherfahre. Und wenn ich es nicht begreife, bin ich wenigstens wieder einmal herausgekommen, wie meine Frau gesagt hat, oder vielleicht wollte sie selbst einfach nur wieder einmal herauskommen. Von was auch immer sie herauskommen wollte oder will, was weiß ich, ich bin, wie gesagt, begriffsstutzig was das angeht. Das Zwischenmenschliche, meine ich. Das Praktische ist immer klar gewesen für mich, das Zwischenmenschliche immer ein Rätsel. Als ob die Menschen und das Menschliche nicht ausreichen und genug Probleme machen würden, wird auch noch verlangt, das Zwischenmenschliche zu erkennen, sich darin einzufühlen und im besten Fall die richtigen, die zwischenmenschlichen Beziehungen aufbauenden, Handlungen zu setzen. Du bist eine Katastrophe zwischenmenschlich!, sagt meine Frau immer lachend zu mir. Aber so eine Katastrophe bin ich zwischenmenschlich auch wieder nicht, als dass ich nicht erkennen würde, dass, wenn meine Frau diesen Satz lachend sagt, noch nicht alles verloren ist zwischen mir und der Zwischenmenschlichkeit, beziehungsweise, zwischen mir und meiner Frau.

Rezensionen

»Bei den bislang erschienenen vier Romanen Harald Darers wurde immer wieder auf zwei Autoren verwiesen: Thomas Bernhard und Franz Innerhofer. Beides hat durchaus seine Berechtigung. Passagen (...) füllen den Bernhard-Sound mit ganz anderen Inhalten, während ein Roman mit dem Titel ›Blaumann‹ insgesamt anschreibt gegen die von Innerhofer angeprangerte ›Arbeiterverschweigungskultur.«

(DIE FURCHE)

»Durch das Hinschauen wird die Schuldfrage obsolet – nie sentimental, sondern empathisch folgt Darers Text dieser Forderung der Erzählerin. Darer hat sich die Mühe des Hinschauens gemacht.«

(DER STANDARD)

»Harald Darer gehört zu den eindrücklichsten österreichischen Autoren seiner Generation (...) ›Blaumann‹ ist mit großem, furiosem Witz geschrieben, es ist voller gesellschaftspolitischer Brisanz.«

(Katja Gasser, ORF)

Paul Divjak



© www.pauldivjak.com

Lebenslauf

Paul Divjak, geb. 1970 in Wien, studierte an der Zürcher Hochschule der Künste (ZhdK) und promovierte an der Universität Wien zum Doktor der Philosophie. Divjak ist in den Bereichen Literatur, Medienkunst und Kulturwissenschaft tätig. Er schreibt eine regelmäßige Kolumne in *wina – Das jüdische Stadtmagazin*.

Fremdsprachenkenntnisse: Englisch, Französisch

Preise und Auszeichnungen

- 2018/19 Projektstipendium für Literatur (BKA Kunst)
- 2014/15 Projektstipendium für Literatur (BKA Kunst)
- 2010 Wissenschaftsstipendium der Stadt Wien
- 2009/10 Österreichisches Staatsstipendium für Literatur
- 2008 Theodor-Körner-Preis für Wissenschaft und Kunst
- 2007 Österreichisches Dramatikerstipendium
- 2006 Österreichisches Dramatikerstipendium

Veröffentlichungen (Auswahl)

- Der parfümierte Mann*, (Essay), Edition Atelier, Wien, 2020
- Gespannte Gesichter und Die Trauer in den Fingerspitzen*, (Essay), Hollitzer, Wien, 2020
- Dardanella*, (Roman), Ritter, Klagenfurt, 2019
- Tamagotchi Tanzmusik*, (Prosa), Ritter, Klagenfurt, 2017
- Der Geruch der Welt*, (Essay), Edition Atelier, Wien, 2016
- Unter einer leuchtend grünen Wiese*, (Prosa), Ritter, Klagenfurt, 2011
- Kinsky*, (Roman), Czernin, Wien, 2007

Weitere Texte

- Theaterstücke
- sofa surfen*, Uraufführung: Burgtheater, Kasino, 2005
- koryphäenkiller. oder: wir steigern unser seinsformat zu grösserer medienöffentlichkeit*, Uraufführung: Schauspielhaus Wien, 2004
- Hörspiele
- Kinsky*, ORF, 2009, *lichtstunden*, Bayerischer Rundfunk, 2002

Werke in Übersetzung (Auswahl)

- Arabisch: *Kinsky*, (Hörspiel), In: *Al-Adab as-sardi an-namsawi li-jil ma ba'da 1960*, Köln, Bagdad, Beirut Al Kamel, 2015
- Polnisch: *Element*, (Erzählung), In: *LiteRacje 1 (14)*, Warschau, 2007

Kontakt

- office@ritterbooks.com
- office@editionatelier.at
- www.pauldivjak.com

Auszug aus dem Roman **Dardanella** © Ritter, Klagenfurt, 2019

Inhalt

Paul Divjak erzählt in seinem Roman die Geschichte eines namenlosen Ichs und seiner Mitreisenden auf der Luxusjacht „Dardanella“. Er beschreibt schonungslos und vernichtend den Zustand einer verlorenen Generation, einer sinnentleerten Leistungsgesellschaft, die er an der Figur des fettleibigen Erzählers dokumentiert. All dies geschieht in einem geradezu atemlosen, surrealen Stakkato. Der Autor übt Zivilisationskritik im absurden Kleid, gestaltet einen endzeitlichen Horrortrip und blinzelt dem Leser doch immer wieder mit makaberem Humor zu.

Leseprobe

Luft.
Feuer.
Wasser.
Erde.
Himmel.

An dem Tag, an dem sich das Ende der Geschichte lautlos über uns senkte, befand ich mich an Bord der Dardanella.

Seit längerem hatte ich gewusst, dass uns wohl nicht mehr viel Zeit bleiben würde.

Alles war im Überfluss vorhanden, doch die Unsicherheit nahm zu.

Ich konnte es nicht mehr verbergen, jeder merkte es – auch mein Gesicht war verrutscht; mein Lachen verbarg meine innere Leere, verhüllte meine Angst nur unter Mühen. Allen, mit denen ich noch sprach, blieb dieser Umstand verborgen, ging es ihnen doch nicht anders.

Verkleidet, verummmt schluckten wir Pillen. Wir hielten uns weiter aufrecht und taten so, als wäre es tatsächlich unser Leben, das wir da lebten.

Alles war erfüllt von unbedeutendem Lallen; wir redeten in hohlen Phrasen, verschlossen unsere Augen, lebten die Wiederholung der Wiederholung – und wir horteten Dinge.

Als Zombies waren wir unterwegs durch die Produktwelt eines globalen Warenangebots, das Glück versprach und Hoffnung gab.

Mein Körper erinnerte sich schon lange nicht mehr daran, dass ich eigentlich ein anderer war, dass in ihm ein Fremder gefangen war. Hinter wuchernden Fettzellen verbarg sich ein mir gänzlich Unbekannter.

Ein großer Teil meines Selbst hing an einem dünnen Faden, der sich über Fragmente spannte, die mein Leben ausmachten.

Du wirst es nicht schaffen, auch wenn du es dir noch so wünschst.

Am liebsten wäre ich gleich jetzt hineingesprungen ins Wasser, hätte ein Bad genommen zwischen den Delfinen und den karibischen Bastardschildkröten. Eine blasse 160 Kilo-Boje in den Weiten der Ozeane.

Ein Gewitter zuckte am Himmel, an dem Tag, als es der Welt zu viel wurde und die Kettenreaktionen in Asien die Herrschaft über das Kühlwasser erlangten, der Himmel im Nahen Osten wiederholt von Raketenleuchten erhellt wurde und die letzten Kähne mit Hoffnungssuchenden vor dem Festland unseres Kontinents kenterten.

Was wir zu diesem Zeitpunkt nicht wussten, war, dass auch unser Schiff schon bald sinken würde.

~

Am Strand stehen zwei Fischer bei einem notdürftig geflickten Boot. Sie tragen Motorradhelme, schauen hinaus aufs Meer; Tropenregen.

~

Wenn ich die Augen schloss, konnte ich Farben zum Klingen bringen und Töne tanzen lassen, dann konnte ich den Korallen beim Wachsen zuhören und ein paar Augenblicke lang der sein, der zu sein mir zeitlebens nicht möglich gewesen war.

Mitten im Meer, draußen auf hoher See, fielen mir nun Worte zu.

Ich war umgeben von den Sätzen meiner Kindheit. Sie umschmeichelten mich, umfingen mich, liebkosten und fesselten mich. Sie bereiteten ihre Haken vor, links und rechts, warfen ihre Bezeichnungen und Bedeutungen nach mir aus; unbändige Sprachgewalt.

Du kannst dein Leben nicht verändern.

Die Worte und die Sätze köderten mich, schnitten mir den Leib auf, wie einem Fisch,

fanden in meinem Inneren allerdings nichts von Wert. Die Produktivität meiner Organe war seit meiner Pubertät gegen Null gegangen, die Durchhaltekosten überwogen die Liquiditätsprämie schon bei weitem.

Ich war kein Basejumper, kein Apnoetaucher und kein Extrembergsteiger. Ich war in der Logik der Gegenwart eigentlich zu nichts zu gebrauchen.

Ich war ganz klar raus aus dem Denken, das alles und jeden prägte.

Bessere Leistungsfähigkeit, höhere Aufmerksamkeit, längere Ausdauer: Wir hatten alle das Leben der Logik der Wirtschaft untergeordnet und verwechselten Sinn mit Erfolg – und Unsinn galt als erstrebenswert.

Eine große vernichtende Erzählung liegt über all den vielen kleinen.

Ich war ein schmutziger Waschlappen aus der Ära Kreisky, lag vollgesogen, verdreht auf dem Sonnendeck, zwischen den Inseln, und ich wusste nicht weshalb.

Die soziale Marktwirtschaft hatte mich über den Umweg des Turbokapitalismus direkt an Bord der Dardanella gespült.

Dass ich dennoch nicht zu den Angepassten und Leistungsträgern, den Systemgewinnern und Selbstvermarktungsexperten gehörte, stand fest. Noch nie hatte ich in die Erfolgsschiene gepasst, mein Kurs war immer schon im Abseits gelegen.

Schief war bei mir alles; die Zähne, das Weltbild, die Optik der Performance, aus dem Ruder gelaufen, auch mein Körper, an dem das Fett hing wie sinnlos gewordene Rettungsringe.

Ich war ein dickes Kind, und ein dickes Kind bin ich auch geblieben.

Der Kapitän, so schien es, hatte wohl auch so seine Probleme. Er sollte das Schiff steuern und hatte offensichtlich keine Ahnung, wie das ging.

Wir bekamen *Die Zeit*, die *FAZ* und *Die Süddeutsche*. Kein Mensch las diese Blätter an Bord.

Die Matrosen streiften herum in ihren Uniformen, sie fluchten, tranken, erfüllten das Klischee. Den Mund immer voll Whiskey, eine Zigarette im Winkel, in jedem Hafen eine Braut, einen Stricher; nach Belieben.

Gerne blickte ich ins Meer, suchte im Wasser nach einem toten Wal oder einer vorbeitreibenden Müllinsel.

Ich kotzte mir die Seele aus dem Leib, warf Speckstücke hinunter, halb Verdautes, Abfälle vom Vortag. Das Schiff schaukelte weiter.

An den Abenden lag ich in meiner Kabine, rauchte, masturbierte oder versuchte mein Glück im Kasino.

Ich träumte von meiner ersten Freundin, von Angela Merkel in einem Margaret Thatcher-Outfit, einem Betonporsche und meiner Mutter auf LSD. Es waren Alpträume von schlechtem Sex, sinnlos wütendem Kapitalismus und versäumten Klassenarbeiten, in denen Aldous Huxley als gutmütiger Großvater auftrat. Herr Huxley tätschelte sanft meine Wange und flüsterte mir zu: »Fürchte Dich nicht, Kleiner. Der Wunsch, das Selbst und seine Situation für immer zu verlassen, ist in uns allen angelegt.«

Wenn das so weiterginge, würde ich mein Abitur wohl nie schaffen. Schon wieder schob sich etwas zwischen mich und meine Wirklichkeit.

~

Ein feiner, dunkler Schmutz Im liegt über allem. Ein alter Deckenventilator brummt. Keine Spur von Romantik.

~

Was war passiert? Was hatte sich verändert in den letzten Stunden? Konnte man dem Kapitän noch trauen? War der alte Seelöwe überhaupt ein Mensch? Und ich? War ich noch derselbe, als der ich an Bord gekommen war?

Es schien mir, als ob sich die Weltbühne plötzlich mit noch höherem Tempo drehen würde; die Gesichter um mich verzogen sich zu Fratzen.

Warum dehnt sich das Universum immer schneller aus? Ich wollte nachdenken, es klappte nicht.

Welche unbekanntten Kräfte wirken auf uns ein?

Mir wurde schlecht, meine Gedanken expandierten; Urknall. Als hätte die Erdanziehungskraft mit einem Mal keine Wirkung mehr, explodierten heim-tückische Geschosse in meinem Hirn, schlugen tausende spitze Pfeile in der trägen Masse ein.

Ich griff nach einem Joint, um Geschwindigkeit rauszunehmen.
 Wo blieben die Farben nur, diese schillernden, übertrieben bunten Regenbogen-
 farben? Wo die angenehme Distanz, die willkommene Leichtigkeit?

Etwas sang unaufhörlich in mir. Ein Dichter sprach laut seine Verse; Stakkato-Poesie.
 Und dann noch dieser alberne Technobeat.

»Die Kunst ist tot. Es lebe die Kunst. – Der Kunst ihre Kunst, der Freiheit ihre Zeit«,
 polterte der alte Seelöwe.

Nichts deutet darauf hin, dass es ein gutes Ende nehmen würde.

Ich lief durch den Bauch des Schiffes, kämpfte mich in den Maschinenraum vor. Das
 Dröhnen und Stampfen, das Hämmern und Brummen beruhigte mich.

Ein Hoch auf die Technik! Das Leben ist unter Kontrolle. Der Mensch hat wieder
 Oberwasser, setzt die Segel, bestimmt den Kurs.

Die Wogen glätteten sich.

Über uns im Nachthimmel zogen Flugdrohnen unhörbar ihre Bahnen.

~

Was sich jetzt vor meinen Augen auftat, war das Heilige Land. Es war bevölkert von
 Propheten und Göttern, Zauberern und Riesen.

Ich sah Moses, Mohamed und Jesus, ich begegnete Uranos, den Titanen und
 schließlich Zeus, Houdini, Merlin, Krabat und dem Hünen vom Berg.

Auf dem See Genezareth übte ich mich im Wasserlaufen, vor den Toren Wiens
 trank ich mit einem Türken starken Kaffee und ich tanzte am Kongress bis zum
 Morgengrauen. Die Begleitmusik tat ihr Übriges. – Ganz großes Kino!

Ich dachte an den Besitz meiner Adoptiveltern, die Häuser in Wien, das Hotel in
 Berlin, die Geschäftslokale in München, das Anwesen in der Toskana, das Penthouse
 in New York. Sie besaßen viel und waren doch arm. Sie waren immobil, international
 gebunden. Unfrei, wohin sie auch gingen; überall sah es gleich aus.

Geld wurde erfunden, um den Menschen nicht in die Augen sehen zu müssen.
 Mein Vater und meine Mutter waren über jeden Zweifel erhaben; harte Arbeit muss
 sich lohnen, Besitz will vermehrt sein, Werte verpflichten.

Die Minderheit, das sind die anderen. Minderleister, Tagediebe haben es nicht anders verdient.

»Wenn du's nicht bringst, dann musst du eben Touristenklasse fliegen«, sagte meine Mutter und wandte sich ab von mir.

Kaiser, Fürsten, Könige, all beliebte Monarchen, erfreut erneut, wohin der Zug der Zeit sie fährt. Falco sang, dumpf, aus dem Innersten des Schiffsrumpfs.

Die Frage war nicht, welche Schuld der Kapitalismus hatte. Die Frage war, was der eigentliche Grund für den Kapitalismus gewesen ist.

Kein Land in Sicht. Alle schliefen, nur ich hatte Angst.

Jeder bleibt allein mit seinem ganz persönlichen Scheitern.

Wen würde das Meer wohl heute fressen?

Rezensionen

»In Paul Divjaks neuem Roman „Dardanella“ fügen sich Realität und Imagination zu einem endzeitlichen Textmeer zusammen. (...) Dass gleich auf den ersten Seiten in einem Traum Aldous Huxley, der mit dem Schweizer Chemiker Albert Hofmann, dem Entdecker der bewusstseinsweiternden Substanz LSD befreundet war, als gutmütiger Großvater auftaucht, nährt die Vermutung, hier ist jemand auf einem (Horror-)Trip. Farbsensationen, Klangvisionen, sprechende Tiere, wieder auferstandene Schauspieler und eine hübsche Tänzerin sind Teile des Geschehens, auch Joints und Kokain haben späterhin noch ihre Auftritte.«

(Evelyne Polt-Heinzl, DIE FURCHE)

»Nach seinen letzten essayistischen Beobachtungen widmet sich Paul Divjak in diesem Buch einer surrealen Sicht auf die Welt. Der Text nimmt die Leserinnen und Leser mit auf eine Schifffahrt der Sonderklasse. Mit an Bord sind neben skurrilen Figuren und intermedialen Verweisen auch Fragen nach Wirklichkeit und Autonomie: Wer bestimmt, was wirklich und unwirklich ist? Und kommt es darauf an? Ja, ist man selbst denn wirklich real oder nur eine Ansammlung von Vielem? Mit einer präzisen Sprache, einprägsamen Bildern und gekonnt eingesetzten Humor geht Dardanella diesen Fragen nach.«

(Erkan Osmanovic, Buchmagazin Literaturhaus Wien)

Laura Freudenthaler



© Marianne Borowiec

Lebenslauf

Laura Freudenthaler, geboren 1984 in Salzburg. Lebt in Wien. Die Erzählungen *Der Schädel von Madeleine. Paargeschichten* erschienen 2014. Für ihren ersten Roman *Die Königin schweigt* (2017) erhielt sie den Förderpreis zum Bremer Literaturpreis 2018 und der Roman wurde als bester deutschsprachiger Debütroman beim *Festival du premier Roman* 2018 in Chambéry ausgezeichnet. 2019 veröffentlicht sie ihren zweiten Roman, *Geistergeschichte*, der mit dem Literaturpreis der Europäischen Union ausgezeichnet wurde.

Fremdsprachenkenntnisse: Französisch und Englisch fließend

Preise und Auszeichnungen (Auswahl)

- 2020 3sat-Preis bei den 44. Tagen der deutschsprachigen Literatur
- 2019 Literaturpreis der Europäischen Union für *Geistergeschichte*
- 2019 Buchprämie der Stadt Wien für *Geistergeschichte*
- 2019 Buchprämie des Bundeskanzleramts für *Geistergeschichte*
- 2019 Shortlist Literaturpreis Alpha für *Geistergeschichte*
- 2018 Literaturpreis der Stadt Bremen (Förderpreis) für *Die Königin schweigt*
- 2018 Bester deutschsprachiger Debütroman beim *Festival du premier Roman* in Chambéry, Frankreich für *Die Königin schweigt*
- 2018 Shortlist Literaturpreis Alpha für *Die Königin schweigt*

Veröffentlichungen (Auswahl)

- Geistergeschichte*, (Roman), Literaturverlag Droschl, 2019
- Die Königin schweigt*, (Roman), Literaturverlag Droschl, 2017
- Der Schädel von Madeleine. Paargeschichten*, (Erzählungen), Müry Salzmann, 2014

Weitere Texte

- Interglazial*, In: *kolik spezial: #WasKannLiteratur*. Hg.: Ursula Ebel, Kristin Jenny, Manfred Müller und Johanna Öttl. Februar 2020
- Geistergeschichte* (Auszug), In: *kolik* 78/2019
- Seitenblicke*, In: *100 x Österreich. Neue Essays aus Literatur und Wissenschaft*. Hg.: Monika Sommer, Heidemarie Uhl und Klaus Zeyringer. Kremayr & Scheriau, 2018
- Persönliche Gegenstände*, Glosse, In: *SALZ* 175/März 2019
- Identität. Echtheit einer Person oder Sache; völlige Übereinstimmung mit dem, was sie ist oder als was sie bezeichnet wird, Glosse, In: *SALZ* 176/Juni 2019
- Flugscham*, Glosse, In: *SALZ* 177/Okt. 2019
- Tabula rasa*, Glosse, In: *SALZ* 178/Dez. 2019

Werke in Übersetzung (Auswahl)

Die Übersetzung des Romans *Geistergeschichte* ins Albanische, Arabische, Bulgarische, Kroatische, Niederländische, Georgische, Hindi, Italienische, Mazedonische, Rumänische, Serbische, Slowenische, Spanische und Schwedische ist durch den Verkauf der Rechte in die Wege geleitet.

Der Roman *Die Königin schweigt* wurde ins Kroatische, Serbische und Bulgarische übersetzt.

Kontakt

blum@literaturbüro.at

verlag@droschl.com

Auszug aus © **Geistergeschichte** Droschl, Graz-Wien, 2019

Inhalt

Laura Freudenthaler erzählt die Geschichte von Anne, die in ihrem Freijahr ins Straucheln kommt. Statt sich dem eigenen Klavierspiel zu widmen und an einem Lehrbuch zu schreiben, lösen sich ihre üblichen Gewohnheiten nach und nach auf. In den Nächten hält sie ihre Beobachtungen in einem Notizheft fest und untertags streift sie durch die Stadt. Diese Wanderungen führen sie bald über das ihr Bekannte hinaus. Seit zwanzig Jahren lebt Anne mit Thomas in der gemeinsamen Wohnung. Das Paar teilt viele Erinnerungen und weiß die Zeichen des anderen zu lesen. Sie fühlt sich in der Wohnung zunehmend unwohl, und Thomas wird immer abwesender. Schon länger vermutet sie, dass er eine Affäre hat. Nun taucht das Mädchen, wie Anne die Unbekannte nennt, als huschender, wispernder Geist auf. Geräusche und Erscheinungen sind nicht mehr eindeutig zuordenbar.

Leseprobe

Anne hört, wie die Wohnungstür aufgesperrt und geöffnet wird. Behutsam wieder geschlossen. Langsam wird die Klinke nach oben bewegt. Thomas bückt sich, seine Jacke verrät ihn, das Geräusch des Stoffes. Er geht auf Socken in die Küche, der Boden knarrt. Die Schwelle zwischen Vorzimmer und Küche erzeugt einen eigenen Laut, als würde etwas auseinanderbrechen. Anne hört das Knacken zweimal, dann die Tür zu Thomas' Arbeitszimmer. Er muss sich von innen noch einmal dagegen lehnen, damit sie nicht wieder aufspringt. Wenn man von der Küche ins Arbeitszimmer geht, sieht man auf das Wohnzimmerfenster, vor dem Anne steht wie eine Madonnenstatue in ihrer Nische. Sie steht mit dem Rücken

zum Betrachter, das Gesicht zur Wand. Es ist aber keine Wand. Wenn im Haus gegenüber hinter einem der dunklen Fenster jemand stünde, könnte er Annes Gesicht betrachten. In Grotten im Süden sind Madonnenstatuen durch Glas geschützt, zu ihren Füßen liegen Plastikblumen. Anne tritt einen Schritt zurück und sieht nun ihre Spiegelung. Die Falte zwischen den Augenbrauen. Sie versucht die Schläfen nach beiden Seiten hin zu verlängern, als strichen ihre Finger von der Falte weg über die Stirn bis zum Haaransatz, ohne aber die Hände zu heben. Sie verlässt die Wohnung für einen kurzen Spaziergang. An den Waden spürt sie die kalte Luft. Im ersten Jahr des Auslandsstipendiums ist Anne jeden Abend nachhause gegangen in ihr Zimmer, nachdem sie den ganzen Tag am Konservatorium geübt hatte. Sie fand die Dunkelheit freundlich und dehnte den Heimweg durch die Stadt, die sie noch wenig kannte, aus. Wenn ihr eine Bar gefiel, setzte sie sich hinein und bestellte einen Kaffee. Sie konnte abends Kaffee trinken und trotzdem schlafen. Der Supermarkt an der Ecke hat noch offen. Thomas will vielleicht etwas essen. Als sie zurückkommt, sitzt er in der Küche. Eine Kleinigkeit, sagt er. Anne bietet Nudeln mit Pesto an. Gutes Pesto, sagt sie, von einer Kollegin selbstgemacht. Sie gießt die Nudeln ab und bittet Thomas nachzusehen, ob der Parmesan noch gut ist. Beim Auswickeln hat sie auf der Rinde einen Fleck gesehen, den sie für Schimmel hält. Thomas wirft einen Blick auf den Käse. Warum soll der nicht mehr gut sein? Man könne ohne Haube draußen sein, sagt Anne, es sei herrlich. Du bist unvernünftig, sagt Thomas, der Wind ist kalt, das geht schnell auf die Ohren. Anne legt den Kopf schief und zieht die rechte Schulter zum Ohr. Unsinn, sagt sie und lässt die Schulter sinken. Es wird Frühling. Herr Seyn hat angerufen, sagt Anne. Thomas streicht sich mit der Hand über Mund und Kinn und sagt, das sei selten ein gutes Zeichen. Herr Seyn kümmert sich um das Haus am See, wenn Anne und Thomas über Wochen oder Monate nicht da sind. Er selbst wohnt weiter oben am Hang. Nach einem Jahr haben Anne und Thomas ihm einen Schlüssel anvertraut, für den Notfall. Nein, sagt Anne, kein gutes Zeichen. In den letzten Wochen hat es so viel geregnet, dass Wasser in den Keller gedrungen ist. Seyn habe die Trocknung in die Wege geleitet, aber einer von ihnen müsse hinfahren. Am Mittwoch, sagt Anne, habe sie nur zwei Unterrichtsstunden, die könne sie auf andere Tage verlegen, um morgens hinzufahren und abends wieder zurück. Er könne unmöglich weg, sagt Thomas. Ich weiß, sagt Anne. Sie verhandelt ungern mit Handwerkern, besonders in der Gegend am See, wo alle starken Dialekt sprechen. Aber vor dir haben sie Respekt, sagt Thomas, mich halten sie für einen reichen Pinkel aus der Stadt. Was du ja bist, sagt Anne. Thomas sagt, er sei froh, dass sie das auch so sehe. Anne lacht. Sie könne bloß die Sicht der Handwerker verstehen. Am Mittwoch fährt Anne früh los. Nach der Hälfte der Strecke beginnt es zu regnen. Den ganzen Winter sind sie nicht im Haus am See gewesen. Das haben wir nun davon, denkt Anne, aber natürlich

hätte es an den Regenfällen und am undichten Keller nichts geändert, wären sie ein- oder zweimal für ein Wochenende gekommen. Herr Seyn wartet mit dem Mann von der Trocknungsfirma unter dem Vordach, die Haustür steht offen. So starke Regenfälle habe es früher nicht gegeben, sagen die beiden, und dass der Sturm den halben Wald niedergehauen habe. Das Wasser ist schon abgepumpt, nun werden Geräte aufgestellt, um die Feuchtigkeit aus den Wänden zu holen. Herr Seyn wird regelmäßig nach dem Rechten sehen und da sein, wenn die Geräte abgebaut werden. Anne unterschreibt einige Papiere. Nachdem der Mann von der Trocknungsfirma sich verabschiedet hat, bedankt sie sich noch einmal bei Herrn Seyn. Sie holt aus dem Auto den Whiskey, den sie für ihn mitgebracht hat, und die kleine Sachertorte in dem quadratischen Karton für seine Frau. Da wird sie sich freuen, sagt Herr Seyn. Anne schließt die Tür hinter ihm. In der Küche findet sie noch ein wenig Kaffee, genug für eine Kanne. Mit der Tasse in der Hand geht sie durch das Haus. Sie zieht die Vorhänge im Schlafzimmer nicht auf, bleibt in der Tür stehen. Wie immer hat sie ein großes Leinentuch über das Bett gebreitet und trotzdem wird sie darin tote Insekten finden, geflügelte Ameisen, winzige Mücken. Im oberen Stockwerk tritt sie auf den Balkon hinaus. Am Berghang ist der Wald stellenweise wie mit Asche bestäubt, so dicht haben sich einzelne Nebelschleier um die Baumspitzen gelegt. Gern würde Anne zur Felsenbühne gehen, stattdessen wäscht sie die Tasse und die Kaffeekanne aus. Wenn sie sich jetzt auf den Weg macht, wird sie zumindest einen Teil der Strecke noch bei Tageslicht fahren. Aus Gewohnheit will sie das Warmwasser abstellen, das sie diesmal gar nicht eingeschaltet hat.

Mitten im dichten Wald hatte sich die Felsenbühne aufgetan. Auf einer ihrer Wanderungen waren sie auf einen freien Platz hinausgetreten, kein Nadelwaldboden mehr, sondern feiner Schotter. Nach hinten begrenzt wurde der Platz von einer Felswand, die in ihrem unteren Teil durch einen steinernen Block geteilt war, in einen sichtbaren Bühnenbereich und ein uneinsehbares Dahinter. Durchlässe und Gänge in dem Block verbanden die beiden Bereiche, Darsteller konnten überraschend auftauchen und unvermutet verschwinden, in dem Block verborgen bleiben. Anne hat sich in der Mitte der Bühne auf den Boden gesetzt. Sie hätte gern gewusst, ob hier jemals gespielt worden war. Der Klang der Stimmen und Geräusche würde verstärkt durch den Stein, zugleich hinausgeschickt unter den offenen Himmel. Sie werde sich eine Blasenentzündung holen, sagte Thomas, und weil der Stein tatsächlich kalt war, stand Anne wieder auf. An einem der darauffolgenden Tage unterhielten sie sich mit einem Mann aus dem Dorf. Anne wollte nach der Felsenbühne fragen, doch Thomas warf ihr einen Blick zu, eine Mischung aus Vorwurf und Verschwörung. Sie unterbrach sich, ihr Halbsatz löste sich unbemerkt im Gespräch auf. Sie standen bei der Bootanlegestelle. Anne blickte an den Männern vorbei in die Berge hinein, nahm ihre Hände auseinander

und verbarg sie in den Taschen der Regenjacke. Immer war es ein wenig zu kalt hier am See, Anne die Muskeln zwischen Schulterblättern und Nacken spannte wie einen kleinen Schild. Bis heute weiß sie nicht, was es mit der Felsenbühne auf sich hat.

Anne unterrichtet im rückwärtigen Teil des Hauses, in dem die Musikschule untergebracht ist. Nach einigen Jahren auf der Straßenseite hat sie erreicht, dass man ihr ein anderes Zimmer zuteilte. Jedes Jahr wieder hat sie der Direktorin erklärt, sie könne hier nichts hören. Auch ihr Gehör müsse sich konzentrieren, hat Anne gesagt, und dass sie erhört worden sei, als sie aus dem straßenseitigen Zimmer ausziehen konnte. Die Direktorin hatte einen freundlichen Tag und lachte. Seit vielen Jahren blickt Anne nun in den kleinen Garten hinaus, wenn sie unterrichtet. Das Fenster ist einen Spalt weit geöffnet. Ein Vogel wiederholt immer dieselbe Melodie aus fünf Takten, mit Triller im dritten und im letzten. Spiel es noch einmal, sagt Anne zu dem Knaben, der am Klavier sitzt. Verändere die Betonung, dann kannst du nicht mehr schummeln. Die Hände des Knaben bewegen sich über die Tasten, im Garten wiederholt der Vogel seine Melodie. Er baut geringfügige Änderungen ein, variiert die Tonfolge am Schluss, aufsteigend, fragend, ehe er verstummt. Spiel diesen einen Takt nur mit der linken, sagt Anne und deutet auf das Notenblatt. Wenn man ungenau geworden ist, muss man das Ganze in seine Bestandteile auflösen. Verstehst du das? fragt Anne und der Knabe legt die Hände auf seine Knie und dreht den Kopf, um sie anzusehen. Die Genauigkeit geht sehr schnell verloren, wenn wir glauben, ein Stück zu beherrschen. Der Knabe nickt. Zuerst die linke, sagt Anne. Sie weiß um die Neigung, der rechten mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Im Garten endet der Vogel mit einer Synkope und aus einiger Entfernung ertönt eine Antwort, seine Melodie aufnehmend. Sehr gut, sagt Anne. Müssen Sie denn auch noch üben? fragt der Knabe am Ende der Stunde und wirkt betroffen, als Anne dies bestätigt. Er solle beobachten, sagt Anne zum Abschied, ob ihm nicht das Üben selbst Freude bereiten könne.

Rezensionen

»Laura Freudenthaler gehört zu den feinsten österreichischen Autorinnen ihrer Generation. ... Das Herausragende an diesem Roman besteht darin, wie Laura Freudenthaler von dieser Verunsicherung erzählt: bis ins letzte Detail präzise und sprachlich entschlackt auf das Notwendigste, mit unaufdringlicher dramaturgischer Raffinesse. ... Ein sanftes, tiefes, ein großes Buch.«
(Platz 1 der ORF-Bestenliste März)

»Aus dem literarischen Mainstream der Gegenwartsliteratur, die sich zu einem übergroßen Anteil auf historischen und autobiografischen Realismus verlässt, ragt Laura Freudenthalers Roman auf erfreuliche Weise heraus. Er schöpft aus einer Urquelle der Literatur: Dem Phantastischen und Imaginären, das sich den Gesetzen der Realität nicht beugen muss.«
(Ursula Máz, Deutschlandfunk, lesart)

»Der Roman umkreist die Geister seiner Protagonistin und hält dabei immer eine genau kalkulierte Distanz ein: zwischen Anne und ihrer Umwelt, zwischen Anne und der Leserin. (...) Dass die Autorin eine der interessantesten Stimmen der jüngeren österreichischen Literatur ist, beweist der neue Roman eindrucksvoll – und wer Freudenthaler noch nicht gelesen hat, sollte dies nachholen.«
(Johanna Öttl, Die Presse)

»Für uns mag die Lektüre eine der wichtigsten Funktionen des Lesens erfüllen: Mit jeder Seite erkennen wir besser, was Empathie in unserem vielschichtigen Verhältnis zum andern bedeutet.«
(Björn Hayer, Wiener Zeitung)

Laura Freudenthaler »schreibt in einer Sprache, durchdacht und oft zweideutig, dass es eine Freude ist. Es ist zu spüren, dass hier ein Text nicht einfach nur plotkonzentriert geschrieben wurde, sondern dass der Sprache Vorrang gewährt wird. ... Ich bin begeistert. Ein Leuchten!«
(Marina Büttner, literaturleuchtet)

»Die Autorin bleibt extrem nah an ihrer Protagonistin, leuchtet die innere Zerrissenheit mit stoischer sprachlicher Ruhe aus. Die Trennungen zwischen Realität und Imagination verschwimmen.«
(Julia Schafferhofer, Kleine Zeitung, Buch der Woche)

»Eindrucksvoll, wieviel Stimmung in diesem Buch steckt.«
(Florian Baranyi, ORF ZIB)

»Laura Freudenthaler ist eine Meisterin des Sich ganz vorsichtig Hineinbohrens in Lebenswelten, die ihr, zumindest aus dieser Perspektive, nicht von vornherein vertraut sein können. Es steckt ein großes, ein ehrliches Interesse an Menschen in Laura Freudenthalers Büchern.«

(Nicole Dietrich, ORF ex libris)

»Laura Freudenthalers grossartiger kleiner Roman Geistergeschichte ist eine Erzählung über Hände und darüber, wie das Synchronische der Welt auseinanderfallen kann.«

(Paul Jandl, Neue Zürcher Zeitung)

»Diese subtile Geistergeschichte entwickelt einen untergründigen Sog. Laura Freudenthaler, 35, erweist sich in ihrem dritten Buch als überaus reife Erzählerin.«

(Martina Läubli, Neue Zürcher Zeitung am Sonntag)

»Wo die Sprache versiegt, arbeiten die Bilder ungehindert weiter. Das zeigt Freudenthaler in ihrer Geistergeschichte, ohne in Richtung Horror oder Psychothriller abzudriften.«

(APA)

Marie Gamillscheg



© Leonie Hugentubel



Lebenslauf

1992 in Graz geboren. Studium der Transkulturellen Kommunikation (Französisch, Russisch) in Graz, danach Master in Osteuropastudien an der FU Berlin. Lebt und arbeitet in Berlin als freie Journalistin und Autorin. Veröffentlichungen in zahlreichen Anthologien und Zeitschriften, sowie mehrere Foto-Text-Projekte sowie Soundinstallationen (u.a. mit dem Soundkollektiv Elektrichka). Arbeitet am zweiten Roman sowie an einer Theaterfassung von *Alles was glänzt*.

Fremdprachenkenntnisse: Fließend in Englisch und Französisch, Grundkenntnisse in Russisch und Spanisch

Preise und Auszeichnungen

- 2019 Shortlist für den Rauriser Literaturpreis
- 2018 Manuskripte-Rotahorn-Literaturpreis
- 2018 Debütpreis des Österreichischen Buchpreises für *Alles was glänzt*
- 2018 Nominierung für den Aspekte-Literaturpreis für *Alles was glänzt*
- 2016 Stipendiatin des 20. Klagenfurter Literaturkurses
- 2016 Arbeitsstipendium des Berliner Senats
- 2015 Literaturförderungspreis der Stadt Graz und New German Fiction-Preis
- 2015 Österreichisches Startstipendium für Literatur des BMUKK
- 2014 Finalistin beim 22. Open Mike in Berlin

Veröffentlichungen (Auswahl)

Alles was glänzt, (Roman), Luchterhand, München, 2018

Wenn sie kommen, (Erzählung), E-Book bei Matthes & Seitz, Berlin, 2016

Werke in Übersetzung

Englisch: *Wenn sie kommen* (*The green meadow the bright light*), Readux Verlag, Berlin, 2016

Kontakt

marie.gamillscheg@gmail.com

Auszug aus **Alles was glänzt** © 2018 Luchterhand, München

Inhalt

Marie Gamillscheg erzählt in ihrem Debutroman die Geschichte eines sterbenden Ortes und einiger seiner Bewohner. Einst lebendiges Bergbaug Gebiet mit Tourismuswirtschaft, ändert sich alles mit dem Artikel eines Journalisten, der den ausgebeuteten Erzberg, an dessen Fuße die Ortschaft liegt, zur Zeitbombe erklärt und voraussagt, dass der Berg den Ort unter sich begraben wird. Viele der Bewohner gehen weg. Nur wenige bleiben und stellen sich der bedrohlichen Zukunft. Da gibt es die desillusionierte, verhärmte Wirtin Susa, in deren Café ESPRESSO die Schicksalsgemeinschaft ihren Zufluchtsort findet. Den Sonderling Martin, der durch einen mysteriösen Autounfall zu Tode kommt. Aber war es wirklich ein Unfall? Esther, seine Freundin, die ob des Verlustes nahezu den Verstand verliert und als einzigen Ausweg die Flucht in die Stadt sieht. Teresa, ihre jüngere Schwester, die sich in Träumen und Racheplänen verstrickt. Und dann gibt es noch Merih, den zugereisten, erfolglosen Regionalmanager, der die hoffnungslose Gegend durch Umstrukturierung wiederbeleben soll und schließlich den alten Wenisch, vereinsamter einstiger Bergbauarbeiter, abgeschoben ins Altersheim. Der Strukturwandel, die Ungleichgewichte in der Natur, der Beginn und Untergang des Bergbaus und seine gesellschaftliche sowie poetologische Bedeutung – Gamillscheg greift höchst aktuelle Themen auf, behandelt diese in enigmatischer Weise. Vieles bleibt offen. Der Leser darf die Fäden weiterspinnen.

Leseprobe

Fressen und gefressen werden, das war schon immer so.
Am Anfang war ein Meer.

(0,0)

Alles schläft. Nicht die Nacht, der Tag höhlt die Häuser aus. Tagsüber schwarze, leere Löcher. Manche sind ausgebrannt. Da hat wer randaliert. Da hat wer die alten Matratzen verbrannt, und jetzt liegen nur mehr Drahtgestelle herum. Nachts kann man glauben, dass hier Menschen schlafen, dass hier am nächsten Morgen Menschen aufstehen, in Autos steigen und zur Arbeit fahren. Aber seit der Journalist hier war, sind viele in die Stadt gezogen, und Susa vermietet ihre Zimmer dauerhaft zum Nebensaisonpreis. Man klopft noch immer auf die Plakette am Boden vor der Kirche: ZUR STADT ERHOBEN 1857, wie um zu überprüfen, ob sie noch immer da ist, eingelassen in den Boden. Die Plakette bleibt. Man darf sich offiziell Stadt nennen. Nur die Katzen

bleiben über, wenn es Abend wird. Sie haben sich das alte Tourismusbüro ausgesucht; das ist ihr Revier. Sie legen sich in die Regale, rollen sich eng ein, erbrechen Gras zwischen den Altpapierstapeln. Sie zerren tote Maulwürfe durch den offenen Türspalt.

Der rote Knopf im Schaubergwerk funktioniert nicht mehr, und niemand repariert ihn. Wenn man ihn jetzt drückt, gehen die blauen und violetten und weißen Lichter nicht an, die den Fels bestrahlen, geht die Stimme nicht an, die die Sage vom Blintelmann erzählt, und in der Höhle ist es immer nur dunkel. Der Bürgermeister sagt: Wer weiß, ob sich das lohnt. Damit der rote Knopf wieder funktioniert, damit der Blintelmann wieder spricht und die Lichter leuchten, müssen alle elektrischen Leitungen getauscht werden und wer weiß, ob sich das lohnt. Man muss sich vorstellen, sagt der Bürgermeister: Man tauscht die Leitungen und dann auf einmal, genau dann, natürlich genau dann, wird eine tragende Stollenwand gesprengt, oder sie löst sich durch die Erschütterung und ein Stollen klappt in sich zusammen, in einen anderen Stollen, und der in einen weiteren Stollen, und das Geröll aller Stollenwände bricht auf den Ort, die Häuser brechen ineinander, Staub in Staub, wie der Journalist geschrieben hat, dass es passieren wird.

Man denkt an die Zeitung damals. Auf dem Titelblatt war der Umriss des Berges abgebildet, in eine Holzscheibe geritzt, zersetzt von Nagekäfern. Wie ihn die Kinder in der Schule früher in die Kartoffeln geschnitzt und auf Tischdecken gedruckt haben: Auf der einen Seite ein steiler glatter Hang, auf der anderen führt die Flanke etwas länger ins Tal, am Fuße des Berges drängen sich Bäume und Häuser.

Überall Gänge, Löcher. Höhlen.
Stollen und Schächte.

Schon jetzt brechen bei den Sprengungen kleinere Schächte zusammen, stand in der Zeitung. Schon jetzt brechen die Böden ein, und die Steine rieseln die Etagen hinunter und wenn es so weitergeht, ist der Berg irgendwann einfach hohl. Jahrhundertlang grub man von unterschiedlichen Etagen und Seiten Stollen in den Berg, man grub einfach drauflos, den Erzspuren hinterher. Erst im Nachhinein hat man versucht Pläne anzufertigen, aber zu groß, zu verworren das Netz an Stollen. Immer wieder neue Abzweigungen, neue Höhlen und Luftlöcher in der Erde, von denen niemand weiß, zu welchem Schacht sie gehören.

Ob man von dem Grubenunglück in Lengede gehört hat?
Von der Gasexplosion in dem Bergwerk in Donezk?
Warum sind Chinas Kohlegruben so gefährlich?
Manchmal läuft was im Fernsehen.

Man stellt sich einen großen Knall vor. Oder es passiert ganz leise. Ein Rauschen, wie eine Welle, die ins Tal schlägt. Das man zuerst hört, dann sieht.

Ein Rauschen, das man sehen kann!

So denkt man es sich zurecht. Wenn man in der Kirche am Weihwasserbecken steht. Wenn man im ESPRESSO an der Bar sitzt und Susa beim Gläserputzen zusieht, oder wenn man die Hand ins Brunnenwasser streckt, wenn man sich eigentlich gerade die Zierleiste der Häuser auf dem Hauptplatz näher anschauen will.

Der Journalist hat unrecht, da sind sich alle im Ort einig. Der Bürgermeister weiß das auch. Aber trotzdem, sagt er. Man denkt natürlich daran. Susas Katze hat einmal ein neues Hüftgelenk bekommen, und in der Woche darauf fand Susa die Katze mit dem steifen Bein angelehnt an der Hauswand. Jemand hat sie überfahren, und der Tierarzt hat das Hüftgelenk noch bei einer anderen Katze einbauen können, Susa hat ein bisschen Geld zurückbekommen, aber nicht viel. Susa denkt daran.

Früher ist man abends oft bei Susa im ESPRESSO zusammengesessen, die Alten und manchmal auch die Jungen. Damals ist man um die kleinen Tische gesessen und nicht alle an der Bar. Auch der Journalist hat sich dazugesetzt, als er im Ort war, damals, vor zehn, fünfzehn Jahren. In Pantoffeln ist er hinunter in den Gastraum. Die Alten haben sich nichts dabei gedacht. Er hat nach dem Leben im Ort gefragt, nach Plänen von den Schächten, nach den Archiven, er hat Schnaps getrunken und Bier und wieder Schnaps, er hat immer mitgetrunken und verstanden, wie das funktioniert: wann der Zeitpunkt ist, aufzustehen und an der Bar noch eine Runde für alle zu holen. Er hat auch erzählt, von sich, dass er eine Tochter hat und dass er gern wandern geht, aber die Tochter nicht und deshalb sei alles schwierig, mit dem Sommerurlaub, weil die Mutter wolle auch lieber in den Süden oder nach New York, das sei schwierig.

Ihr wäre er immer unsympathisch gewesen, sagt Susa. Er habe jeden Tag die Handtücher im Zimmer auf dem Boden liegen lassen, und er wäre nie wirklich betrunken gewesen, immer noch kontrolliert, und immer hätte er nach dem Essen den Teller von sich geschoben, als würde er sich davor ekeln. Sie hätte es gleich gewusst, sagt Susa. Das sagt Susa erst später.

Wer durch den Ort geht, der weiß: Hier passiert etwas. Oder eher: Hier ist etwas passiert. Man grüßt sich nicht auf der Straße. Der rote Knopf ist kaputt. Seit der Journalist hier war, kommen keine Touristen mehr, und der rote Knopf im Schaubergwerk wird nicht repariert. Man weiß nicht mehr, wie das war: ob der rote Knopf kaputtging, als der Journalist hier war, oder ob der rote Knopf schon vorher nicht

mehr funktionierte und nicht mehr repariert wurde, weil der Journalist hier war. Auf jeden Fall hat der was damit zu tun. Jetzt ist es immer dunkel in der Höhle, und man sieht nicht, wie die Wände glänzen, wie alles, was glänzt, so viele Farben hat, und man kann sich nicht mehr fragen, ob zuerst das Glänzen oder die Farben waren.

Rezensionen

»Marie Gamillscheg ist Spezialistin für den menschlichen Faktor und die Überzeugungskraft der Details, für die Misstöne der Zukunftsmusik und die Wahrheit des Körpers.«

(Daniela Strigl, Frankfurter Allgemeine Zeitung)

»Zu Recht gilt Gamillscheg als eine der aufregendsten jungen Stimmen der deutschsprachigen Literatur.«

(Britta Schmeis, SPIEGEL Online)

»Alles was glänzt ist ein kleiner, aber komplexer Kosmos im empfindlichen Gleichgewicht zwischen Mensch und Natur, ein Panorama, das in Auflösung begriffen ist, am Übergang, bis in die verschiedenen Erdzeitalter hinein. Und doch ist es Teil des großen Kosmos'. Marie Gamillscheg schildert ihn im Moment seiner Auflösung, und im Hauptmotiv der Transformation wird das zu einem Akt der erzählerischen Bergung. Man darf gespannt sein, was diesem glänzenden Debüt folgt.«

(Bettina Hesse, Deutschlandfunk)

Semier Insayif



© Semier Insayif

Lebenslauf

Semier Insayif, geboren 1965 als Sohn einer österreichischen Mutter und eines irakischen Vaters. Lebt in Wien, als Dichter und Schriftsteller, Kommunikations- und Verhaltenstrainer, Trainer für Interaktionsanalyse, systemischer Coach/Berater, Mediator und Supervisor. Er tritt seit 1993 im Rahmen von Lesungen und Sprechperformances im In- und Ausland auf. Zahlreiche Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften, Anthologien, Kunstkatalogen sowie Auftritte im Rundfunk. Konzeption, Organisation und Moderation literarischer Veranstaltungen, Tätigkeiten als Literaturvermittler, Durchführung von Literaturseminaren und zahlreichen literarischen Schreibwerkstätten in Schulen und in der Erwachsenenbildung. Seit dem Jahr 2000 kunstübergreifende Projekte und Kooperationen mit bildenden KünstlerInnen, TänzerInnen, MusikerInnen und KomponistInnen. Vertonungen u.a. von Helmut Jasbar, Fritz Keil, Norbert Sterk, Rudolf Hinterdorfer, Wolfram Wagner, Tomasz Skweres und Pier Damiano Peretti.

Fremdsprachenkenntnisse: Englisch, Grundkenntnisse in Arabisch und Französisch

Preise und Auszeichnungen (Auswahl)

- 2019/2020 Projektstipendium für Literatur des Bundesministerium für Kunst und Kultur
- 2018 Arbeitsstipendium für Literatur des Bundesministerium für Kunst und Kultur
- 2014/15 Projektstipendium für Literatur des Bundesministerium für Kunst und Kultur
- 2012 Artist in Residence der Österreichischen Gesellschaft für Literatur in der „Casa Litterarum“ (Paliano, Italien)
- 2011 Finalrunde des Literaturpreises Wartholz
- 2009/2010 Staatsstipendium des Bm:ukk für Literatur
- 2008 Autorenstipendium für Literatur Jubiläumsfonds der Literar mechana
- 2005 Literaturstipendium „Kunstbox“
- 2003 Finalist des Puchberger Literaturpreises
- 2000 Wiener Werkstattpreis

Veröffentlichungen (Auswahl)

- mondasche*, (Prosa), Klever Verlag, Wien, 2019
- mondasche – die CD* (mit der Cellistin Cecilia Sipos, Wien, 2019)
- herzkranzverflechtung*, (Sonette), Hochroth Verlag, Wien, 2018
- über zeugungen*, (Gedichte), Verlag Berger, Horn, 2017
- boden los*, (Gedichte), Haymonverlag, Innsbruck, 2012
- Faruq*, (Roman), Haymonverlag, Innsbruck, 2009

unter schall – gedichte im zweiklang, Offizin S., Meran, 2007

libellen tänze – blau pfeil platt bauch vier fleck, (Gedichte nach den 6 Suiten für Violoncello solo von J.S.Bach mit beiliegender CD-Aufnahmen der Cellosuiten 1-3 (BWV 1007-1009) gespielt von Martin Hornstein und vorgetragenen Gedichten von Semier Insayif), Haymonverlag, Innsbruck, 2004

über gänge verkörpert oder vom verlegen der bewegung in die form der körper, (Gedichte), Haymonverlag, Innsbruck, 2001

69 konkrete annäherungsversuche, (Gedichte + CD), Edition Doppelpunkt, Wien, 1998

Werke in Übersetzung (Auswahl)

Einzelne Gedichte wurden ins Englische, Italienische, Slowenische, Serbische, Slowakische, Polnische und Spanische übersetzt und in diversen Anthologien publiziert.

Kontakt

semierinsayif@aon.at

Auszüge aus **libellen tänze** © 2004 Haymonverlag, Innsbruck, aus **boden los** © 2012 Haymonverlag, Innsbruck, aus **über zeugungen** © 2017 Verlag Berger, Horn und aus **Faruq** © 2009 Haymonverlag, Innsbruck und **mondasche** © 2019 Klever Verlag Wien

Inhalte

Semier Insayif führt seine Leserschaft durch ein höchst eigenwilliges Werk. Seine Texte sind von großer Musikalität, poetischer Kraft und orientalischem Bilderreichtum geprägt. In *libellen tänze* handelt es sich um die sprachliche Übersetzung der Notenschrift Johann Sebastian Bachs. Im Gedichtband *boden los* wird ein paradiesischer Sprachgarten angelegt, in dem Kunst und Natur ineinander fließen. Von seinem poetischen Nachdenken über Sprache und deren Welthaltigkeit zeugt der Lyrikband *über zeugungen*. Mit *Faruq* wiederum präsentiert Insayif eine lyrische Prosaarbeit, mit der er „die Farben seines singenden Sprechens“ zum Leuchten bringt. Er erzählt in dem autobiographisch unterlegten Roman eine Familiengeschichte zwischen Orient und Okzident, zwischen Wirklichkeit und Phantasie. Das bislang letzte Werk des Autors *mondasche* ist seinem 2009 verstorbenen Freund, dem Wiener Cellisten, Martin Hornstein gewidmet. Auch mit diesem Werk erweist sich der österreichisch-irakische Dichter als unverwechselbare Ausnahmeerscheinung.

Leseproben

Aus *libellentänze*

sarabande

libellen
wie lose geister fern im duft zerbrechlich
erscheinen flügel teiche schwarz zu wellen
belichtet
in körper tropfen formen regen bogen
verschwendend tod und leben moos verdichtet

libellen
wie lose geister fern im duft zerbrechlich
erscheinen flügel teiche schwarz zu wellen
belichtet
in körper tropfen formen regen bogen
verschwendend tod und leben moos verdichtet

schlag aufschlag in leisen spiegeln schnaufend quer zu

Aus *boden los*

ich dir

ich lege ein wort
unter deine zunge
vergesse es in dir
und lasse es wachsen
ruhig und ungewiss
wann es sich öffnet
weiß niemand
verhör selbst innen

hörend sich
am grund zu gehen
schlägt das maß
im innen schritt
schräg nach außen
schreiend über
laufend quer durchs wort
fleisch schaufelnd
ab zu tragen
jene schicht die unerhört
dicht am schweigen lieg

Aus über zeugungen

(wann)

von je her
falle ich
mir zu
geflogen
wie ein vogel
breite ich
die arme aus
und warte

(ab gefallen)

bist aus so viel zeug gezimmert
schraubst (alles) immer noch dir an
die kühlen schläfen sprich :im schlaf:
erwach doch endlich weck die träume
lauf und wirf sie auf die straßen
so viel dreck aus purem zeug gemacht
mit einem händedruck gezaubert
formt sich jede falte auf in stimmen nur
gelegt und wieder stimmen spaltung
:sprich: so lausch du bist aus so viel zeug
gesprochen singend sinkst du summt
dich weiter fliehst und flirrst dich
ins gewebe ein geflochten klopft und
hämmt alles immer noch dir an
dein herz werds an den nächsten nagel
werds in die nächste schlinge
werds an der nächsten kreuzung werds
hängen hitzen biegen schmieden bis
tief in dich hinein dein fallen sprich:
dein fallen alles zeug dir aus dem
innern wendet dreht und kehrt

Aus *Faruq*

... und wie er erzählte. und erzählen konnte. von einer kleinen straße. in der weit über hundert kinder lebten. auf elf familien aufgeteilt. in elf lose nebeneinander und gegenüber liegenden häusern. eines davon. das allerletzte. war das haus seiner familie. in dieser kleinen, etwas abgelegenen straße, die sich mitten im alten zentrum der stadt befand. der größe nach war es eigentlich mehr eine gasse. mit einem blinden ende. aber es war das zentrum seiner welt. regiert wurde es von den kindern. und er, sein vater, eines von ihnen. war mittendrin. und doch unterschied er sich schon damals von den anderen. so erzählte er. der vater. dass ihm das sein vater schon erzählte. er war anders. in der art sich zu kleiden. sich zu bewegen. zu sprechen. und besonders in der art zu denken. damals. ein paradies für kinder. in bāb al-sheich / خيشون باب, einem der ältesten bezirke der stadt, wuchsen die geschichten innerhalb von minuten. auf bäumen. auf sträuchern. in den himmel hinein. fielen auf die erde. ins fenster. in seine augen. hakten sich dort fest. und streckten ihre blüten und zweige weit in seine adern. verströmten ihren duft tief in die lungenbläschen und bis über die hirnbahn in seine gedärme. während er ging. kam das gesicht seines vaters immer näher. schwebte heran. diese entflammaren augen. gut geschützt. vom schädelknochen. diese augen. dunkles honigbraun. als gewitter. als blitz. als wahrheitsmaschinerie. durchdringend. scharf. beobachtend. misstrauisch. skeptisch. die dichten brauen darüber. etwas wildes war an ihm. etwas unaufhaltbares. unbeugsames. aber immer auch etwas trauriges. jetzt, wo er daran dachte. merkte er es noch viel deutlicher. ungemein zielstrebig. fast beängstigend. konsequent. dieser vater. sein vater. spürbar. präsent. und doch auch uneinschätzbar. irgendwie. undurchschaubar. geheimnisvoll. wenn er, sein vater, sich etwas in den kopf gesetzt hatte. dann hielt ihn nichts. dann hielt ihn beinahe gar nichts mehr. dann steuerte er darauf zu. auf sein ziel. und zwar direkt. mit aller kraft. mit aller leidenschaft. und. mit einem plan. so auch im jahr vierundfünzig. neunzehn jahre alt. als die reise begann. von bagdad nach beirut. دادغَبْ نُورِ تَوْرِيْبِ يَلَا / min baghdād ilā beirūt. mit dem bus. danach mit der espiria. fünf tage bis brindisi. der apulischen provinzhauptstadt. eingefahren in ihren dreigeteilten hafen. so der vater. durch den äußeren und mittleren bis in den inneren hinein und dann an land gegangen. die stadt blieb in seinem gedächtnis ein ungeschriebenes, jedoch erinnertes gedicht. so erzählte er ihm oft. von dort mit dem zug weiter nach venedig. und von venedig nach wien. am zwanzigsten oktober neunzehnhundertvierundfünzig. in wien angekommen. ein mittwochnachmittag. grau. kalt. er hatte nur eine hose, ein hemd und eine dünne jacke am leib. ohne mantel. mäntel kannte er nicht. war ein fremdwort für ihn. ein doppeltes. und wien ein riesiger überdimensionaler friedhof, mit einem dünnen schneefilm überzogen. zum ersten mal sah er schnee. er hatte kein richtiges wort dafür. hatte ein wort für eis ist gleich schnee ist gleich جَلْت / thaldsch. sah

vom zugabteil aus den verschmierten fenstern. sah das zerbombte wien. war erschrocken. damals. diese trostlose stadt. mit ihren unerwarteten spitzdächern. nur gräber waren von spitzdächern bedeckt. in seiner heimat. in bagdad. auf den wohnhäusern. flachdächer. auf denen man schlafen konnte. in den heißen monaten. im sommer. die reise dauerte mit aufenthalten beinahe zwei wochen. präzise und bedacht. da war vater kompromisslos. und doch. als er eine eigene familie gründete. in diesem fremden land. zwang er sich zu mehr anpassung. zu mehr zurückhaltung. den fremden menschen gegenüber. den männern gegenüber, die ihn provozierten. den älteren frauen gegenüber, die wohnungen oder zimmer vermieteten. sie schlugen ihm die tür vor der nase zu, bevor er auch nur ein wort an sie richten konnte. die meisten jedenfalls. im wien der fünfziger jahre. geduckte stimmung. anpassung, mehr als ihm lieb war. ...

Aus *mondasche*

/ fremd zieh ich wieder aus. /

der erste tag im november. ein irritierter blick. vom arzt zur krankenschwester. und wieder zurück. zur mutter. ein neugeborenes in händen. mit verschlossenen augen. zugekniffen. die lider. liegt es ruhig. beinahe regungslos. in den armen der schwester. kein ton. kein laut. ein erster klaps. ein zweiter. das kind still. die blicke zwischen arzt und schwester. fragend. irritiert. von der krankenschwester zur mutter. von der mutter zum arzt. vom arzt zu dem häufchen mensch. umringt vom weiß der mäntel. ein nächster klaps. berührungen an der haut. warm. große hände reiben über wangen, augen und ohren. das mochte es. das kind. das mochte es so sehr, dass. dass es sich später. wieder und wieder. übers eigene gesicht. mit beiden händen. mochte es so sehr, dass. dass es noch viel später. selbst schon vater. so gerne übers gesicht seiner kinder. mit seiner großen hand. über wangen, augen und ohren. so sehr, dass. dass es zeit seines lebens. an seinen eigenen augen. mit beiden händen

das kind nahm die berührungen bewegungslos entgegen. still. lauscht es. neugierig. leise. keine eigenlaute. kein selbstgeräusch. das draußen spüren. die welt anhören. das andere. das neue. aufnehmen. das zwischen klappern pfeifen rauschen surren tönen. den klang der dinge. ein vierter, ein fünfter klaps. kräftig. ein klatschen und rauschen. auf der bühne. genießen. vergessen. sich selbst und die welt. ein verhallender ton. im nachhall. ein vorhall. im raum. und raus aus dem hören. raus aus dem fühlen. raus. aus dem eingetaucht sein. gerissen. der schmerz auf der haut. nicht zu fassen. und also. ein schrei.

/ Fremd bin ich eingezogen, /

ein erster schrei. urplötzlich und unmittelbar. so ein wie dringlich. die schwester.
die mutter. der arzt. die augen. zueinander. gewendet. geschieht. und gerichtet.
erleichtert. gemeinsam im blick hin auf ihn. auf das kind. auf den buben.

m weinte so gern wie er lachte. m aß so gern wie er kochte. m schnupperte.
schmeckte. berührte. begriff. m schlief und fieberte für sein leben gern. m wachte.
arbeitete. spielte. rieb sich die augenlider. m liebte. versprach und vergaß. so man-
ches. doch vieles vergaß m nie. m schnaubte. brummte. kostete von allem. sprach.
lauschte. witzelte. wog schwer. war leicht. umarmte. verharnte. und. schwebte.
beinahe. was immer m machte. m machte es immer als m. m war nicht a und nicht
b. nicht x y oder z. m war m. und nicht einmal das ist ganz sicher.

Rezensionen

»Insayifs Lyrik ist nicht unbedingt leichte Kost, besticht aber durch einen kühnen
poetischen Brückenschlag zur begrifflichen Welt.«
(Maria Renhardt, SCHRIFT/zeichen)

»Wo im Körper nimmt Sprache ihren Anfang? Semier Insayif setzt Sprache noch
lange vor dem ausformulierten Wort an: als lautmalerische Bewegung, die sich aus
der Gesamtheit Mensch gebiert. Die Sprache strömt und sprudelt aus der Schwin-
gung des Körpers, vergleichbar einer rhythmischen Grafik von Lauten. Sprache ist
für Insayif als Ausdrucksmittel der Musik eng verwandt, bezeichnen wir doch auch
die Sprachmelodie als Resonanz des Stimm-Körpers.«
(Ulrike Guggenberger, Literaturhaus Salzburg)

Zu libellen tänze

»Libellen Tänze sind ein ästhetisches, poetisches und intellektuelles Kommunika-
tionskunstwerk, das die Leser und Hörer ausgiebig zu beschäftigen weiß.«
(Helmuth Schönauer, Tiroler Gegenwartsliteratur 779)

Zu über zeugungen

»In vier unterschiedlich umfangreiche Kapitel gegliedert, stellt sich dieser Band
auf den ersten Blick in einer aufbäumenden Widerständigkeit dar, gleichzeitig

präsentiert er eine vorgebliche Lässigkeit, wenn er gleich zu Beginn lapidar behauptet „über zeug“ nachzudenken.«

(Sylvia Treudl, CBA- cultural broadcasting archive)

Zu *boden los*

»Semier Insayifs lyrische Heteropoesis findet ihre formale Entsprechung in der literarischen Zusammenführung eigentlich unvereinbarer Sprech- und Sprachräume. Dafür mischt er in seinen Gedichten deutsche und arabische Sprachzeichen, Wortwelten und poetisches Formenvokabular miteinander. Insayif verknüpft abend- und morgenländische Elemente zu multikulturellen poetischen Sprachteppichen. Ursprünglich, so Foucault, seien Orientalische Teppiche nichts weiter als Abbildungen von Gärten gewesen; und damit Wintergärten im eigentlichsten Wortsinn. Insayif bricht dafür in seinen Gedichten das deutsche Sprachmaterial in kleinste Wortmosaiksteine auseinander, um sie zu einem orientalischem ornamentalen Sprachmuster neu zusammenzusetzen. Buchstäblich arabesk muten vor allem seine mosaikartig großflächigen Gedichte an. Das typische orientalische Ornament der Arabeske aus verschlungenen stilisierten Blättern und Ranken gilt als Inbegriff gelungener Symbiose von Natur und Kunst. Gleich den immer wiederholten und variierten stilisierten Pflanzenmotive folgen Insayifs Wortarabesken einem Rhythmus bis ins Unendliche. Als Ornamente ohne Anfang und Ende symbolisieren sie die Ewigkeit. Für den westlichen Geschmack am eingängigsten sind wohl die reduzierteren lyrischen Bilder und Insayifs Liebesgedichte, von denen manche fast ein wenig an Gebete erinnern.«

(Michaela Schmitz, Literaturhaus Wien)

Zu *Faruq*

»Semier Insayifs Debütroman ‚Faruq‘ ist sowohl in sprachlicher als auch in inhaltlicher Form ungewöhnlich und zählt gerade deshalb zu den raren Literaturercheinungen am österreichischen Markt.«

(Sascha Todtner, www.buchkritik.at)

zu *mondasche*, Klever Verlag, Wien 2019

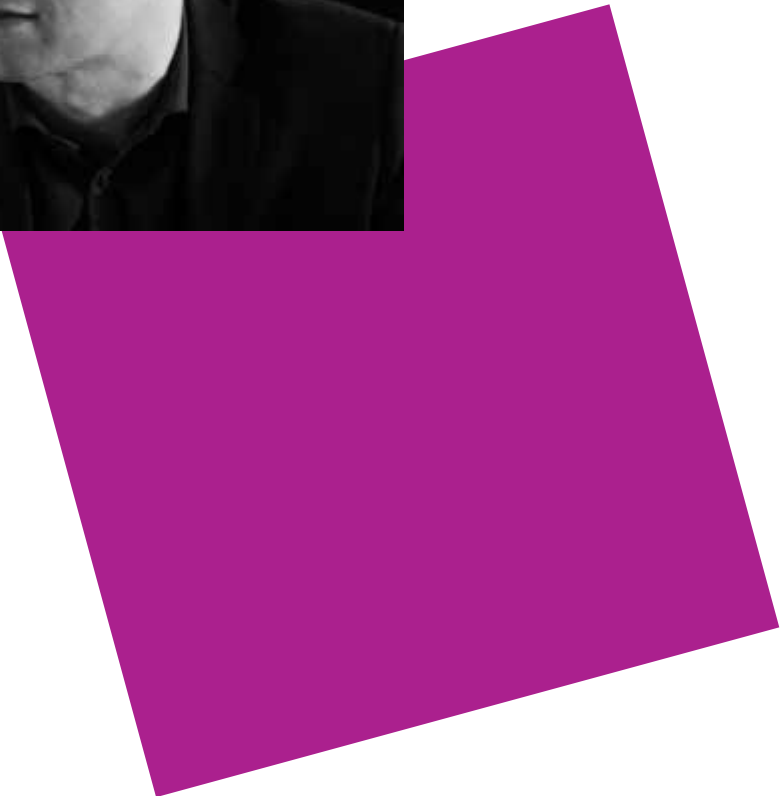
»Nach mehreren Gedichtbänden und dem autobiografisch inspirierten Roman ‚Faruq‘ erschien zuletzt mit ‚mondasche‘ sein berührender literarischer Nachruf auf den Musikerfreund Martin Hornstein, der 2009 völlig überraschend im Alter von nur 55 Jahren starb.«

(Edith-Ulla Gasser, Ö1, Kunstgeschichten)

Reinhard Kaiser-Mühlecker



© Stefan Kaiser



Lebenslauf

Am 10. 12. 1982 in Kirchdorf an der Krems geboren, aufgewachsen in Eberstalzell, Oberösterreich. Volksschule ebendort, Gymnasium in Wels, Abschluss 2001. Zivildienst in San Ignacio de Velasco, Bolivien. Ab 2003 Studium der Landwirtschaft, Geschichte und Internationale Entwicklung in Wien. Veröffentlichungen seit 2008.

Fremdsprachenkenntnisse: Englisch und Spanisch fließend, Grundkenntnisse in Italienisch, Norwegisch und Schwedisch

Preise und Auszeichnungen (Auswahl)

- 2020 Anton-Wildgans-Preis
- 2018 Writer in Residence am Deutschen Haus der NYU
- 2016 Shortlist Deutscher Buchpreis
- 2014 Stipendium des Deutschen Literaturfonds e. V.
- 2015 Comburg-Stipendium Schwäbisch Hall
- 2014 Österreichisches Staatsstipendium
- 2014 Adalbert-Stifter Stipendium des Landes Oberösterreich
- 2014 Siegfried Lenz-Fellowship im Ledig House (New York)
- 2013 Outstanding Artist Award (Staatspreis der Republik Österreich)
- 2013 Kunstpreis Berlin der Akademie der Künste Berlin
- 2011 Stipendium des Landes Niedersachsen
- 2009 Buch.Preis (Literaturpreis der Arbeiterkammer Oberösterreich)
- 2009 Stipendium Schloss Wiepersdorf
- 2009 Stipendium des Literarischen Colloquiums Berlin
- 2008 Österreichisches Staatsstipendium
- 2008 Hermann Lenz-Stipendium
- 2007 Literaturpreis der Jürgen-Ponto-Stiftung
- 2007 Stipendium Herrenhaus Edenkoben

Veröffentlichungen (Auswahl)

- Enteignung*, (Roman), S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 2019 (Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 2020)
- Fremde Seele, dunkler Wald*, (Roman), S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 2016 (Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 2019)
- Zeichnungen. Drei Erzählungen*, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 2015
- Schwarzer Flieder*, (Roman), Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg, 2014 (Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 2015)
- Roter Flieder*, (Roman), Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg, 2012 (Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 2014)

Die Therapie. Ein Stück, Hoffman und Campe Verlag, Hamburg, 2011
Wiedersehen in Fiumicino, (Roman), Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg, 2011 (Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 2012)
Magdalenaberg, (Roman), Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg, 2008 (Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 2011)
Der lange Gang über die Stationen, (Roman), Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg, 2008 (Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 2009)

Werke in Übersetzung (Auswahl)

Französisch: *Roter Flieder (Lilas rouge)*, Editions Verdier, Herbst 2020
 2018 wurde der Roman mit dem Titel *Yas-e-sorkh* in Farsi übersetzt
 Niederländisch: *Fremde Seele, dunkler Wald (Vreemde zielen, donker woud)*, Aldo Manuzio, Amsterdam, 2017

Kontakt

post@kaiser-muehlecker.at

Auszug aus **Fremde Seele, dunkler Wald** © 2016 S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

Reinhard Kaiser-Mühlecker erzählt eine im oberösterreichischen Voralpenland angesiedelte Familiensaga, in deren Mittelpunkt die Geschichte zweier höchst unterschiedlicher Brüder steht. Alexander, der Ältere, intellektuell Geprägter, hat nach der ersten erotischen Erfahrung seinem auf eine Priesterlaufbahn ausgerichteten Leben den Rücken gekehrt und ist Soldat geworden. Er verpflichtet sich für einen Einsatz im Rahmen einer internationalen Truppe und wird später Beamter im Verteidigungsministerium. Ihm steht der jüngere Bruder Jakob gegenüber, der zu Beginn der Erzählung erst dreizehn ist und der nach Abschluss der Schule am elterlichen Hof bleibt, den der Vater nach und nach verspielt. Aus Einsamkeit und zugleich fast zufällig schlittert er in eine Beziehung zu Nina, die nach einiger Zeit einen Sohn zur Welt bringt. Erst nach der Trennung entdeckt Jakob, dass er nicht der Vater des Kindes ist. Der Kindesvater Markus, Freund und Nebenbuhler Jakobs, erhängt sich, und Jakob bleibt mit dem Verdacht der Mitschuld behaftet und innerlich zerfressen zurück, während Alexander sich von einer belanglosen Bekanntschaft in die andere flüchtet. Neben dem Zerfall der bäuerlichen Strukturen spielt auch religiöser Fanatismus in dem Buch eine Rolle. Wie der an Turgenjew angelehnte Titel bereits andeutet, ist *Fremde Seele, dunkler Wald* eine düstere Geschichte, die tief in die rätselhaften Abgründe des menschlichen Seins blicken lässt.

Leseprobe

Der erste Schnee war bereits gefallen und wieder geschmolzen, als das Kind – ein gesunder, annähernd vier Kilo schwerer Bub – geboren wurde. Die Wehen hatten gegen Mittag eingesetzt, und Nina hatte Jakob angerufen, der die Rettung verständigte. Ein Arbeitskollege hatte Jakob ins Spital gefahren, und er war in seiner schmutzigen und verschwitzten Kleidung stundenlang auf dem Gang vor dem Kreißsaal auf und ab gegangen, sich immer nur für Sekunden setzend, sofort wieder weiter auf und ab gehend – fürchterlich aufgereggt und wie außer sich. Sollte er nicht doch hineingehen und bei Nina sein, obwohl sie es anders vereinbart hatten? Er hörte Schreie von Frauen, Schreie und das Weinen von Babys wie von weither und zugleich wie aus seinem eigenen Inneren. Irgendwann holte man ihn, gab ihm einen Schurz und führte ihn in den Kreißsaal zu Nina. Er wusste, er sollte sich freuen, aber es gelang ihm nicht; alles kam ihm ganz verkehrt vor, wie ein einziges großes Missverständnis, das er beheben musste, das aber zugleich nicht zu beheben war. Ja, es war ganz verkehrt.

Wie war es möglich, dass ihm gestern noch alles normal und gewöhnlich vorgekommen war und er nichts dabei gefunden hatte, Vater zu werden? Ein Unwissender war er gewesen. Die Hebamme zog den Vorhang zurück und trat beiseite. Nina, die schweißnassen Haare im Gesicht und die Augen kaum offen haltend, ein rotes Bündel auf der Brust, lächelte ihn an, und verwirrt und wie gegen seinen Willen lächelte er zurück. Er setzte sich auf einen Stuhl neben sie und strich, als hätte es ihm jemand befohlen oder zumindest geraten, dem schlafenden, leise schnarchenden Wesen über die winzige Wange. Nina fielen auf einmal die Augen zu. Sie sah nicht mehr aus wie eine knapp Achtzehnjährige, sondern viel älter. Starr blickte Jakob auf die Schweißperlen zwischen den nassen Haarsträhnen auf ihrer Stirn. Ihm war, als seien erst ein paar Minuten vergangen, als die Hebamme zu ihm trat und sagte, man würde die junge Mutter nun in ein Zimmer auf der gynäkologischen Station bringen, wo sie noch drei oder vier Tage bleiben würde. Ob er dort warten wolle? »Du musst nicht«, sagte Nina mit schwacher Stimme und schlug die Augen halb auf; sie schlief schon fast. Jakob nickte und gab ihr einen Kuss, blickte noch einmal auf das Kind, stand auf und ging. Er verließ das Krankenhaus und trat in die einsetzende Dunkelheit. Er ging zu Fuß die weite Strecke zum Busbahnhof, suchte dort den Bahnsteig und wartete, über eine Stunde lang auf demselben Fleck stehend, auf den Bus.

Kaum kam er zu Hause an, nahm er, ohne sich umzuziehen und ohne einen Helm aufzusetzen, das Moped der Vermieterin, das nie abgesperrt war und das er mit ihrer Duldung manchmal benutzte, wenn sein Tank leer war – und jetzt, weil sein eigenes auf der Baustelle stand –, startete und fuhr zum elterlichen Hof.

Es war nach neun, als er das Gefährt abstellte und den würzigen Duft von Holzrauch roch, der in der kalten, nächtlichen Luft lag, und den dunklen Geruch vom Sumpf. Von der Brücke her in unregelmäßigen Abständen das metallische Hallen von unsichtbaren Riesenschritten und das beständige, aber kaum vernehmbare Brausen des Transits. Sonderbar, dass man das Brausen viel deutlicher und, bei entsprechendem Wind, über Kilometer hin hörte, wenn man aus dem Tal draußen war. Im unteren Stock brannte kein Licht mehr, nur im oberen schimmerte ein schwacher Schein. Es war eines der Fenster der großelterlichen Wohnung. Er ging ins Haus, streifte die Schuhe ab, lauschte kurz und stieg ins Obergeschoß hoch. Vor der Tür hielt er eine Sekunde inne, bevor er klopfte und fast gleichzeitig in das Zimmer schlüpfte.

Die Großmutter saß, eingehüllt in eine Wolldecke und die Beine hochgelagert, in einem Ohrensessel am geöffneten Fenster. Leise lief in einer Ecke das Radio; Geigenmusik war zu hören. Er konnte ihr Gesicht nur halb sehen und wusste nicht, ob sie eingenickt war oder nach draußen schaute. Es war kalt in dem lediglich von einer Tischlampe erhellten Raum; der Kachelofen im hinteren Teil schien nicht in Betrieb zu sein. Rasch ging Jakob über einen der vielen dicken Teppiche auf dem Boden auf die Großmutter zu, um das Fenster zu schließen.

»Lass das«, sagte sie, als er gerade nach den Flügeln griff.

Er ließ die Hände sinken.

»Es ist eiskalt«, sagte er.

»Was willst du?«

»Wo ist Papa?«, fragte er.

Sie stieß einen Laut aus – ihr Lachen. »Das weiß nicht einmal der liebe Gott. Nicht einmal Er kommt ihm hinterher.«

Jakobs Blick ging über die unzähligen an den Wänden hängenden Bilder von lebenden und toten Verwandten und Heiligen und die Schwarzweißbilder vom Bau der Autobahnbrücke, das heißt von den anfänglichen Arbeiten, dem Bau der Widerlager und dem Betonieren der Pfeiler, denn von späteren Baufortschritten gab es kein einziges Bild. Und seltsam war auch, dass auf fast keinem jemand zu sehen war.

»Aber wenn du seinetwegen kommst, was willst du dann bei mir?«

»Es brennt kein Licht unten«, sagte er, seinen Blick von den Bildern lösend.

»So viel Besuch wie in diesen Tagen hatte ich lange nicht«, sagte sie, als glaube sie ihm nicht oder als sei es ihr egal, ob er die Wahrheit sprach oder nicht.

»Noch nie, glaube ich. Also, was willst du?«

Er wusste, was sie meinte, und das hemmte ihm die Sprache. Schließlich gab er sich einen Ruck.

»In Schwan«, sagte er, »gibt es einen Hof zu kaufen. Es sind acht Hektar Acker dabei und zwei Hektar Wald.«

»Und?«

»Ich möchte ihn kaufen.«

»Mit welchem Geld?«, fragte sie ächzend; sie hatte sich vorgebeugt, um das Fenster noch ein wenig weiter zu öffnen, als könne sie in der schwarzen Luft etwas sehen. Der Holzrauch war zu riechen.

»Das war es, was Opa immer wollte. Er wollte, dass ich einmal etwas anderes kaufe.« »Davon weiß ich nichts.«

»Aber wie kannst du davon nichts wissen? Jeder weiß es, so oft hat er davon geredet.«

»Und wenn schon. Er hat seine Meinung geändert. Warum bist du nicht gekommen, als es mit ihm zu Ende gegangen ist?«

»Es ist so schnell gegangen«, sagte Jakob hilflos; diese Frage, die er sich selbst schon oft gestellt hatte, konnte er nicht beantworten.

»Nicht so schnell.«

Schweigen machte sich breit. Er betrachtete ihr warzenübersätes, wie maskenhaftes Gesicht, während sie ihn immer noch keines Blickes würdigte. Ihr Kiefer bewegte sich ein paarmal, als zerkaute sie etwas Winziges, in einer Zahnlücke Aufgespürtes; dann saß sie wieder reglos.

»Vielleicht wollte er das«, sagte sie nach einer Weile, lehnte sich in ihrem Sessel zurück und strich die Decke über ihren Beinen glatt.

»Aber ich will das nicht. Zumindest noch nicht jetzt. Du bist noch fast ein Kind.

»Nicht nur die Art, wie sie es sagte, machte Jakob klar, dass jeder weitere Satz vergeudet wäre: Er kannte sie lange genug, um zu wissen, dass sie nie etwas zurücknahm. Er spürte, wie Ärger in ihm hochstieg. Zu jung war er? Hatte sie denn nicht gesehen, wie er bis vor kurzem noch alles hier alleine geführt hatte? Fast wollte er etwas sagen, hielt sich aber zurück. Er würde wieder kommen, dachte er, er musste wiederkommen. Ein paar Sekunden lang noch wartete er, bevor er sich von der Wand abstieß und wortlos das Zimmer verließ.

Im Vorhaus brannte Licht, und als er unten ankam, traf er auf den Vater, der an ihm vorbei nach oben schielte und ihn zunächst misstrauisch und stirnrunzelnd ansah und sich zu fragen schien, was sein Sohn hier machte, ihm dann aber gutge-launt auf die Schulter schlug.

»Na, ist es bald soweit?«, fragte er und steckte sein Telefon, auf dem er eben noch etwas nachgesehen hatte, weg.

»Ja«, murmelte Jakob.

»Mein Lieber, mein Lieber«, sagte der Vater und strahlte ihn an. »Warte«, sagte er, »du kannst sicher ein bisschen was brauchen«, und er durchsuchte seine Hosentaschen, fand aber nichts als eine Fünzigcentmünze, die er Jakob immer noch strahlend in die Hand drückte. Aber auf einmal veränderte sich sein Blick, die Augen verengten sich, und ihr Glanz wurde irgendwie härter. »Pass auf«, sagte er und

fasste Jakob am Arm, »ich muss dir etwas erzählen. Mir ist da vor ein paar Tagen eine verdammt gute Idee gekommen.«

War Jakob mit dem Vorsatz die Treppe hinuntergestiegen, den Vater zu suchen, um sich an ihn zu wenden und, auch wenn es keinesfalls einfach sein würde, zu versuchen, mit ihm gemeinsame Sache zu machen, sich irgendwie mit ihm zu verbünden und hatte etwas in ihm noch daran geglaubt, dass mit dem Vater zu reden war, wenn man es nur richtig anpackte, dann wusste er bei diesen Worten unwiderruflich und endgültig, dass es sinnlos war, und während er nach seinen Schuhen griff, sagte er kaum hörbar: »Es tut mir leid, ich muss los.«

Rezensionen

»Für mich ist er einer der größten lebenden deutschsprachigen Autoren.[...] Er erzählt Geschichten von einer ungeheuren Wucht.«
(Christoph Schröder, Hessischer Rundfunk)

»So natürlich wie Atmen erscheint diese Prosa, als müsste wirklich eins aufs andere folgen, ein Wort aufs nächste, als würde ein Satz den anderen bedingen.«
(Ulrich Rüdener, taz)

»Am besten ist Reinhard Kaiser-Mühlecker dann, wenn er seine Figuren ins Licht seiner unpräntiösen Sprache stellt und besonnen ihre fahrigen Seelen beschreibt«
(Franz Haas, Neue Zürcher Zeitung)

»Seine Sprache lebt vom Erzählerischen, vom Ausmalen konkreter Situationen. Sie ist in der Literaturgeschichte verankert [...]«
(Helmut Böttiger, Süddeutsche Zeitung)

»Eine Stärke Kaiser-Mühleckers war und ist, dass er so berührend jene existenziellen Untiefen auslotet, die im Alltagsleben für unerwartete Schwierigkeiten sorgen.«
(Nachrichten.at)

»Eine solche ungeheure Kraft, die einen packt und noch Seiten später wieder zurückzieht. Ihn zu lesen ist ein großes Glück.«
(Simon Strauss, Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung)

»Kaiser-Mühlecker erforscht den Zusammenhang von Landschaft und Mentalität (...) Das macht ihn so einzigartig in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur.

(...) ein großartiger, ästhetisch selbstbewusster (...) ein zutiefst österreichischer Schriftsteller.«

(Christoph Schröder, DIE ZEIT)

»Kaiser-Mühlecker ist ein Meister der Suggestion (...).«

(Hamburger Abendblatt)

»Unbedingt lesen, denn man kann sich wirklich verführen lassen. Kaiser-Mühlecker zieht einen in die Welt seiner wortkargen Helden hinein, ohne zu psychologisieren.«

(Inken Stehen, Radio Bremen)

Radek Knapp

© Herbert Zotti



Lebenslauf

Radek Knapp, 1964 in Warschau geboren, kam mit 12 Jahren nach Wien, wo er sich mit Gelegenheitsjobs über Wasser hielt und Philosophie studierte. Seit 1994 ist er freier Schriftsteller, der mit dem Erzählband *Franio* debütierte. Seine literarischen Bestseller erschienen in zahlreichen Auflagen und Sprachen, darunter der Publikumserfolg *Herrn Kukas Empfehlungen* oder *Gebrauchsanweisung für Polen*. Er lebt in Wien.

Preise und Auszeichnungen (Auswahl)

- 2000 Adelbert-von-Chamisso-Förderpreis
- 1995 Literaturpreis des Literarischen Colloquiums Berlin
- 1994 Aspekte Literaturpreis

Veröffentlichungen (Auswahl)

Diverse Kurzgeschichten, Artikel in Anthologien des Fischer-, Goldmann-, und KiWiVerlags u.a. Artikel für Der Standard, FAZ, Süddeutsche Zeitung, Der Spiegel
Zeitlupensymphonien und Marzipantragödien, (Roman), Amaltheaverlag, Wien, 2020
Die Stunde der Geburt, Eine Erzählung zu 41 Graphiken von Alfred Kubin, Deuticke in Kooperation mit dem Leopoldmuseum Wien, 2017
Der Mann, der Luft zum Frühstück aß, (Roman), Deuticke bei Hanser, Wien, 2017
Gipfeldieb, (Roman) Piper, München, 2015
Reise nach Kalino, (Roman), Piper, München, 2012
Gebrauchsanweisung für Polen, (Sachbuch), Piper, München, 2005
Papiertiger, (Erzählungen), Piper, München, 2003
Herrn Kukas Empfehlungen, (Roman), Piper, München, 1999
Franio, (Erzählungen), Deuticke, Wien, 1994
Der Bericht, (Kurzgeschichte), Suhrkamp, Frankfurt, 1989

Werke in Übersetzung

Der Roman *Herrn Kukas Empfehlungen* wurde ins Russische, Tschechische, Polnische und Kroatische übersetzt.
 Der Erzählband *Franio* liegt auf Italienisch, Holländisch, Polnisch, Kroatisch und Slowenisch vor.
 Der *Gipfeldieb* wurde ins Polnische und Kroatische übersetzt.
 Das Sachbuch *Gebrauchsanweisung für Polen* wurde ins Polnische übertragen.
Der Mann, der Luft zum Frühstück aß sowie *Reise nach Kalino* gibt es auf Kroatisch, letzteren Roman zusätzlich auch auf Polnisch.

Kontakt

Radek.knapp@aon.at

Auszug aus **Zeitlupensymphonien und Marzipantragödien** © 2020 Amalthea-verlag, Wien und der Abdruck aus dem **Coronatagebuch (KURIER)** vom 14. April 2020

Inhalt

In seinem neuen Roman räumt der gebürtige Pole und Wahlwiener, Radek Knapp, mit den „Falschmeldungen und Klischees“, die über Österreich weltweit kursieren gründlich auf: es beginnt damit, dass kaum jemand „draußen in der Welt“ das Wort Österreich kennt und es ständig mit dem englischen „Austria“ ersetzt. In Amerika hatte man zwar hie und da von Mozart gehört, aber bereits in Kalifornien ist zum Beispiel jeder zweite überzeugt, dass Mozart eine olympische Medaille in der Abfahrt gemacht hat. In China hält man Austria für eine Abkürzung von Australien und in Japan, wo man zwar die Zauberflöte verehrt, ist man der Meinung, dass ein Lipizzaner am besten mit Rotwein serviert gehört. Die Zahl derartiger Missverständnisse geht in die Dutzende und muss endgültig aus der Welt geschafft werden und genau dies unternimmt der Autor. Dergestalt ist ein satirischer Reiseführer durch Österreich entstanden, der zugleich eine humorvolle Liebeserklärung an seine Wahlheimat Österreich ist.

Leseprobe

Streichelinspektoren auf freiwilliger Basis gesucht

Wenn es tatsächlich stimmt, dass man den Charakter eines Menschen daran erkennt, wie fürsorglich er zu seinem Haustier ist, dann musste der Wiener ein Herz aus reinstem Platin haben.

Mein Wissen darüber stieg exponentiell an, sobald ich meine Hamsterwohnung bezog. Ich war jetzt von lupenreinen Österreichern umgeben und konnte zum ersten Mal aus nächster Nähe beobachten, wie weit diese Tierliebe gehen konnte. Gleich unter mir lebte ein älterer Herr namens Franz Oberbillig. Er war ein alleinstehender Pensionist und besaß eine 10-jährige Labradorhündin, um die er sich so fürsorglich kümmerte, als stünde er kurz vor einer Heirat mit ihr. Jeden Morgen spielte sich dieselbe Szene ab.

Herr Oberbillig verließ das Haus, um mit seiner Hündin „einen Gassi-Walzer hinzulegen“, wie er es nannte. Da die Hündin ihren natürlichen Freiraum brauchte, war seine Hundeleine über zwanzig Meter lang, was dazu führte, dass die Hündin bereits auf der Straße war, während Herr Oberbillig sich zu Hause erst die Schuhe anzog. Sobald Herr Oberbillig sich der Hündin anschloss, schlugen beide den Weg zum Park ein, wo als Erstes der unvermeidliche Klogang erledigt wurde. Die Hündin trat taktvoll ins Gras und fing an, ihre Notdurft zu verrichten. Der ansonst behäbige

Herr Oberbillig sprang daraufhin wie ein Samurai hinzu und hielt der Hündin ein schwarzes Plastiksäckchen so gekonnt hin, dass sie direkt hineinkotete. Die Geschicklichkeit, mit der beide dieses Ritual abwickelten, verriet, dass sie dieses Spiel schon seit längerer Zeit spielten und jeder genau wusste, was zu tun war. Nachdem Herr Oberbillig diskret das Kotsäckchen in einen Mistkübel geworfen hatte, der derart voll mit anderem Hundekot war, dass jeder, der daran vorbeiging, kurzfristig das Bewusstsein verlor, wurde die übliche Runde absolviert. Manchmal verlief sie harmonisch, was bedeutete, dass Herr Oberbillig der Hündin die letzten Neuigkeiten aus der Weltpolitik sowie Terroranschläge zusammenfasste, die sie mit einem leichten Schwanzwedeln zur Kenntnis nahm. Manchmal aber tauchte ein lästiges Hindernis in Form eines anderen Hundes auf. In diesem Fall überholte Herr Oberbillig seine Hündin und stellte sich schützend vor sie, während er dem anderen Hundebesitzer mit Donnerstimme über die halbe Wiese zurief: „Ist das ein Männchen oder ein Weibchen?“

Lautete die Antwort „ein Weibchen“, rollte Herr Oberbillig augenblicklich seine Hundeleine wie eine Angel wieder ein und suchte mit seiner Hündin das Weite. War eine Geschlechteropposition gegeben, lockerte er die Leine und beide Hunde beschnupperten sich. Ohne seine Hündin aus den Augen zu lassen, tauschte sich Herr Oberbillig schnell mit dem anderen Hundebesitzer über die neuesten Nahrungszusätze aus, die gerade auf den Hundefuttermarkt gekommen waren, oder erzählte ihm den neuesten Klatsch aus dem Park. Danach verabschiedeten sich die beiden Hundebesitzer und kehrten mit ihren Lieblingen wieder nach Hause zurück. Irgendwann rechnete ich aus, wie viel Zeit Herr Oberbillig für die Spaziergänge mit seinem Hund verbrauchte, und kam auf ein verblüffendes Ergebnis. Er war jährlich etwa 1500 Stunden Gassi führen. Das machte sechzig Tage pro Jahr. Also vierzehn Jahre in einem achtzig Jahre langen Leben pausenlosen Gassiführens. Wenn es etwas gab, was mich noch mehr verblüffte, dann dass seine Hündin in dieser langen Zeit kein einziges Mal gebellt hat.

Meine Muschi ist 16 Jahre alt

Bislang waren die Katzen in Wien für mich ein Mysterium, über das ich viel gehört, aber von dem ich kaum etwas gesehen hatte. Die Zahl der Katzen überstieg die Zahl der Hunde um ein Vierfaches, was schon allein deshalb faszinierend war, weil sie so gut wie unsichtbar blieben. Sie lebten ein geheimes, undurchsichtiges Leben in einer Paralleldimension, zu der niemand außer dem Katzenbesitzer selbst Zugang hatte. Nur solche Annoncen in der Zeitung wie „Babysitter für meine Samtpfote dringend gesucht“ oder „Katzenheim Währing sucht Streichelinspektoren für vier Stunden pro Tag“ deuteten darauf hin, was sich im Verborgenen abspielte.

So wie mich Herr Oberbillig in das Hundeleben eingeführt hatte, so führten mich zwei andere Nachbarinnen in das Katzenuniversum ein. Meine Hamsterwohnung lag genau zwischen diesen zwei Katzenfrauen, die nicht unterschiedlicher sein konnten.

Links von mir wohnte Frau Milchpeter. Eine 70-jährige Pensionistin, die trotz zweier Hüftoperationen ständig in Stöckelschuhen ging. Sie war immer so stark geschminkt, dass nicht nur ihr Mund, sondern auch ihre Zähne etwas abbekamen. An Tagen, wo der Föhn kam, sah sie aus wie der Joker aus dem Batman-Film und strahlte eine beängstigende Fröhlichkeit aus. Diese Fröhlichkeit fehlte der anderen Nachbarin vollkommen, einer etwa 30-jährigen Graphikerin, die sich Ines nannte. Sie hatte grünes Haar und ein Piercing in der Unterlippe, in das sie, während sie mit einem redete, hineinbiss. Das Einzige, was diese Frauen verband, war die Tatsache, dass ihr Wiener Herz gleich stark für das Prinzip „Samtpfote lindert das weibliche Alleinsein“ schlug.

Jede besaß mehrere Exemplare von Samtpfoten, die ständig in Bewegung waren, sodass ich noch nach einem Jahr nicht genau sagen konnte, wem welche Katze gehörte. Wenn aber eine Katze verloren ging, fungierte ich immer als die erste Notfallanlaufstelle.

Bereits eine Woche, nachdem ich einzog, hämmerte es nach Mitternacht an meine Tür. Als ein Ausländer, der sich gerade einen Meldezettel erschummelt hatte und sich generell vor dem Gesetz nicht sattelfest fühlte, stellte ich mich die ersten zehn Minuten tot. Aber als das Hämmern nach einer Viertelstunde nicht aufhörte, dämmerte es mir, dass es kein dienstefriger Polizist, sondern ein österreichischer Nachbar in Not sein musste. Ich öffnete die Tür und erblickte meine Nachbarin Frau Milchpeter. Sie war bei Nacht nicht wiederzuerkennen: Die Schminke hatte ihre Lippen längst verlassen, ihr Haar stand ihr zu Berge und sie hatte eine Taschenlampe, mit der sie im Gang leuchtete, obwohl überall das Licht brannte. Sobald sie mich sah, leuchtete sie mir mit der Taschenlampe ins Gesicht und kam zur Sache. „Entschuldigen Sie die späte Störung“, sagte sie außer Atem, „aber haben Sie meine Muschi gesehen?“

Bevor ich antworten konnte, sprudelte sie weiter: „Ich mache mir solche Sorgen. Meine Muschi ist 16 Jahre alt. Was, wenn sie aus dem Fenster gefallen ist? Sie ist so ein neugieriges Tier.“ Sie leuchtete mit der Taschenlampe meine ganze Wohnung aus und stellte trocken fest: „Hier ist sie offensichtlich nicht. Sagen Sie mir, wenn Sie bei Ihnen vorbeikommt.“

Sie huschte den Gang hinunter und lief die Treppen hinab. Ich wusste nicht, worüber ich als Erstes staunen sollte. Über ihren originellen Katzennamen oder wie wenig Frau Milchpeter ihre Muschi kannte.

Ein paar Tage später wiederholte sich die Szene, nur diesmal war die junge Graphikerin Ines an meiner Tür. Ich öffnete sie und hörte eine Frage, die mir bekannt vorkam.

„Ist zufällig mein Siegfried bei Ihnen?“

„Wer ist Siegfried?“, fragte ich, obwohl ich die Antwort schon kannte.

„Die Frage ist nicht wer, sondern wo er ist“, antwortete Ines schnippisch. Sie war eindeutig nicht zum Scherzen aufgelegt. Ich ersparte mir das Wortspiel, dass Siegfried vermutlich mit der Muschi zusammen ins Kino gegangen sei, um sich Jurassic Park Teil 2 anzuschauen, und sagte meinen Beruhigungsspruch auf: „Sobald ich ihn sehe, werde ich mich sofort melden.“

„Das wäre wunderbar“, atmete Ines auf, „Sie können jederzeit bei mir klopfen. Ich werde sowieso die ganze Nacht aufbleiben.“

Dann verschwand sie in der Wohnung, um sich ein Beruhigungsmittel einzuflößen, das auf einer gewissen Kräuterbasis beruhte. Wie immer tauchte Siegfried am nächsten Tag auf und ich begann mich zu fragen, wie oft muss eine Katze weglaufen, damit ihre Besitzer begreifen, dass sie immer zurückkehrt? Ein Jahr? Fünf Jahre? Ich wusste es jedenfalls bereits nach ein paar Wochen. Katzen kehren in Wien immer zurück. Das ist so sicher wie das Amen im Gebet. Wo könnten sie es besser haben?

Anlässlich der CORONA-Krise 2020 schrieb Knapp jeden zweiten Samstag eine Kurierkolumne. Hier der Abdruck aus dem Coronatagebuch (KURIER) vom 14. April 2020

Corona-Tagebuch, Teil 4

Gott ist analog

Das Virus hat exzellentes Timing. Es legte pünktlich los zum chinesischen Neujahr, machte im europäischen Frühling weiter und jetzt nimmt es Ostern auch mit.

Hand aufs Herz. Ostern konnte nichts Besseres passieren. Es war bis jetzt nur für drei Dinge gut: Eine Woche in einem Luxusstrandhotel in Vietnam. Einen verspäteten Skiurlaub in den Dolomiten. Oder um auf dem Sofa mittels Netflix den eignen IQ zu halbieren.

Dazu ein aktueller Witz: Eine Journalistin fragt Donald Trump, ob er schon seinen IQ überprüft hat. Antwort: Alles in Ordnung. Ich bin völlig gesund. Ich habe keinen IQ.

Hierzulande ist es auch lustig. Ich will einen Kumpel treffen und höre: Das geht nicht. Wegen meiner Oma. Aber die Oma ist schon seit 10 Jahren tot, staune ich. Trotzdem. Ich will sie nicht anstecken.

Jesus reibt sich dieses Ostern die Augen. Und vielleicht sogar die Hände. Was würde er wohl am Ostersonntag zu seinem Publikum sagen? Vorausgesetzt, man gibt ihm fünf Minuten in der ZiB.

Als Erstes würde er die 10 Gebote auffrischen und das 11. zufügen: "Du sollst nicht Vater Google und Mutter Facebook ehren. Acht Stunden Bildschirmkurzsichtigkeit täglich können eine echte Watsche niemals ersetzen." Gott ist nun mal analog. Die Ewigkeit auch.

Als Nächstes käme sein Evergreen dran: "Sammelt euch die Schätze im Himmel und nicht auf der Mariahilfer Straße. Egal wie sehr euer Philosoph Ralph Lauren euch einredet, dass seine Klamotten euch einzigartig machen. Ihr seht darin alle gleich aus."

Überhaupt geht unserem Heiland auf der Mariahilfer Straße das Licht auf. Noch nie hat er so viele Leute auf einem so kleinen Fleck wegen einer verbilligten Zahnbürste gesehen. Noch nie so viele, die ihrem Nächsten nicht mehr in die Augen schauen und trotzdem alles sehen. Und erst recht die peinlichen Verwechslungen, die den ehemaligen Gläubigen jetzt unterlaufen. Vorsicht mit Angst zum Beispiel. Oder Virus mit Vergänglichkeit. Kein Wunder, dass der Bogen, den man um einander macht, immer größer wird. Und was sollen die Tausenden Kameras und Ortungsapps? Da hat jemand offensichtlich die wichtigste Botschaft aus dem Evangelium vergessen:

Du kannst nicht mit einer Sicherheitskamera auf ein Bier gehen, sondern nur mit einem Kumpel.

Aber es ist Ostern. Und Jesus ist ein ewiger Optimist. Nachdem er alle bitteren Pillen heruntergeschluckt hat, sagt er zum Abschied: Heute ist das Fest des Neuanfangs. Jeder hat also die Gelegenheit zu einer kleinen, privaten Auferstehung.

Aber um aufzuerstehen muss man vorher gelebt haben. Ihr könnt jetzt oder später damit anfangen. Wenn es geht, noch in diesem Jahr. Sonst schicke ich euch etwas Prickelnderes als Corona. Bitte mir die Kirche im Dorf zu lassen.

Wir bedanken uns bei unserem Ostergast, sagt der ZiB Moderator. Es folgen jetzt die Wetternachrichten. Der Sport ist nämlich ausgefallen.

Frohe Ostern!

Rezensionen

»Mit hintergründigem Humor erzählt Knapp von erotischen und kapitalistischen Versuchungen, lässt seinen Helden von ›regelmäßigem Steinzeitsex‹; delirieren und in böse Fallen tappen; und zimmert aus den Verwirrungen des Zauberlehrlings Waldemar eines der unterhaltsamsten und durchtriebensten Bücher der Saison.«
(DER SPIEGEL)

»Radek Knapp verfügt über diese Verbindung von zuversichtlichem Sarkasmus und liebevollem Humor, die in Deutschland rar ist und die deshalb das Lesen seiner Bücher so vergnüglich macht.«
(Süddeutsche Zeitung)

»Ein listiger Roman über Menschenkenner und Frauenhelden, über ausgebuffte Wiener und polnische Wunderknaben. Radek Knapp nähert sich seiner hinter Sinnigen Geschichte mit bestechend leichter Hand.«
(Osttiroler Bote)

»Radek Knapp erzählt seine ›ereignislose‹ Geschichte so frisch und lebendig, dass der Leser denken muss: Das kann er sich nicht ausgedacht haben, das muss er selber so erlebt haben.«
(Nürnberger Zeitung)

»Es ist die Geschichte eines Sinnsuchers und Hinhörers, eines Sternendeuters und Schicksalsergebenen – glänzend erzählt und voll liebevoller kleiner Momente.«
(Aachener Zeitung)

»Am Ende einer überraschend beglückenden Lektüre wünscht man sich nur eines: Dass Radek Knapp seinen Simplicissimus in Serie gehen lassen sollte!«
(Luxemburger Tageblatt)

»Knapp ist ein witziger und kluger Roman gelungen, der mit feinem Gespür für absurde Konstellationen von der Sehnsucht nach dem Ankommen erzählt.«
(Sächsische Zeitung)

»Radek Knapp sinniert in diesem Roman über den Preis des Lebens – und preist das Leben: leichtfüßig, ironisch, skurril, herzenswarm.«
(Wiener Zeitung)

Nicolas Mahler

© Nicolas Mahler



mahler

Lebenslauf

Nicolas Mahler, geb. 1969 in Wien, zeichnet für namhafte Zeitungen und Zeitschriften im gesamten deutschsprachigen Raum. Buchpublikationen vor allem in deutscher und französischer Sprache. Zahlreiche Literaturadaptionen, u.a. zu Werken von Thomas Bernhard, Robert Musil, Marcel Proust, James Joyce. Lehrt als Dozent an Kunsthochulen in Deutschland und der Schweiz. 2015 wurde er für seine „eigenständige und kunstvolle Form der Literaturvermittlung“ mit dem Preis der Literaturhäuser ausgezeichnet. Seine Bildvorträge erlauben Einblicke in den Entstehungsprozess gezeichneter Literatur und beschäftigen sich mit dem Thema „Graphic Novel“.

Fremdsprachenkenntnisse: Englisch

Preise und Auszeichnungen (Auswahl)

2015 Preis der Literaturhäuser

2010 Max-und Moritz-Preis als Bester deutschsprachiger Comic-Künstler

Veröffentlichungen (Auswahl)

Thomas Bernhard, die unkorrekte Biografie, Suhrkamp, Berlin, 2021

Nachtgestalten (mit Jaroslav Rudis), Luchterhand, München, 2021

Ulysses (nach James Joyce), Suhrkamp, Berlin, 2020

Die kleine Unbildung (mit Konrad Paul Liessmann), Zsolnay Verlag, Wien, 2018

der fremde! (nach Elfriede Jelinek), Carlsen Verlag, Hamburg, 2018

Auf der Suche nach der verlorenen Zeit (nach Marcel Proust), Suhrkamp, Berlin, 2015

Der kleine Prinz (zus. mit Peter Sloterdijk), Insel Verlag, Berlin, 2015

Gedichte, Insel Verlag, Berlin, 2013

Der Mann ohne Eigenschaften (nach Robert Musil), Suhrkamp, Berlin, 2013

Alte Meister (nach Thomas Bernhard), Suhrkamp, Berlin, 2011

Werke in Übersetzung (Auswahl)

Englisch: *Alte Meister* nach Thomas Bernhard gezeichnet von Mahler (*Old Masters*), Seagull Books, London, 2018

Französisch: *Alte Meister* nach Thomas Bernhard gezeichnet von Mahler (*Maîtres anciens*), L' Association, Paris, 2015

Spanisch: *Alte Meister* nach Thomas Bernhard gezeichnet von Mahler (*Maestros antiguos*), Ediciones Sinsentido, Madrid, 2013

Tschechisch: *Alte Meister* nach Thomas Bernhard gezeichnet von Mahler (*Starí mistři*), Archa, Prag, 2013

Polnisch: *Alte Meister* nach Thomas Bernhard gezeichnet von Mahler (*Dawni Mistrzowie*), Prószyński, Warschau, 2016
Der Mann ohne Eigenschaften, Robert Musil gezeichnet von Mahler
 Italienisch: *Der Mann ohne Eigenschaften*, Robert Musil gezeichnet von Mahler, (*L'uomo senza qualità*), Edizioni Clichy, Florenz, 2016
 Slowenisch: *Alice in Sussex*, (*Alica v Sussexu*), VigeVageKnjige, Ljubljana, 2019
 Spanisch: *Alice in Sussex*, (*Alicia en Sussex*), Salamandra, Barcelona, 2015
 Französisch: *Alice in Sussex*, (*Alice dans le Sussex*), L' Association, Paris, 2018
Kunsttheorie vs. Frau Goldgruber, (*l'art selon madame goldgruber*), L' Association, Paris, 2005
 Das Gesamtwerk liegt fast zur Gänze auf Französisch vor.

Kontakt

mahler@mahlermuseum.com

Auszug aus **Franz Kafkas nonstop Lachmaschine** © 2014 Reprodukt, Berlin

Inhalt

Nicolas Mahler erzählt in seinem vierten autobiographischen Comic *Franz Kafkas nonstop Lachmaschine* Anekdoten aus seinem Zeichenalltag. Er reflektiert darin u.a. die Arbeit an Texten bedeutender Schriftsteller. Die Leseprobe *Der Mann ohne Eigenschaften aus weiblicher/aus männlicher Sicht* spiegelt die Recherche des Künstlers während der Arbeit an der gezeichneten Version von Robert Musils legendärem Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* und die dabei gemachten Beobachtungen und Erlebnisse wider.

Leseprobe

Der Mann ohne Eigenschaften aus weiblicher Sicht



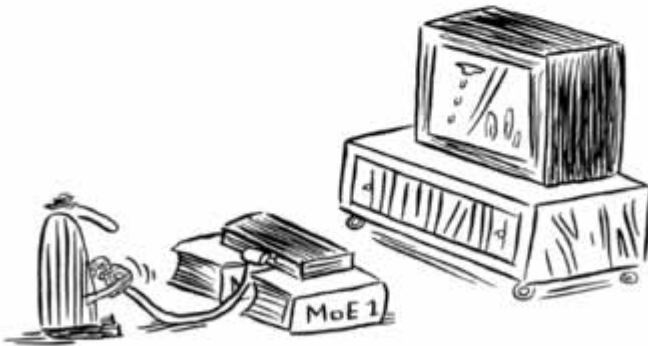


mahler

Der Mann ohne Eigenschaften aus männlicher Sicht



Da hat man super
die PLAYSTATION
draufstellen können.



mahler

Rezensionen

»Ein Comiczeichner, der große Literatur in kleine Comicform packen kann, ohne dass sie an Größe verliert.«

(Margarete Stokowski, zeit.de)

Zu *der fremde!*

»Statt Jelineks Schattenspiele und Kellergeheimnisse nur zu illustrieren, verknüpft sie Mahler mit seinen Bildfragmenten zu einem eigenständigen Werk.«

(DIE ZEIT)

Zu *Alte Meister*

»Alte Meister ist eine kongeniale Adaption eines großen Romans – und eine unerhört kluge Reflexion auf die Kunstform des Comic und auf die noch immer unbeantwortete Frage, ob man die Wahrheit der Kunst in den Meistern findet oder nicht vielmehr in der Ästhetik der alltäglichen Existenz.«

(Literaturen)

Zur Neuillustration von *Der kleine Prinz*

»Unverwechselbar in der grafischen Reduktion.«

(Andreas Plattahaus, Frankfurter Allgemeine Zeitung)

Zu *Der Mann ohne Eigenschaften*

»Eine respektlos reduzierte und höchst eigenwillige Interpretation. Nicolas Mahler schaffte es, diesen nicht zu Unrecht als unadaptierbar geltenden Jahrhundertroman auf eine originelle Weise umzusetzen. Er will die Vorlage keineswegs ersetzen und erlaubt den Lesern gerade so eine Neuentdeckung.«

(Neue Zürcher Zeitung)

Zu den *Bildvorträgen*

»In einem Vortrag mit Projektionen erzählte Nicolas Mahler, Jahrgang 1969, die Biografie seines unerschütterlichen künstlerische Eigensinns. Zehn Jahre Absagen und zehn Jahre Verrisse hat er durchgestanden, ohne vom Zeichnen lassen zu können. Mit seinen Männlein, die bald wie Röhren, bald wie Tropfen oder Würfel aussehen und deren Köpfe hauptsächlich aus langen Nasen bestehen, hat er es inzwischen zum anerkannten Meister der Reduktion gebracht. Er kann Begriffe wie Schuld, Sühne, Humor oder Drama so ins Zeichnerische übersetzen, dass man nach einer Denkverzögerung lacht.«

(Thomas Gärtner, Dresdner Neueste Nachrichten)

Barbi Marković



© Appollonia Theresa Bitzan



Lebenslauf

geboren 1980 in Belgrad, studierte Germanistik in Belgrad und Wien. In Belgrad war sie Lektorin im Rende-Verlag. Sie lebt seit 2006 in Wien, 2011/2012 war sie Stadtschreiberin in Graz, 2009 machte sie mit dem Thomas Bernhard-Remix-Roman *Ausgehen* Furore. 2016 erschien der Roman *Superheldinnen*. Dies ist der erste Roman, den Barbi Marković teilweise auf Deutsch und teilweise auf Serbisch geschrieben hat. 2017 las die Autorin auf Einladung von Klaus Kastberger beim Ingeborg-Bachmann-Preis. 2018 wurde *Superheldinnen* als Theaterstück im Volkstheater Wien aufgeführt. Barbi Marković hat zudem zahlreiche Kurzgeschichten, Theaterstücke und Hörspiele verfasst. 2021 wird ihr Roman *Die verschissene Zeit* im Residenz Verlag erscheinen.

Fremdsprachenkenntnisse: Bosnisch/Kroatisch/Serbisch, Deutsch, Englisch

Preise und Auszeichnungen (Auswahl)

2019 Reinhard-Priessnitz-Preis
 2018 George-Saiko-Reisestipendium
 2017 Adelbert-von-Chamisso-Preis (Förderpreis für *Superheldinnen*)
 2016 Literaturpreis Alpha für *Superheldinnen*
 2011/2012 Stadtschreiberin von Graz

Veröffentlichungen (Auswahl)

Superheldinnen, (Roman), Residenz Verlag, Salzburg/Wien, 2016
Graz, Alexanderplatz, (Experimentelle Prosa), Leykam-Verlag, Graz, 2012
Ausgehen (Roman, deutsche Erstausgabe von *Izlaženje*), Suhrkamp-Verlag, Frankfurt, 2009
Izlaženje, (Roman), Rende-Verlag, Belgrad, 2006

Werke in Übersetzung (Auswahl)

Französisch: *Superheldinnen* (*Superheroïnes*), Editions Tryptique, Montreal, (2019)

Kontakt

barbimarkovic@gmail.com

Auszug aus **Superheldinnen** © 2016 Residenz Verlag, Salzburg/Wien

Inhalt

Barbi Marković erzählt die Geschichte dreier junger Immigrantinnen aus dem vormaligen Jugoslawien, die versuchen, in der Wiener Mittelschicht Fuß zu fassen. Sie bedienen sich dabei übernatürlicher Kräfte, die zwei von ihnen erblich bedingt, die dritte als Autodidaktin erworben haben. Mit ihren besonderen Fähigkeiten greifen sie in die Schicksale anderer ein und versuchen damit auch die eigenen zu lenken. Dazu treffen sie sich jeden Samstag im Café Sette Fontane in Wien zu „Arbeits-sitzungen“ und lassen dabei gleichzeitig die in verschiedenen europäischen Städten gemachten Erfahrungen revue passieren.

Marković hat einen bitterbösen, kafkaesk anmutenden Roman geschrieben, indem sie einerseits das Prekariat, im speziellen der Migration, andererseits die Traumfabrik der Werbung thematisiert.

Schlußendlich gelingt den drei Superheldinnen mittels eines zauberhaften, magischen Coups die Erfüllung ihrer Wünsche und der erhsehnte Aufstieg in die Welt des uneingeschränkten, glückbringenden Konsums.

Leseprobe

1.

Etwas Unerwartetes war passiert, und unsere Leben waren danach nicht mehr dieselben. Der entscheidende Tag war ein Samstag im Sette Fontane. Heute weiß ich, wie alles ausgegangen ist und kann daher einiges aus unserer Vergangenheit erklären und unsere Gewohnheiten beschreiben. Ich spreche über Städte und darüber, was man in ihnen sehen konnte, im dem Jahr, als Rabija starb, das rotzige Kind auftauchte und ich den Sommer in Belgrad verbrachte, um Erbschaftsangelegenheiten zu regeln. Ich spreche auch darüber, wie ich mich zwei Jahre später mit meinen Freundinnen in Wien traf, in der Stadt unserer Wahl, um unser eingespieltes Samstagsritual zu vollführen. Was ich jetzt weiß, aber damals nicht wissen konnte, ist, dass wir alle drei geheime Motive hatten und dass wir, jede auf ihre Weise, vor allem im Sinn hatten, dem depressiven Zustand, in dem wir uns schon seit Jahren befanden, ein Ende zu bereiten. Es war ein Zustand, der uns zu Frauen unserer Zeit machte, zu Hauptstädterinnen, die ein schlechtes, zum Teil allergisches Verhältnis zur Natur pflegten. Wir kannten das Leben nur aus der städtischen Perspektive und leider zählten wir nicht zu denen, die in ihrer Kindheit Schweineblut in Eimern aufgefangen hatten. Häufig unterzogen wir Städte einem Vergleich, weil die Wahl des Wohnortes für uns eine große Freiheit und eine fürchterliche Verantwortung bedeutete. Jede von uns hatte bis zu dem entscheidenden Samstag mindestens

einmal im Leben das Land gewechselt und die Konsequenzen dieser Entscheidung getragen. Eine relative Armut war unser kleiner Fluch. In Übereinstimmung mit der üblichen Rollenverteilung in einem Freundschaftsdreieck und den drei einzigen Möglichkeiten, mit Problemen fertigzuwerden (zu sterben, den Aufenthaltsort zu wechseln oder etwas zu verändern), verlangte jede von uns nach einer eigenen Intervention. An jenem Tag sprachen wir alle ausweichend und pokerten jede gegen jede, dann wieder eine mit der anderen gegen die Dritte, um unsere jeweiligen Ziele zu erreichen. In der Geschichte, die ich erzähle, triumphiert am Ende das produktive Prinzip der dritten Freundin und Retterin, und die ganze Sache kulminiert in einem neoliberalen Roboterselbstrackerastronautenhappyend.

Natürlich hat jeder das Recht auf seine eigene Meinung. Alles, was ich beschreibe, ist normal und logisch. Menschen fallen auseinander und tun seltsame Dinge. Das liegt daran, dass jeder irgendeine Schwäche hat sowie eine Vorstellung davon, was ihm helfen könnte.

Schon lange verfügten wir über geschärfte Sinne zur Vermeidung von Wiener Hundekot. Teenagerinnen wurden Mütter, die Internetplattformen baten die Menschen darum, ihnen ein Detail über ihre Präferenzen und Gewohnheiten zu verraten, und wir drei kannten weiterhin niemanden in der Stadt, der gestorben war, und fühlten uns nicht eingeeengt, sondern beklommen. Wir fürchteten, der Wind könnte uns davontragen.

2.

Bis zum Schluss deutete absolut nichts darauf hin, dass alles gut ausgehen würde. Die schlechten Vorzeichen waren allgegenwärtig. Auf dem Weg zum Siebenbrunnenplatz stieß ich an der Treppe auf einen Kotzleck mit einem Durchmesser von einem halben Meter und dachte, dass nun die Zeit für Veränderungen gekommen war. Zumal mitten in der gelben Säure eine Taube stand und aß. Da die Masse flüssig war, warf die Taube von Zeit zu Zeit den Kopf nach hinten, um besser schlucken zu können, und von ihrem Gesicht ließ sich ablesen, dass sie glücklich war, während sich von meinem Gesicht ablesen ließ, dass ich nicht glücklich war. Dabei fiel mir ein, dass die Städte uns immer wieder kauten und ausspuckten; und wir zogen unermüdlich um, vergrößerten unsere Reichweite. Es fiel mir auch ein, dass die Tauben auf die gleiche Weise herumflogen, ständig auf der Suche nach schmutzigen Terrassen mit vollen Mistkübeln, von denen niemand sie mit einem Besen verjagen würde, darüber hinaus hegten sie sogar die Hoffnung, dass ein einsamer und kranker Mensch im Ruhestand ihnen erlauben würde, ein Nest unter seinem Bett zu bauen. Die Menschen vergifteten die Vögel, jagten sie mit spitzen Nadeln in die Flucht und bestrafte all jene, die Tauben fütterten. Immer wieder passierte es mir, dass vor mir aus irgendeinem Loch eine todkranke Taube herausgekrochen kam.

Šimunović Schutz vor Vögeln. Nadelschutz gegen Vögel ist die effizienteste Lösung für das Problem der Vogellandung auf Balkonen, Bänken, Ablaufrinnen, Fassaden. Zum ersten Mal im Land! Promo-Preise! Völlig harmlos für Vögel. Der Schutz hindert sie lediglich am Landen. Entfernen Sie das Problem! Rufen Sie uns an unter: 061 274 942

Wie dem auch sei, als ich die widerliche Szene auf der Treppe beobachtete und mir sagte, dass die Zeit reif war für Veränderungen, da dachte ich an ganz bestimmte Veränderungen.

An diesem Samstag hatten wir, so wie jeden Samstag in den zwei Jahren davor, ein Treffen im Café Sette Fontane am Siebenbrunnenplatz vereinbart. Es war März in Wien, und aufgrund des Sonnenmangels waren unsere Gesichter weiß wie die Wand. Die Depressionen rissen uns in Stücke, zerrten an uns und nagelten uns am Boden fest. Wir waren zu nichts zu gebrauchen. Obwohl, wie ich glaube, zwischen uns echte Freundschaft herrschte, begannen wir das Gespräch nicht mit Berichten über unseren jeweiligen inneren Zustand. Die Samstagstreffen im Sette Fontane drehten sich nicht um schlichtes Kaffeetrinken, Lachen, Weinen und den Austausch von privaten Informationen. Es waren ernstzunehmende Arbeitssitzungen, die strengen Konventionen und einer klaren Tagesordnung folgten. Wir begannen um etwa zehn Uhr morgens, wobei Direktorka immer fünf Minuten und Mascha zehn Minuten zu spät kam. Direktorkas fünfminütige Verspätung war einer Machtdemonstration innerhalb der Gruppe geschuldet (eine Folge ihres Komplexes), während Maschas zehn Minuten nichts anderes bedeuteten als ihren aufrichtigen Versuch, rechtzeitig anzukommen. Nachdem Mascha durch unzählige Stationen ihres voll ausgebuchten Universums gerast war, stürmte sie außer Atem herein, entschuldigte sich und holte eine riesige Menge an Material heraus, an dem sie im Laufe der letzten Woche gearbeitet hatte. Ein Blick auf ihre beeindruckende Datensammlung ließ jegliche Kritik an ihrer Verspätung im Keim ersticken. Wir waren uns der Verantwortung, die mit unseren besonderen Fähigkeiten einherging, bewusst. An jenem Samstag legte jede von uns ihren Stapel von Fotos, Zeitungsausschnitten und Notizen auf den Tisch. Es konnte losgehen.

3.

Ich hatte schon immer den Eindruck, dass unsere Kräfte auf eine gewisse Weise *dark* waren. Ich konnte mir selbst die Frage nicht beantworten, ob unser Pessimismus eine Folge dieser Kräfte war oder ob, im Gegenteil, unsere Kräfte in den finstersten, von Teer überzogenen Untiefen unserer pessimistischen Seelen entstanden waren, als Geschenke des Schicksals. Von Idealismus ließen wir uns nur bis zu einem gewissen Grad leiten. Wir übten den Blitz und die Auslöschung deshalb aus, weil wir es konnten. Wir waren einsam und gaben uns Mühe, unsere Selbstachtung zu retten. Einmal hatte mich ein Bekannter gefragt, warum meine Gedanken so schwarz waren, warum ich in unangenehmen Erinnerungen herumwühlte und warum ich so finster war, und ich

hatte ihm geantwortet: „Eines Morgens um fünf Uhr musste ich auf der Kreuzung Reinprechtsdorfer Straße und Arbeitergasse das Glück an ein rotziges Kind verkaufen, und zwar für wenig Geld. Und wenn ich jetzt ansetze, etwas zu sagen, dann kommt nur der Blues aus mir heraus.“ Das rotzige Kind wirkte eigentlich in einer anderen, viel größeren Stadt als Wien, aber das war ja nicht von Belang. Im Grunde stimmte die Aussage. Außer diesem Urpessimismus, diesem Gefühl, das sagt, dass nichts jemals gut wird, hatten wir drei noch etwas gemeinsam, nämlich unser Interesse für verfehlte Biografien und für das Scheitern. Direktorka hatten wir auserwählt, als wir wegen des kosmischen Gleichgewichts und der Akkumulation von Macht eine Dritte in der Gruppe brauchten. Ihre Empathie ließ sie aus allen anderen Kandidaten herausstechen. Im Gespräch mit ihr merkten wir, dass sie in der Lage war, in sehr kurzer Zeit und mit einem Minimum an Informationen abzuschätzen, was die Menschen in ihrer näheren Umgebung quälte. Sie wusste, ob sie Zahnschmerzen hatten oder dachten, ihr Oberteil stünde ihnen nicht gut, ob ihre Katze gestorben oder sie selbst gekränkt oder krank waren. Sie war unfehlbar, wenn auch eine Autodidaktin.

Ich weiß noch, wie wir alles (außer den Textilblumen, die angeklebt waren) vom Tisch räumten, damit der Kellner genug Platz hatte, um drei ovale Tablets aus Blech mit drei Kaffees und drei großen Gläsern Wasser abzustellen. Er brachte uns jeweils ein großes Glas Wasser, weil er unsere Gewohnheiten schon kannte. Er wusste, dass wir im Laufe einiger Stunden im dunklen Kaffeehaus am Siebenbrunnenplatz ein oder zwei Getränke zu uns nehmen würden, und außerdem dachte er, dass unser Lebensstandard niedrig sei, so wie bei den meisten Gästen des Sette Fontane. Er war wahrscheinlich der Meinung, dass wir nicht viel verdienten, und er hatte recht. „Wir essen zu Hause“, sagten wir, obwohl uns niemand danach gefragt hatte. Wir waren mit wertlosen Fähigkeiten ausgestattet, und deshalb brachte uns nichts, was wir tun wollten und konnten, genug Geld ein. Auf der Rangliste der Menschen standen wir nicht besonders weit oben. Wir machten wirklich widerliche Dinge, um zu überleben. Man konnte uns alles Mögliche nachsagen, nicht jedoch, dass wir das Leben nicht kannten. Das Leben kannten wir in schlechtem Licht, wie den Körper eines kranken Klienten, den wir schon oft gebadet und an- und ausgezogen hatten. Wir hatten Erfahrung und wir hatten die Nase voll. Mascha begann. Sie holte ein Blatt Papier mit ihrem Vorschlag aus einer Klarsichthülle und gab es uns zu lesen. Ich musste verkehrt herum lesen, weil ich ungünstig saß: „Heute Abend denken wir an Alfred, der 54 Jahre alt ist und vor kurzem seine Arbeit verloren hat. Alfred war mehr als 20 Jahre bei einem Arbeitgeber angestellt, und jetzt hat er kaum Chancen, eine neue Arbeit zu finden. Richten wir unsere Gedanken auf ihn, am Mittwoch um 18 Uhr, und helfen wir ihm, sich zu sammeln und weiterzugehen.“

Rezensionen

Zu *Superheldinnen*

»Superheldinnen ist ein Roman über das normale Leben, über die Sehnsucht danach, über den Ekel davor und über die Ahnung, dass es am Ende doch nur Seltsames bereithalten würde (...) Superheldinnen ist ein Roman voller literarischer Bezüge, klug, kompromisslos und modern, ein Buch, das Sie alle lesen sollten.«
(Paulus Hochgatterer, Laudatio Alpha-Literaturpreis)

»Wie einstmal Döblin fügt sie das Flüchtige zusammen, die Sprache der Stadt, wie sie mittelbar wirkt und unmittelbar auf den unzähligen Beschreibungen und Leuchtreklamen prangt (...) Barbi Marković (...) lässt das Fremdsein und zugleich die Verfasstheit der Gegenwart selbst immer wieder aufblitzen in Bildern, die so unsentimental wie einschneidend sind, so emphatisch wie durchsetzt von schwarzem Humor.«

(Wiebke Porombka, Laudatio bei der Adalbert-von-Chamisso-Preisverleihung)

»Voll von verspieltem Witz und Ironie schafft es Barbi Marković, die Trostlosigkeit einer Gesellschaft zu zeichnen, ohne dabei bitter und verhärtet zu klingen. Was bleibt, ist der Wunsch nach besseren Zeiten. Ein gelungenes Buch.«

(Sophie Reyer, Die Presse)

»Barbi Marković wirft einen ebenso böse grotesken wie lapidar pessimistischen Blick auf drei Leben mit "Migrationshintergrund" – und punktet mit dem unwahrscheinlichsten Happy End seit Christi Wiederauferstehung.«

(Fritz Ostermayer, FM4 – Im Sumpf)

»Für den so raffinierten wie bitteren und komischen collagenhaften Roman bekommt Marković am heutigen Donnerstag in München einen Chamisso-Förderpreis überreicht.«

(Judith von Sternburg, Frankfurter Rundschau)

Zu *Ausgehen*

»Barbi Marković, 28, aus Belgrad, hat die Bernhard-Imitation allerdings so extrem übertrieben, dass es sich eine Weile lang geradezu psychedelisch-großartig liest. Sie hat in seiner Erzählung „Gehen“, die schon im Original ein wahnwitziger Wörvertanz ist, nur wenige Worte vertauscht; die Namen der Protagonisten und die Orte. Aus Wien wird Belgrad, aus dem Hosenladen ein Club, aus „Gehen“ wird „Ausgehen“.«

(Oliver Jungen, Frankfurter Allgemeine Zeitung)

»Inspiriert von Grant Morrissons legendärem Comic "The Invisibles" hat Barbi Markovic einen Ton gefunden, der weder rührselig noch deprimierend ist, sondern eher düster-humorvoll. In prägnanten, lakonischen Sätzen treibt Barbi Markovic die Geschichte voran (...) Ein Sog entsteht, denn man möchte mehr wissen: Wer sind diese Frauen? Was wollen sie erreichen? Und was ist das für eine rätselhafte Beziehung, die sie verbindet?«
(Bayerischer Rundfunk)

»...eine kunstfertige Überschreibung von Bernhards "Gehen".«
(Sebastian Fasthuber, FALTER)

Lydia Mischkulnig



© Margit Marmul

Lebenslauf

Lydia Mischkulnig, geboren in Klagenfurt. Lebt in Wien. Studierte Bühnenbild (Universität für Musik & darstellende Kunst Graz), Drehbuch und Produktion (Filmakademie Wien). Kolumnistin (die Furche), Essayistin zum Thema Kultur. Lehrbeauftragte (Universität für angewandte Kunst, Wien), Gastprofessorin an ausländischen Universitäten. Tutorin literarischer Schreibseminare. Herausgeberin der Reihe „Nadelstiche“, Theodor Kramer Verlag. Konzept und Leitung von Gesprächsreihen im literarischen Quartier, Alte Schmiede.

Fremdsprachenkenntnisse: Englisch (sehr gut), Französisch (mäßig)

Preise und Auszeichnungen (Auswahl)

2017	Johann Beer Preis
2017	Veza Canetti Preis
2014 und 2007	Elias Canetti Stipendium
2010	Joseph Roth Reise Stipendium
2009	OUTSTANDING – Österreicher Förderpreis für Literatur
2002	Manuskripte-Preis
1998	Staatsstipendium für Literatur
1996	Bertelsmann Literaturpreis beim Ingeborg-Bachmann-Preis
1994	Manuskripte-Förderpreis

Veröffentlichungen (Auswahl)

Die RichterIn, (Roman), Haymon, Innsbruck-Wien, 2020
Die Paradiesmaschine, (Erzählungen), Haymon, Innsbruck-Wien, 2016
Vom Gebrauch der Wünsche, (Roman), Haymon, Innsbruck-Wien, 2014
Schwestern der Angst, (Roman), Haymon, Innsbruck-Wien, 2010
Macht Euch keine Sorgen, (Erzählungen), Haymon, Innsbruck-Wien, 2009
Umarmung, (Roman), Deutsche Verlagsanstalt, München, 2002
Sieben Versuchungen, (Erzählungen), Deutsche Verlagsanstalt, München, 1998
Hollywood im Winter, (Roman), Haymon, Innsbruck-Wien, 1996
Halbes Leben, (Roman), Droschl, Graz, 1994

Werke in Übersetzung (Auswahl)

Englisch: *TRANSIT (In Transit)*, The Angel Nr1, Dublin, 2019
Untergang einer Hauptperson (A Protagonist's Nemesis), Best European Literature, Dalkey Archive Press, Mclean, US, 2013
Exit Trapped Performance, Salzburger Festspiele, Salzburg, 2014
England, deinen Boden habe ich betreten (England, I Set Foot on You in Heels), Ingeborg Bachmann Zentrum, London, 2013

Belgischer Aufenthalt. Zu Jean Améry (A Belgian Sojourn), 2008
Zu Gast in Passa Porta oder die fischaugige Lunge (Guest at Passa Porta or Fished Lung)
 Yang 41, Brüssel, 2005
Die Firma (The Company), Yang 41, Brüssel, 2009
Viewing (Viewing), Austrian Cultural Institute, London, 2009
 Niederländisch: *Untergang einer Hauptperson (Ondergang van een Hoofdpersoon)*, Vrij
 Nederland, Amsterdam, 2006
Zu Gast in Passa Porta oder die Fischaugige Lunge (Te gast of de visogige long), Passa
 Porta, Brüssel, 2005
 Französisch: *Umarmung (Étreinte)*, Paris, 2004
 Tschechisch: *August Eleven (August Eleven)*, Theaterfestival in Brünn, 2009
 Italienisch: *Die Überschrift, (L'intitolazione)*, Alpha Beta, Merano, 2020
 Russisch: *Die Firma, (Компания)*, Zvezda, St. Petersburg, 2020
 Die Erzählung *Neugier venezianisch* wurde ins Italienische, Niederländische,
 Französische und Englische übersetzt.

Weitere Informationen zu übersetzten Texten:

http://www.lydiamischkulnig.net/de/literatur_tex_transl.html

Kontakt

l.mischkulnig@netway.at oder
 office@haymonverlag.at

Erzählung **Kloster Neu Burg aus Die Paradiesmaschine** © 2016 Haymon, Innsbruck-Wien

Inhalt

In der Erzählung *Kloster Neu Burg* lässt die Autorin ein namenloses Ich auf ein Ehepaar treffen und entfaltet in der Folge eine unheimlich anmutende Geschichte.

Leseprobe

Der Rasenmäher stotterte. Ich schlüpfte aus den Zockeln und zog die Turnschuhe an, setzte mich aufs Fahrrad und fuhr zur Tankstelle, um Sprit zu besorgen. Der Hügel war schon überwunden. Ich trat noch einmal mit vollem Gewicht in die Pedale, rollte um die Kurve, als ein Mann und eine Frau mir plötzlich im Wege standen. Die Frau hatte einen Plan in der Hand, aber der Mann fragte mich nach dem Weg. Die beiden wollten durch den Wald zum Sender, der auf dem Plateau unseres Hausberges steht, um von dort durch die Weingärten weiter in die Bundeshauptstadt einzuwandern. Mir fiel auf, dass jeder einen Rucksack trug. Einer der beiden Rucksäcke war rot und ich weiß nicht mehr, ob es der des Mannes war. Ich hielt mein Rad an und wies ihnen den Weg über die Felder, die von Büschen umrandet waren. Dort stieg die Erhebung an und der Mischwald bedeckte die Hänge mit grünen Schatten. Auf dem Plateau ragte der Sender aus dem bauschenden Laub und stach in den Himmel mit Wolken. Es hatte zu nieseln begonnen. Die Schalen der Parabolantennen klebten am Sender wie Saugnäpfe.

Die Frau bewegte den Blick auf mich zu und fixierte mich. Sie hatte klare Augen, eine scharf umrandete Iris gegen das Weiß. Vielleicht war sie keine Frau, dachte ich plötzlich, vielleicht war sie ein Ingenieur, der mich mit einem Instrument vermaß. So ertappte ich mich dabei, dass ich einen Blick als männlich ansah, der nicht gütig, sondern prüfend auf mir lag. Umgekehrt prüfte ich ja zurück, nicht gütig, weil die Prüfung erst ergibt, ob Güte angebracht ist. Die Skepsis dieser Frau durchdrang mich und ich erhob sie zur beurteilenden Instanz, gegen die ich mich zu bewehren hatte.

Hätte sie mich mit trüben Augen erfasst, wäre sie vielleicht als mütterlich durchgegangen. Als Krankenschwester sicher nicht, weil ich ja gesund gewesen war. Täter und Opfer, so seh ich das, lassen sich schwer identifizieren, weil sie ein System bilden, in dem ich stecke.

Der Mann sandte freundliche Signale. Er rückte die Mundwinkel ins Lächeln. Er bewegte die Lippen. Er sprach. Ich konnte ihn nicht hören. Meine Ohren waren verschlagen. Zudem hatte ich den Eindruck, dass er mich nicht mochte, weil ich mich lieber mit der Frau unterhalten hätte. Er schnitt ein Gesicht und stieß einen

verächtlichen Ton aus, was mich unangenehm berührte. Ich bewahrte die Fassung, um auf mein und ihr Gemüt positiv zu wirken, und dachte plötzlich, ohne es zu wollen oder die Gedanken steuern zu können, an Wundpolster. Er formulierte und ich kapierte, dass er nach einem sicheren Weg fragte. Ich lächelte, erleichtert, weil man meine Ohren wieder funktionierten, oder doch nur aus einem Ehrgefühl heraus, da ich seinen strengen Ton auch einzuordnen wusste, ohne ihm blind folgen zu müssen. Die Worte separierten sich in meinem Ohr zu aufeinanderprallenden Sinneinheiten, überschwemmten die Knöchelchen mit Knistern, zerbröselten die Hügel, den Sender, das Gras. Ich beschrieb die Geröllhalde, über die der sichere Weg führte, durch die Wüste, die, mit Plastik verdreckt, ein Wasserloch bot. Ich brachte ihn zum Lachen vielleicht wegen der Wüste, die mir einfiel und trocken über die Lippen kam. Er suchte einen sicheren Weg und nicht den kürzesten, wiederholte er, was ich dem Rauschen der Luft entnahm. Er sprach etwas abgehackt, oder stotterte mein Gehör, als ich mir mehr Bahnhof verstand, dorthin also, zum Bahnhof.

Die Frau trug Turnschuhe. Praktisch alles an ihr war Importware. Ihr Körper war es und seiner auch. Beide Personen waren gleich alt. Seine grauen Schläfen glänzten, als würde er an diesen Stellen silbern. Er hatte große Hände und brauchte eine Brille. Er hielt sie in der Hand und setzte sie auf, um auf den Plan zu schauen, den die Frau festhielt. Es war mir erst jetzt aufgefallen, so gewöhnt war ich schon daran, dass die Frau ein Kopftuch trug das ihr Haar vollkommen abdeckte und nur das Gesicht freiließ. Dass ich eines Tages so daran gewöhnt war, dass mir ein Kopftuch gar nicht mehr auffiel, war schon bemerkenswert.

Ich finde Kopftücher meistens übersehenswert. Mir fallen sonst nicht mal Nonnen auf, diese Religionsbräute par excellence. Sie gehören auch einem Harem an. Ihre Uniform ist Ausdruck höchster Geziemtheit, jeder Rausch wird bezwungen, der Exzess geregelt, erfolgt im Schlucken der Hostien. Die Ordnungshüterin trägt die Reizwäsche des Schattens, sie läuft auf Gottes Erdboden herum, versprochen, solange sie an den Aufschub der heiligen Nacht glaube. Die Kopftuchträgerin hier vor mir trägt die gleiche Maske. Sie ist ein Zeichen, das der Mann setzt. Sie ist die Trägerin eines Geheimnisses, denn was denkt sie jetzt? Nonnen kleiden sich nach christlicher Ordnung und stehen im Schatten der prächtig gewandeten Priester. Als ich dieses Spiel begriff, war es leicht mit dem Kirchenaustritt und der Entfremdung aller Kopftücher. Nun stand diese Verschleierte vor mir, die dem Mann gehörte, der seine Brille auf den Nasenrücken sinken ließ und sich dem Walde zudrehte.

Er steckte die Daumen unter die Gurte seines Rucksackes. Mein Blick tastete seinen Handrücken ab und kletterte über den Gurt hoch, die Kragenkante des T-Shirts entlang und blieb an seinem Gesicht hängen. Er trug keinen Schmuck, aber ein Streifen Licht, eine Art weiße Spur sie lief quer über seine Stirn, strahlte auf und erlosch. Ich stierte gleich wieder auf seine Pfoten, als wäre etwas Ungewöhnliches auch daran zu sichten. Ich schüttelte den Kopf und konzentrierte mich auf

die realen Umstände, dass es sich um Hände und nicht um Pfoten handelte. An den Händen war nichts Auffälliges zu entdecken, oder doch? War das nicht eine weiße Spur, die ich sah? Hatte er seinen Ehering von seiner gebräunten Hand abgenommen. Vielleicht weil er fremdging mit der Dame? Wie passte das mit dem Kopftuch zusammen? Die Turnschuhe waren weiss und mir schien, die beiden standen nicht wirklich auf dem Boden, sondern schwebten über der Erde.

Der Mann legte den Kopf schief und ich wiederholte die Wegbeschreibung, Der Graben, der Hohlweg, der Sender, es gebe andere Wege, aber die seien matschig. Wolken türmten sich zu blaugrauem Tüll. Es wurde kühl und während ich den Weg noch einmal zeigte, in die Mulde hinein, auf den Hügel zu, den Kurven nach und in eine Kehre, fragte der Mann, ob der Weg durch den Graben gefährlich sei. Ich hob mein Spielbein und setzte den Fuß auf das Pedal und verneinte die Frage.

Dann zeigte ich auf die Uhr und meinte, mich nach Hause verfügen zu müssen. Ehrlich gesagt war ich verwirrt, weil dieser Mann mich lange und scharf ansah, als läse er von meinen Augen ab, dass ich log. Sie können gleich nach Hause fahren, sagte er. Im Rasenmäher wird genug Benzin sein. Wie bitte? Hörte ich recht? Woher wusste er, dass ich zur Tankstelle fahren wollte, woher wusste er vom Rasenmäher, und vom Rasen? Ich musste mich verhöhrt haben. Er legte seiner Frau den Arm um die Schulter und zeigte auf den Wald. Dort ist der rechte Weg, fragte er? Sicher, sagte ich. Gehe hin, sagte er. Ich musste ein Lachen unterdrücken, wollte ihn nicht provozieren. Es hatte hier einmal eine Irrenanstalt gegeben. Ich war ein wenig perplex über seinen weihevollen Ton und stand noch eine Weile auf der Straße. Ich sah dem Paar nach und als er am Waldrand seine Hand nach den Büschen streckte, reiften die Himbeeren im selben Augenblicke, dass mir der Mund offen blieb. Ob die Füße in den Turmschuhen den Boden berührten, das konnte ich nicht sehen, aber mir schien, sie schweben wirklich.

Ich fuhr zur Tankstelle, zapfte Benzin und fuhr mit dem Kanister nach Hause. Hätte ich seinen Worten Glauben geschenkt, hätte ich mir den Weg zur Tankstelle und den Benzinkauf ersparen können. Niemals wieder, so sagte nun eine Stimme in mir, wirst du diesen Rasenmäher mit Benzin füllen müssen. Du kannst Rasenmähen bis in alle Ewigkeit und wirst kein Benzin mehr benötigen. Doch praktisch fand ich diesen Gedanken nicht, denn eigentlich wäre es klüger gewesen, das Gras nicht mehr wachsen zu lassen. Ich mähte also mein Rasenstück und wartete ab. Es regnete, es schien die Sonne, alles im richtigen Wechsel.

Wochen später rumpelte ich über den Weg in die Mulde, über den Hügel, in den Hohlweg. Die Büsche, die Zweige, das Laub. Das Paar war längst über alle Berge. Aber mir war, als sähe ich das rote Ding durch das Geäst. Der Boden war weich und feucht vom Tau. Der Rucksack lag verheddert im Gesträuch. Ich lehnte mich noch an den Stamm der Buche und nahm einen Stock vom Boden. Sollte ich stochern und

die Schlaufe aus der Verschlingung lösen? Minutenlang stand ich da und überlegte den Rucksack zu schnappen.

Und wieder Wochen später geschah Folgendes. Das Gras war seit dem letzten Mähen nicht gewachsen und der Rasenmäher blieb mit Benzin gefüllt. Ich beschloss, nun zur Stelle zurückzufahren, wo ich den Rucksack liegen gelassen hatte.

Ich hatte ihn kaum zwischen den Fingern, da zerflossen die Fasern und legten sich auf die Kuppen. Als ich meine Brille aufsetzend die Augen scharfstellte, sah ich, dass der Rucksack nur Papier enthielt. Ich kenne viele Pläne unserer Gegend auswendig wie die Schaltkreise der Stromanlagen in den umliegenden Häusern, die Parzellen und den Grundstückskataster, die Baupläne, die ich als Baumeister zeichnete. Aber noch nie sah ich eine Art Schatzkarte, die zu mir, auf mein Grundstück führte.

Ich hatte nichts mit diesem Mann und dieser Frau zu tun und doch war mein Haus von den Punkten umzingelt und mit einem Kreuz gekennzeichnet.

Ich schwieg, aber ziemlich beunruhigt. Alles okay?, fragte die Stimme in mir. Mein Herz raste.

Es ist Jahre her, dass ich diese Zeichnung mitgenommen hatte. Damals waren die Kinder noch klein und spielten im Garten. Ich war zum Schluss gekommen, dass der Schatz die Kinder waren. Ich hatte die Karte in mein Büro mitgenommen. Ich steckte den Schlüssel in das kleine Loch, öffnete den Safe und legte das Blatt hinein. Freilich, zuvor hatte ich die Karte studiert und dann den Garten vermessen. Ich will jetzt keine Geschichte von Wundern erzählen, aber der Feigenbaum, der am Verdorren war, wuchs genau an der Stelle, die auf der Karte eingezeichnet war. Ich musste tief durchatmen, als ich diesen Krüppel Tage später blühen und im kommenden Jahr Früchte tragen sah. Muss ich noch ergänzen, dass sie süß waren? Die Kinder und der Feigenbaum. Selbst wenn ich meinen Job verlöre, der Feigenbaum würde uns ernähren.

Nun war die Karte in meinen Händen gleichsam zurückgekehrt, aber wo waren meine Kinder?

Mein Blick war alt geworden, er kroch über das Papier.

Nun sah ich, dass der Garten nicht mein Garten war. Er gehörte dem Rasen und dem Baum.

Ich blickte aus dem Fenster, das nicht mein Fenster war, sondern ein Rahmen, den Menschen bewanderten. Freilich war ich von meiner Fremdenangst angestachelt. Aber nun bekam ich Bekanntenangst. Ich kann mich nicht mehr sicher bewegen und bin in meinem Garten mit meinem Haus ein leichtes Opfer für diebische Bettler. Ein Mann mit einer Frau stand am Zaun. Sie trug ein Kopftuch. Wo waren

meine Kinder denn hin? Sie leben in fremden Welten und ich bin geblieben. Andere sind gekommen. Aber wieso ist dieses Paar nicht gealtert? Oder doch? Trägt sie den Vollscheier? Sie war so verhüllt, dass ich sie nicht erkennen konnte. Und wenn jetzt dieses Paar den Baum umschlägt und seinen Schatz holt, dann bin ich aber neugierig auf meine alten Tage.

Im Esszimmer lag meine Briefftasche auf dem Tisch. Ich steckte sie ein, doch bevor ich das Haus verließ, um das Gartentor zu öffnen, war das Paar weitergewandert. Ich brauchte ein paar Atemzüge, um mit dem Rollator nachzuzuckeln.

Ich ging die Straße hinan, den Hügel hinauf in die Mulde hinein, den Kurven nach und in die Kehre. Ich fragte mich, ob der Weg noch matschig war, dann würde ich Spuren hinterlassen. Der Rollator stotterte.

Rezensionen

»Lydia Mischkulnig erzählt vom Einbruch und Ausbruch des Triebhaften, des Lustvollen und des Bösen, das die glatte und dünne Oberfläche der zivilisatorischen Moral stört und sie zum Einbruch bringt. Sie tut dies in kurzen lakonischen Sätzen, genau beobachtend und beschreibend, mit merkwürdigen, manchmal schrägen Bildern, schnell und temporeich.«

(Karin Fleischanderl, Laudatio zum Johann-Beer-Literaturpreis)

»Die Autorin schafft in einer präzisen, eigenen Sprache eine vielschichtige Literatur und zeigt eine weibliche Perspektive auf die gegenwärtige Gesellschaft und deren Machtverhältnisse«, so die Fachjury der alljährlich verliehenen Auszeichnung für besondere Leistungen auf dem Gebiet der Literatur, Veza Canetti Preis, 2017.

Zu *Paradiesmaschine*

»Mischkulnig ist eine grandiose Entertainerin des Unheils. Sie ist gut, wenn Sie erfinden darf und in Dialog mit einer Sprache tritt, die ihr immer kühnere Szenen entlockt ... eine ungezähmte wilde Tochter im Geiste der Elfriede Jelinek ... Soll man Lydia Mischkulnig lesen? Unbedingt!«

(Anton Thuswaldner, DIE FURCHE)

Zu *Vom Gebrauch der Wünsche*

»An Lydia Mischkulnig haben wir eine harte Autorin, die aber Ironie und Witz aufbringt, um all den Grausamkeiten Geschmeidigkeit im Ausdruck angedeihen zu lassen. So gelingt es ihr, blendend zu unterhalten und gleichzeitig allen Illusionen, die man über Vernunft und Liebe hegen mag, ihren Abwehrzauber entgegenzusetzen.«

(Anton Thuswaldner, Salzburger Nachrichten)

Zu *Schwestern der Angst*

„Lydia Mischkulnig, eine literarische Spezialistin des eskalierenden Familienschreckens, bietet zwei Schwestern auf, die in symbiotischer Enge aufgewachsen sind, so dass ihre Trennung die eine nicht wirklich befreit und die andere in den Amoklauf treibt. Die Atmosphäre ist den ganzen Roman über beklemmend, stickig, und absichtsvoll sind alle Dinge, selbst das Verhältnis von Gewalt und Lust, in der Schwebelage gehalten. Die Hölle, das müssen zwei Schwestern sein.«

(Karl-Markus Gauß, Neue Zürcher Zeitung)

»Schwestern der Angst gelingt Lydia Mischkulnig als eindringliches Psychogramm; sie schafft eine interessante Darstellung von Sehnsucht und Rachlust, die ausführliche Schilderung eines gefährlichen Schwankens von Nähe und Distanz,

Zuneigung und Abneigung, Schutz und Kontrolle ...«

(Klaus Zeyringer, DER STANDARD)

»Seit Elfriede Jelineks Die Klavierspielerin (1983) hat man Derartiges nicht mehr gelesen.«

(Wolfgang Huber-Lang, APA)

»Lydia Mischkulnig sucht Situationen, in denen das Alltägliche ins Absurde kippt.«

(Kristina Maidt-Zinke, Süddeutsche Zeitung)

»... so wie Mischkulnig schreibt sonst keine. Sie hat sich befreit von den großen Vorgaben, jetzt lässt sie ihre eigene Sprache los auf die Welt ... Erzählung um Erzählung schreibt sie ein großes Plädoyer für die Unabhängigkeit und die Einzigartigkeit eines jeden Individuums. Dafür soll ihr ein Platz in der Ehrenloge deutschsprachiger Literatur sicher sein.«

(Anton Thuswaldner, Literatur und Kritik)

»Lydia Mischkulnig vermag die Irritation unseres Alltags in alles hineinzuschreiben und aus allem herauszulesen ... Die Oberflächen ihrer Geschichten sind klar und sorgfältig geführt ... der hat vielleicht noch zu wenig bemerkt, dass Mischkulnig zu den spannendsten österreichischen Autoren gehört.«

(Evelyne Polt-Heinzl, Die Presse)

Teresa Präauer



© Thomas Langdon

Lebenslauf

Teresa Präauer lebt in Wien. Sie studierte Malerei und Germanistik in Salzburg, Wien und Berlin. Ihr Roman *Für den Herrscher aus Übersee* wurde zur Frankfurter Buchmesse 2012 mit dem aspekte-Literaturpreis für das beste deutschsprachige Prosadebüt ausgezeichnet. Im Herbst 2014 erschien ihr Künstlerroman *Johnny und Jean*, ausgezeichnet mit dem Droste-Literaturförderpreis, dem Förderpreis zum Hölderlinpreis und für den Preis der Leipziger Buchmesse nominiert wurde. 2017 wurde Teresa Präauer mit dem Erich-Fried-Preis ausgezeichnet. Im Sommersemester 2016 hatte sie die Samuel-Fischer-Gastprofessur an der Freien Universität Berlin inne, 2017 die Mainzer Poetikprofessur und war als Writer-in-Residence an das Grinnell College in den USA eingeladen. Zuletzt erschienen der Roman *Oh Schimmi* (2016) und der literarisch-philosophische Großessay *Tier werden* (2018). Im Frühjahr 2020 war sie Universitätslektorin am Institut für Sprachkunst an der Universität für angewandte Kunst in Wien.

Im Herbst 2020 werden ihre Essays zur bildenden Kunst als Sammelband publiziert. Teresa Präauer schreibt außerdem Gastbeiträge, Kolumnen und Theaterstücke, aktuell am Schauspiel Frankfurt: *Ein Hund namens Dollar*.

Fremdsprachenkenntnisse: Englisch ausgezeichnet, Französisch und Italienisch auf einfachem Konversationsniveau

Preise und Auszeichnungen (Auswahl)

- 2017 Nominierung für den Franz-Hessel-Preis mit *Oh Schimmi*
- 2017 Buchpreis der Salzburger Wirtschaft
- 2017 Erich-Fried-Preis
- 2015 Friedrich-Hölderlin-Preis der Stadt Bad Homburg (Förderpreis)
- 2015 Honorary Fellow in Writing der University of Iowa, USA
- 2015 Droste-Literaturförderpreis der Stadt Meersburg
- 2015 Nominierung zum Bachmannpreis
- 2015 Nominierung zum Preis der Leipziger Buchmesse für *Johnny und Jean*
- 2012 aspekte-Literaturpreis für *Für den Herrscher aus Übersee*

Veröffentlichungen (Auswahl)

Ein Sammelband mit allen Essays der letzten Jahre erscheint im Herbst 2020 bei Wallstein.

Tier werden, (Essay), Wallstein, Göttingen, 2018

Oh Schimmi, (Roman), Wallstein, Göttingen, 2016

Johnny und Jean, (Roman), Wallstein, Göttingen, 2014

Für den Herrscher aus Übersee, (Roman), Wallstein, Göttingen, 2012

Werke in Übersetzung (Auswahl)

Englisch: Alle Titel werden aktuell ins Englische übersetzt (Seagull Books)

Arabisch: *Für den Herrscher aus Übersee* (احبالا ءارو امر ديس ىلإ), Kalima, Abu Dhabi, 2015

Kontakt

Claudia Sandu: csandu@wallstein-verlag.de

Auszug aus **Oh Schimmi** © 2018 Wallstein, Göttingen

Inhalt

Ein junger Erwachsener wohnt mit seiner Mutter in einem Luxusappartement in einer namenlosen Großstadt, die wohl überall sein könnte. „Schimmi“ – und der Name ist bereits Programm – verbringt sein Leben vorwiegend vor dem Fernseher. In dieser Welt aus Tiersendungen, Telefonsex, Gewaltphantasien und Fressorgien kommt er mit der sogenannten Wirklichkeit vor seiner Haustüre nur auf ausschnitt-hafte Art und Weise in Berührung, gleichzeitig verwandelt er sich seine Umgebung mittels sprachlicher Kunstgriffe, Rap und Verballhornung. Inbegriff seiner Liebes-sehnsucht ist die Figur Ninni, für die er sich „zum Affen macht“, um sie zu erobern. In 12 gleichsam skurril-komischen wie subtil-grausamen Episoden erzählt Teresa Präauer die Geschichte der Wohlstandsverwehrlosung und gleichzeitig der Selbst-ermächtigung ihres Helden. Es gibt kaum ein Phänomen der Gegenwart, das nicht ernst und gleichsam aufs Korn genommen würde: auf der Jagd nach Entertainment, Jugend, Schönheit, auf der Suche nach dem Glück zwischen asiatischen Nagelstudios und dem Rodeoreiten in Mittelamerika.

Diese temporeich erzählte, grandios gelungene Psychoparodie trifft nicht nur scharf den Nerv der Zeit, sie ist auch eine überaus witzige und zugleich bitterernste Persiflage auf die gegenwärtige Gesellschaft.

Leseprobe

Ein Schmetterling flattert durchs Bild. Inmitten eines Apartmentblocks! Das ist nicht der Anfang. Hundertmal läutet einer bei Ninni und bittet um Einlass. Hundertmal, kein bisschen länger hat er Geduld. Danach wird er sich Zutritt verschaffen. »Tok-tok, Ninni, mach auf!«

Jetzt beginnt's: Ninni wirft ihm zum hundertsten Mal die Türe vor der Nase zu. Hundertmal geklopft und gefragt, freundlich. Und hundert Antworten, wieso der

Schimmi nicht der Richtige sei. »Nein, nein, nein, nein, nein!« – ein unfreundliches Weib. Der Schimmi in dieser Geschichte bin ich. Getauft englisch: Jimmy, genannt deutsch: Schimmi. Noch hat diese Ninni die bessere Rolle in meinem Stück. »Rutsch mir doch den Buckel runter!«, brüllt sie. Ich bleibe an der Tür stehen und sage: »Buckel.« Es ist nämlich eine schöne Vorstellung: zu rutschen über Ninnis Buckel. Und sie sieht es mir an, wie ich mich dazu, »Ja, wirklich?!«, eingeladen fühle. »Schimmi, verschwinde. Bevor du dich zum Affen machst.«

Der Schmetterling setzt sich auf die Schnalle von Ninnis Wohnungstür. Ich drehe mich um und gehe. Aber ich fühle den Triumph: Der Schmetterling ist nur die Vorhut. Während ich die Stiegen hinunterlaufe, höre ich das matschige Quietschen meiner Turnschuhe. Sapperlot, sie lädt mich ein, denke ich und pfeife. Jetzt nur nicht ausrutschen auf gefliestem Boden, jetzt bloß an blondiertem Schopfe mich selbst aus diesem Sumpfe ziehn!

Als Schimmi gehe ich in den Kostümverleih. »Grüß Gott, ich möcht mich für die Ninni zum Affen machen«, sage ich zum Kostümverleiher, der mich ansieht, man sagt dazu *ungläubig*. Was schaut der blöd und rührt sich nicht? Hab ich mich unklar ausgedrückt, oder hat er, wie alle in diesem Gewerbe, keine Phantasie? Der gafft mich an, von unten bis oben: die *JungleFever*-Schuhe, die Hose mit Glanz, das bunte Hemd, die Sonnenbrille mit Spiegelglas. Ich bin ein frischer Typ, was kostet die Welt und schenk ihm meinen goldensten *Smile*: »Na, na, na?« Soll ich vorher noch eine rauchen gehn? Oder hat er die Marktwirtschaft nicht verstanden? Herr Kostümverleiher, ich nehm für dich jetzt die Sonnenbrille ab, hänge mich übers Verkaufspult, flexibel, und schau dir ganz fest in deine stumpfen Augen. Und du siehst: Meine sind blau wie der junge Ozean. Und du siehst außerdem: Die Brauen darüber sind buschig, und das steht für *Vitalität*. Ich streich mir darüber, mit dem Daumen gegen die Wuchsrichtung, und sage, sehr rhythmisch: »I wanna be laffd / ich will ein Affe sein / geladen / in den / Dschungel-von-Ninni.« Ich sage es lyrisch, ich sage es flötend.

»Ninni«, sagt endlich der Kostümverleiher, »Ninni von was, *A-nita-eckberg*, *A-naïsinin*?« – Kein guter Rhythmus.

»Ninni von Nee-nee«, rappe ich zurück. »Sie hat so oft, als ich um Einlass bat, zu meinem Herzen nein gesagt, zu meinen Gedanken, unverschmutzt. Aber, aha!, sie will einen Affen, die Frau, bittesehr.« Sagte ich: bitte sehr? Oder: bitter, sehr.

Und hier ein Trick: Wenn man sich etwas nur sehr, sehr wünscht und dabei, zur gleichen Zeit, mit einem breiten Fächer aus Scheinen winkt, winkt und winkt – dann klappt es plötzlich doch. Es ist: Ma-gie! Ninni, der Sturschädel, bildet eine Ausnahme, aber bei allen anderen: klappt's. Jetzt zum Beispiel, *actually*: »Den *King Kong*

haben wir«, sagt der Kostümverleiher, und der Fächer spiegelt sich in seinen Augen und blitzt dort auf als Stern. So verstehen wir uns! Er geht ins Lager, ich hinterher, vorbei an Monstern, Feen, Hexen, nicht hinsehen!, und zeigt auf das leblose Tier. Ein zweites liegt daneben. »Ist mir neu, dass King Kong einen Bruder hat«, sage ich.

»Aus der *Gorillas-im-Nebel-Zeit*«, sagt der Kostümverleiher.

Sie sehen nicht aus wie King Kong oder *Gorillas im Nebel*, sondern wie zwei erschlagene Schimpansen, Safari 1966. »Eher aus der *Daktari-Zeit*«, sage ich. Der Kostümverleiher sagt, er sei kein Biologe und ich solle es nehmen oder mich davontrollen.

»Feine Wortwahl!«, sage ich, und ich sage es *anerkennend*. Dann zupfe ich am Fell wie ein Textilhändler bei der Qualitätskontrolle.

»Ziehen Sie's an oder gehen Sie.« Immerhin siezt er mich, denke ich als feiner Mensch, während ich unten, an den Beinen, schon zum Affen werde. Ei, fühlt sich das gut an! Und gleich am Bauch, an den Armen, an den Schultern, am Rücken hinten.

»Den Reißverschluss zu!«, ruft der Kostümverleiher und fasst mir an den Steiß.

»I-i-i-iiii!«, kreische ich, während er mit einem »Ratsch!« das Oberteil schließt. – Hölle, ist das eng. »Ist das für Erwachsene?«, frage ich.

»Für Erwachsene«, sagt der Kostümverleiher, »die sind in den 60er Jahren noch kleiner gewesen.« »Ach so«, sage ich und halte die Luft an.

»Steht Ihnen aber«, sagt der Kostümverleiher, der einen Schritt zurückgeht und den Kopf schief legt wie ein Schneidermeister.

Ein Paar Affenfüße und die Maske dazu! »Nicht einpacken, ich lass es gleich an.«

Für zehn große Scheine aus meinem Fächer werden wir *handelseins*. *Fair enough*, er versteht das System.

Im Affenkostüm aus *Daktari* trolle ich mich davon. »U-u-u-u!«, als Affe springt es sich gleich doppelt so weit! Eng ist es, höllisch, ja, aber der Himmel rückt beim Hüpfen näher. Und seitlich hoch die Häuserfront – das werd ich noch üben. Mit den Armen und den Beinen auf den Laternenmast! Mit dem Schweif oben festhalten und mich dann zwei Meter hinunterrutschen lassen. »Heissa, Ninni, die Luft riecht nach Regenwald!« Und Hunger hab ich, weil ein Affe immer das Doppelte frisst, das muss ich nicht nachlesen, das sagt mir die Natur.

Die Welt ist natürlich für den Menschen gebaut: Da sind Häuser, Straßen, Fußgängerampeln. Verkehrsschilder und Werbetafeln. Die Weltwirtschaft und der Finanzmarkt. Da hat ein Affe nichts zu suchen. Wäre die Welt für Typen wie mich gebaut, dann stünde hier jetzt ein Baum, und oben schon säß meine Ninni. Sie würde den Strohalm in eine Kokosnuss gesteckt haben und mir ihren Beachbody unter, nein, über die Nase halten, über meine feuchte schwarze Affennase. So aber muss ich hier erst einmal meinen Wagen suchen und in den Su-su-super-markt *cruisen*.

Es ist übrigens ein Zufall, *beautiful Coincidence*, dass ich Schimmi heiß, man könnte spekulieren, das sei eine Ableitung von Schimpanse. Meine Mama, Mutter, Mutti hat aber zum Zeitpunkt meiner Namensgebung diese Wendung in meinem Leben, klar, gar nicht voraussehen können. Sie hätte sich, wenn ihr mein Schicksal bereits früh prophezeit worden wäre, mit Händen und Füßen dagegen zur Wehr gesetzt und hätte mich statt Schimmi, mein Vater hat dabei, so oder so, nichts zu melden gehabt, lieber Aufrechtgehendermensch, stattlicher Junge, Mamas Liebling getauft. Ich aber hab mich öfter, damals schon als Kind, beim Nachdenken übers Existieren in die eigene, tierische, Natur so hineingesteigert, dass es mich manchmal, früher schon, innerlich so gerissen hat. Äußerlich blieb ich, guter Sohn, unbewegt, ich hab gedacht, gleich entkommt mir ein quäkender Schrei, gellend, gellend!, ein Kreissch-, ein Affenkreischen. Ja, ich wunderte mich, schon als Kind, dass ihr alle so duldsam seid, dass die Abläufe so funktionieren, selbst im Kleinen: dass nicht an der Supermarktkassa jeder zweite in der Schlange gleich anfängt zu brüllen beim Sich-Anstellen, zu röhren, zu bellen, zu quieken. Aus der Reihe zu flattern, zu grunzen, zu muhen. Mit beißendem Ton wär ich ja der erste gewesen: mit dem schnell aufeinanderfolgenden U-u-u-u-u. Ich hätte die Arme gebeugt und die Finger eingerollt zu zwei Greifhänden oder Klauen, gerade groß genug für je eine kleine, kugelrunde Kokosnuss. – Stellt euch dabei Ninnis Brüste vor! – Und ich hätt mich wild gekratzt am Kopf, dann unter den Achseln, dann am Bauch. Ich hätte mir den Bauch auch wohligh gerieben und später hätt ich mir mit den Kokosnussffingern an den Anusss gegriffen, hätte an den Fingern gerochen und wäre dabei vor Lachen fast hintüber gekippt.

Statt immer Menschensätze zu sprechen: endlich U-u-u-u-u zu schreien, um danach ganz normal weiterzumachen, als wäre akustisch gar nichts vorgefallen. Kann doch nicht sein, dass es das Internet lustiger hat als wir selbst, hab ich mir dabei auch gedacht und stundenlang durchgeklickt von einem Tierchen-Clip zum nächsten, tik-tik-tik ist meine Lebenszeit in die Maschine geflossen, und das Bild von Ninni ist immer öfter aufgetaucht in der personalisierten Bildersuche von Herrn Schimmi Schamvoll, wohnhaft im Haus der Mutter. U-u-u-u-u, Schluss mit Heulen, Schimmi, starte den Motor!

An Ninnis Stelle hätte ich, schon beim ersten Läuten an der Wohnungstür, freundlich gesagt: »Schimmi, willkommen!« Jetzt aber, mit den verbliebenen Scheinen in der Hose, betrete ich den Supermarkt, und die Leute kreischen. Sie sind der Natur so entfremdet, dass sie beim Anblick eines Affen im Supermarkt gleich an Überfall denken. Ich verhalte mich daher möglichst menschlich und trolle mich zum Erdnussregal. – Trolen: feine Wortwahl! – Und hätte ich in der Schule besser aufgepasst, wüsste ich auch, was ein Affe alles frisst.

Da sagt mir die Natur: zuerst zu den Erdnüssen, danach zu den *Chiquitas*. Und ich entscheide mich doch gegen die *Fitamine*, denn vielleicht schaden sie meiner Affenhaut. Lieber Schokobananen! Und weil ich kein Werbeträger bin, nenne ich sie ab sofort *Schickibananen*.

Es wäre natürlich für meine Entwicklung zum Affen wichtig, das Ganze gründlich recherchiert zu haben. So folgt nun der Test am Objekt: Wie viele *Schickibananen* passen in einen Affenmund? Ach so, ich muss noch zahlen, und das ist eine aufwändige Prozedur: das ganze Affenkostüm ausziehen, wie wird das beim Klogehen?, mit der Hand unter die Jeanshose fahren und dann aus der Unterhose die eingerollten Scheine ziehen. Schimmi sagt: Der Eingriff vorne an der Unterhose ist für Dollars da und nicht für anderes.

Die Leute schreien schon wieder, sie glauben jetzt, ein Sittenstrolch wolle sich vor ihnen entblößen, ich bleibe aber, trotz sechzehn Stück *Schickibananen* in meinem Affenmund, möglichst menschlich und möchte zahlen. Die Kassaperson weigert sich, meine Dollars zu nehmen.

»In welchem Land leben wir eigentlich, dass ich nicht mit Dollars zahlen kann?! Wo bleibt der globale Markt, wenn man sich ein paar *Schickibananen* leisten will?« Ich greife noch einmal in den Schlitz, die Leute kreischen wieder, sie haben nicht einmal ein Kurzzeitgedächtnis und glauben aufs Neue, ein Sittenstrolch wolle sich vor ihnen entblößen, aber ich hole ja nur das Geld aus der Unterhose, in einer anderen Weltwährung, und Geld, heißt es, sei nicht schmutzig und stinke nicht: Ich zahle damit gerne und gehe.

Zurück auf dem Parkplatz draußen: Der Motor meines *Ford Cougar* springt zuerst nicht an, er reagiert nicht auf Affenfüße, »komm, komm, komm!«, die Leute aus dem Supermarkt sind mir nachgerannt und wollen mich jetzt verhaften lassen. Ich muss ihnen, *detailreich*, erklären, dass ich *Herr Nilsson* sei und die Kostümierung einer Feier für meinen Junggesellenabschied geschuldet sei. Da wollen sie alle ein Foto mit mir machen, »ja, gerne«, sage ich, und wie die glückliche Braut heißt, fragen sie, »doch nicht etwa *Pippi*?«

Ich sage es ganz langsam und genieße den Moment: »Meine Braut heißt *Ninni*.« Ich sage den Satz dreimal, in unterschiedlichen Tonlagen und mit jeweils anderer Körperhaltung. Stolz; wie selbstverständlich; geheimnisvoll.

Rezensionen

Zu *Für den Herrscher aus Übersee*

»Wer diesen kleinen, schmalen Prosaband öffnet, erlebt eine warme, aber kräftige Sprachwindböe und wird in die Höhe getragen. „Unter ihnen ist das Land geteilt in Felder, gelb und braun, dazwischen sind kleine Seen und Flüsse.“ Das Buch empfängt den Blick wie ein Gemälde von Pieter Brueghel: „Bäume, die Früchte tragen, und solche, an denen das Laub schon rot ist.“ Was unten zu sehen ist, wird detailreich beschrieben, der Überblick genießt die eigene Anmut.«

(Swantje Karich, Frankfurter Allgemeine Zeitung)

Zu *Johnny und Jean*

»ein bilderreiches und sprachspielerisches Meisterwerk«

(Christa Gürtler, DER STANDARD)

»auf zweihundert Seiten ein literarisches Feuerwerk«

(Swantje Karich, Frankfurter Allgemeine Zeitung)

Zu *Oh Schimmi*

Teresa Präauer »hat (...) einen formvollendet freien Roman geschrieben, verrückt, verstörend, sehr komisch und auch tragisch«

(Alexander Cammann, DIE ZEIT)

Zu *Tier werden*

»unternimmt in ›Tier werden‹ den kühnen Versuch einer grenzüberschreitenden Anthropologie«

(Samuel Hamen, ZEIT Online)

»ein rauschhaftes, kluges und schönes Gebilde. Dieses Buch will nicht belehren. Es will Beute machen.«

(Philipp Theisohn, Neue Zürcher Zeitung)

»eine Einladung zum Abschweifen, die sinnliche Initiation in eine Gedankenspinnerei«

(Ekaterina Kel, Süddeutsche Zeitung)

»eine lohnenswerte Lektüre, weil er den präzisen Blick der bildenden Künstlerin mit den weitgefächerten Lektüren der Autorin Präauer verbindet.«

(Stefan Gmünder, DER STANDARD)

»Ein großes Pamphlet für die Freiheit der Literatur.«

(Wiebke Porombka, SWR2)

Robert Prosser



© Gerald von Forst

Lebenslauf

Robert Prosser, geboren 1983 in Alpbach/Tirol, lebt dort und in Wien. Studium der Komparatistik und Kultur- und Sozialanthropologie, Aufenthalte in Asien, in der arabischen Welt und in England. Er ist Mitbegründer von BABELSPRECH zur internationalen Förderung junger Poesie, konzipiert im Literaturhaus Wien die Lesungsreihe KOMBO KOSMOPOLIT und hat beginnend mit 2020 die künstlerische Leitung des Literaturfest Salzburg inne. Er veröffentlichte u. a. bei Ullstein die Romane *Gemma Habibi* und *Phantome* und gab zuletzt die Anthologie *Wo war'n wir? Ach ja: Junge österreichische Lyrik* heraus (gemeinsam mit Christoph Szalay, Limbus 2019). Prosser tritt mit Performances auf, aus den Romanen rezitiert er frei oder im Spoken-Word-Format mit einem Schlagzeuger.

Fremdsprachenkenntnisse: Englisch

Weitere Informationen über den Autor erhalten Sie auf seiner Website:
www.robertprosser.at

Preise und Auszeichnungen

- 2020 Writer-in-Residence der One World Foundation in Sri Lanka
- 2018 Projektstipendium für Literatur der Österreichischen Bundesregierung
- 2017 Nominierung Longlist Deutscher Buchpreis
- 2016 Land-Niederösterreich-Literaturpreis und Publikumspreis
Literaturwettbewerb Wartholz
- 2014 Reinhard-Priessnitz-Preis
- 2014 Grenzgänger-Stipendium der Robert-Bosch-Stiftung
- 2014 Aufenthaltsstipendium am LCB (Literarisches Colloquium Berlin)
- 2012 Wiener Autorenstipendium
- 2010 Literaturpreis FLORIANA (St. Florian bei Linz)

Veröffentlichungen (Auswahl)

- Beirut im Sommer. Ein Journal*, (Literarische Reportage zu den Auswirkungen des Syrienkrieges), Klever Verlag, Wien, 2020
- Gemma Habibi*, (Roman), Ullstein Verlag, Berlin, 2019
- Phantome*, (Roman), Ullstein Verlag, Berlin, 2017

Werke in Übersetzung

Italienisch: (Auszug aus *Phantome*) *Il primo nemico*, In: *E poi il silenzio*, Nuove voci della letteratura austriaca, a cura di Giovanni Sampaolo, Artemide, Roma, 2019
 Auszüge aus *Phantome* und *Gemma Habibi* wurden zudem ins Slowenische und Russische übersetzt.

Eine kleine Zusammenstellung mit Gedichten und Roman-Passagen, die der Autor für Performances verwendet hat, ist auf Englisch unter dem Titel *The Patron Saint of Nightly Fire* in The Sampson Low European Poets Series, London, 2020 erschienen.

Kontakt

ro.prosser@gmail.com

Auszüge aus den Romanen **Gemma Habibi** © 2019 Ullstein, Berlin und **Phantome** © 2017

Inhalt *Gemma Habibi*

Lorenz, österreichischer Student der Kultur- und Sozialanthropologie, reist 2011 in den Semesterferien nach Syrien. Dort trifft er auf Elena, die die Gegenwart in Bilder bannt und davon träumt, als Fotografin erfolgreich zu sein. Nicht minder schicksalsweisend ist die Begegnung mit Zain, genannt Z, der in Lorenz die Liebe zum Boxsport entfacht. Das Boxen, die Herausforderung im Ring, wird für Lorenz der alles bestimmende Lebensinhalt, der ihn bis zur Staatsmeisterschaft führt. Auch Z, der inzwischen vor dem syrischen Bürgerkrieg nach Wien geflüchtet ist, träumt vom „ultimativen Schlag“, der ihn als Boxer berühmt machen wird. Als Lorenz eine Niederlage zu schaffen macht, folgt er Elena nach Ghana, wo diese im Auftrag einer NGO als Fotografin tätig ist. Vor dem Hintergrund der Flüchtlingskrise und des arabischen Frühlings siedelt Prosser die Schilderung verschiedener Schicksale an - die einen suchen ein besseres Leben, die anderen Sinnhaftigkeit. Ein Roman, der gegenwärtiger nicht sein könnte.

Leseprobe

Links rechts. Simon bandagiert meine Hände, führt das schwarze Band abwechselnd ums Gelenk und zwischen den Fingern hindurch, fest genug, um Schutz zu sein für die Knochen unter der Haut. Langsam, gewissenhaft, er hält die Augen auf meine Linke, meine Rechte, ich weiß, dass in seinem Blick eine besondere Zärtlichkeit liegt.

Simon tippt mir auf die Schulter, und zur Antwort forme ich eine Faust. Es ist ein stummer, einzig aus Berührung bestehender Dialog. Er kontrolliert sein Werk, blickt hoch. Keine Zuneigung mehr in seinen Augen, nur Kalkül, mit diesen Augen wird er bald in der Ecke stehen. Du machst ihn fertig, kein Problem, sagt er und zieht meinen Kopf zu sich, Stirn an Stirn sagt er: Du hast Herz, Junge.

Alter Boxer-Sprech, dein Herz, mein Herz, vor jedem Kampf eine Anrufung dieses besonderen Organs, Metapher für Willen oder Irrsinn, was auch immer dich gegen einen übermächtigen Gegner durchhalten lässt; eine Litanei, die in jeder Umkleide jeder Mehrzweckhalle millionenfach geflüstert oder rausposaunt wurde, vor jedem Fight, der je zwischen hier und Kapstadt oder Reykjavík stattgefunden hat. Der Raum ist erfüllt von den zischenden Atemstößen schattenboxender Gestalten. Österreichische Staatsmeisterschaft 2015, zweiter Tag. Aus dem Saal dringt Geschrei, aufgrund eines Knock-outs vielleicht, dessen Anblick das Publikum von den Plätzen gerissen hat. Alle horchen auf. Auch Simon hält inne, sagt: Christine ist gerade dran.

Als ich zu boxen anfang, bläute sie mir das Wichtigste ein, mich bei einem Angriff nicht wegzudrehen, die Augen auf den Gegner zu halten und ständig eine Hand zur Deckung am Gesicht. In ihrer ruhigen Art wies sie mich auf falsch ausgeführte Haken oder schlampige Schritte hin; als ich sie erstmals bei einem Turnier sah, überraschte mich die nahezu halsbrecherische, jagende Kampfweise, die sie innerhalb der Seile zeigte. Hoffentlich bedeutet das Schreien nicht, dass sie am Boden liegt.

Jetzt, mit bandagierten Händen, ist es definitiv, unausweichlich. Nervosität, Vorfreude, kribblige Mischung, mein Körper muss warm werden, mein Kopf kühl bleiben. Jemand fährt mir von hinten durch die Haare, es ist Z, ganz aufgeregt: Mann, Halbfinale, zeig, wie gut du bist. Z kann nicht ruhig bleiben, keine Chance, nicht jetzt, nicht, wenn er selbst unbedingt in den Ring will. Er läuft Idris entgegen, ruft: Bruder, ich wäre heiß auf die Show. Idris hat Kopfhörer auf, bekommt nichts mit. Sein Oberkörper pendelt, die Fäuste deuten Schläge an. Simon sieht Z kopfschüttelnd nach, sagt: Der ist wie ein junger Hund.

Mit Fingerspitzen streicht er Vaseline über meine Stirn, Augenbrauen und Schläfen, die mit einem Tausendstel Adrenalin vermischte Salbe hilft, allfällige Blutungen zu stillen. Bleib in Bewegung, sagt er, ich hole dir was zu trinken.

Klipp klapp, die Springschnur knallt. Schnalzt über'n Boden, klipp klapp, nur auf dem linken Fuß, an der Wand Poster vergangener Turniere, mit finsterner Visage verfolgen die Boxer mein Springen, den Wechsel auf den rechten Fuß, der Sekundenzeiger rennt, klipp tack, klapp tick. Linke Gerade, linker Haken, rechte Gerade. Jab Hook Punch. Der Spiegel zeigt 1,84 Meter und 75 Kilo in roten Shorts und rotem Leibchen. Endlich. Bald ist es vorbei. Jedes Mal überrascht es, wie schnell drei Runden vergehen. Um mich entspannte Großmäuler, die ihren Auftritt hinter sich haben – ich bin nicht zu schlagen, ich marschiere durch bis zum Titel –, die ihre Heldentaten oder die Niederlagen anderer kommentieren: Meine Fresse, Janko lag nach dreißig Sekunden.

Spiegel, komm, einmal noch, 1,84 Meter, 75 Kilo. In der nächsten Garderobe mein Gegner. Linksausleger wie ich, zwei Kilo leichter. Nachdem ich in der Sporthalle eingetroffen war, kam Simon mit der Liste der heutigen Paarungen zu mir. Deiner hat bereits 26 Kämpfe, sagte er, der hat Erfahrung, pass auf. 26 stehen meinen 18 gegenüber. Links, links und rechts, Jab, Jab und Punch, im Takt sag ich mir vor: Ich schick ihm Schock in den Kopf. Jab und Punch, Hook. Und: Er wird nur Schwarz vor den Augen haben.

Quer durch den Raum Simons Stimme: Lorenz, es geht los. Er folgt mir in den Kellergang, am Ende des Flurs die Metalltür.

Nichts ist heftiger als das, sagte Z, als wir darüber sprachen, was für uns am Boxen das Einmalige, das Unübertreffliche, das Allerbeste ist, nichts ist heftiger, als zuzugehen auf dieses Schreien und Stampfen. Die Metalltür vibriert vom Bass eines Lieds, ein Security drückt die Klinke, der Lärm wird zu Applaus und aus dem Wummern ein Klassiker von Wu-Tang: Cash rules everything around me. Vor mir die Halle mit Sprossenwänden, Basketballkörben, Spielfeldmarkierungen, auf der Tribüne verstreut die Zuschauer. Im Gegensatz zu Z stört mich das Treiben um den Ring. Aber mich fasziniert, was innerhalb der Seile passieren wird. Ich treffe auf einen, den ich nicht kenne, dem ich höchstwahrscheinlich nie wieder begegne, und für drei Runden wird er das einzig Bedeutsame sein. Z hielt mich für verrückt, als ich ihm erzählte, dass ich am liebsten ohne Publikum boxen würde. Nur der Ring und der Gegner, aber kein Johlen und Klatschen und Pfeifen, keine Zeltfest-Atmosphäre. Nur das Wesentliche. Zwei Typen, einer rot gekleidet, der andere blau, links und rechts, Sieg oder Niederlage, ein simples System, das eindeutig klärt, auf welchem Level du kämpfst. Ich halte den Blick unten, auf meiner Schulter Simons Hand. Sein fester Griff gibt mir die Gewissheit, dass er bei mir ist, als wir die Stufen hoch zum Ring nehmen; er spannt die Seile, und ich gleite hindurch.

Inhalt *Phantome*

In seinem 2017 erschienen politischen Roman *Phantome* erzählt Robert Prosser von einem Krieg der jüngeren Vergangenheit. Im Mittelpunkt der Geschichte steht das junge Liebespaar Anisa und Jovan, das der Bosnienkrieg 1992 trennt und das sich nie wieder sehen wird. In eindringlichen Bildern wird Anisas Flucht nach Wien und die Entwicklung des bosnischen Serben Jovan im Zuge der Kriegswirren geschildert. Die bruchstückhafte Erzählung über ihre Herkunft veranlasst Jahrzehnte später Anisas Tochter Sara, sich auf den Weg nach Bosnien zu machen. Es wird eine schmerzhafteste Reise, die sie gemeinsam mit ihrem Freund, einem Graffiti-sprayer, unternimmt. Mit der Vergangenheit der Mutter erwacht die Erinnerung an einen der letzten schandhaften Kriege, die auf europäischem Boden stattgefunden haben.

Leseprobe

Außer diesem Schritt und dem nächsten zählt nicht viel, in der Bahnhofshalle vorbei an Trafik und Blumenladen, die mattweiß gefliesten Treppen hoch. Zürich Bukarest Berlin steht auf der großen Anzeigetafel. Mit einem Rasseln, das Anisa an Zähneklappern erinnert, lösen sich die Buchstaben und Zahlen in einen weißen Zeichenschleier, fügen sich zu neuen Orten und Zeiten. Sie geht hinaus zu den Bahnsteigen, in die flirrende Sommerhitze und kann ein Grinsen nicht unterdrücken: Die Stadt, in der das Flüchtlingslager liegt, und Bécs, aus dem Geschichtsunterricht geläufig, sind ein und dasselbe. Beim Anblick eines Werbeplakats neben dem Kartenschalter ist es ihr schlagartig bewusst geworden: Das also ist Wien.

Draußen startbereit summende Garnituren, fremde Sprachen, Abschiedswinken. Unter einer Sitzbank liegt eine Nagelfeile. Anisa kniet sich hin, steckt sie schnell ein. Hinter Waggonfenstern Fahrgäste, die sich auf gepolsterten Sitzen ausstrecken, Bierdosen oder Wasserflaschen öffnen. Ein Schaffner vergleicht die Zeit an seinem Armgelenk mit jener der runden Uhren über den Köpfen. Anisa schlendert weiter bis zum Bahnsteigende, lehnt sich an das Schild, das vorm Weitergehen warnt. Entfernt die Umrissse von Gebäuden, Laternenpfählen. Überkreuzte Gleise. Die Rücklichter eines abfahrenden Zuges glimmen rot, fügen sich ein ins von Signalen punktierte Schienefeld. Das schrille Bremsen rangierter Güterwaggons ist zu hören; ein Geräusch, das bis vor kurzem, während eines Spazierganges durch Sarajevo, etwas in ihr bewirkt hätte. Ein Weiterwollen, woandershin. Wenn die Arbeit im Café nebensächlich war, der Tag stattdessen erfüllt von Erwartung, der Lust auf Reisen, Abenteuer. Momente, deren ruhige, zugegeben langweilige Abfolge jetzt, im Nachhinein, eine Art von Glück ist. Eine Straßenbahnfahrt beispielsweise. Das träge Rattern, die Gesprächsfetzen und ruckelnd anvisierten Haltestellen, geöffnete Schiebetüren und Rufe, Gelächter. Jovans Hand auf ihrem Oberschenkel. Beide sahen durch die Hinterscheibe auf die zurückgelegte Allee. Die Fahrspur ein dunkelgrün flackernder Tunnel aus Blattwerk; der Himmel in den Fenstern naher Häuser wie Scherben aus Wolke und Blau.

Die Faszination lag im Eingeständnis, dass der Glaube, den anderen zu kennen, eine Täuschung ist. In Sarajevo fuhren sie mit der Straßenbahn zum Zoo, und während des Schlenderns von Gehege zu Gehege, von Affen zu Löwen, von Lamas und Bären zur Voliere, wurde Jovan fassbarer und rätselhafter zugleich.

In Arbeitspausen saß sie gern am Platz vor der orthodoxen Kirche und sah den alten Männern zu, die dort Schach spielten; ihr gefiel die Vorstellung, dass die Beziehung mit Jovan einem leeren Schachbrett ähnelte, für das sie mit jeder Beobachtung eine Spielfigur erhielt. Ein Ausflug in den Zoo beispielsweise könnte einen Turm einbringen, und einen Springer gab es für Kinobesuche, wenn Jovans Gesicht im Schein der Projektionen aufglomm. Sie mochte es zu beobachten, in wie viele

Facetten er sich während der Filmvorführungen spaltete; sein unterdrücktes Kichern oder erstauntes Kopfschütteln bewiesen ihr, dass es Verborgenes in ihm gab, das sie gleichsam begreifen wollte. Im Zoo bestaunte sie die Fremdheit im Wesen Jovans, während er sich im Wundern über exotische Tiere verlor. In einem Käfig lungerte auf einem gefällten, das Gehege durchschneidenden Baumstamm ein Schneeleopard. Das Tier sah auf, da Jovan näher trat und die Hand durch das Gitter steckte. Anisa stand neugierig abseits, wie mit dem Schneeleoparden übereingekommen, ihrem Freund eine Falle zu stellen. Den langen Schweif durch die Luft geschwungen, spannte die Raubkatze ihren Leib und sprang gegen die Absperrung, welche unterm Aufprall erzitterte; gelbliche Fangzähne und Speichelfäden im geöffneten Maul, die linke Tatze erhoben, um Jovans Gesicht zu zerkratzen, der in einer Mischung aus Schreien und Lachen zurückwich, erregt, den Schneeleoparden provoziert zu haben.

Ein Pfiff lässt sie aufhorchen. Sie wendet sich um, erspät neben einem Gepäckwagen eine hagere Gestalt, die ihr winkt, die Augen beschattend, erkennt sie Emir. Offenbar hat er die Frau gefunden, die am Bahngelände Memphis-Zigaretten aus einem Koffer verkauft, die billigsten Wiens, kursiert im Lager das Gerücht.

Rezensionen

Zu *Gemma Habibi*

»diese schmerzvolle Gleichzeitigkeit [von privilegierten Backpackern und Flüchtlingen wider Willen], die unsere Gegenwart prägt, weiß der Roman in Bilder zu bannen, die lange nachhallen.«

(Katja Gasser, 3sat Kulturzeit)

»...der Roman nimmt ordentlich Fahrt auf. Das Boxen wird zur Metapher, die von Brutalität und Zärtlichkeit erzählt. Und von letzten Konsequenzen.«

(Hamburger Abendblatt)

»Den Kampf übersetzt Prosser in einen atemlosen Tanz, jede Schrittfolge in einen zwischen Lippen hervor gestoßenen Livekommentar.«

(Elisa von Hof, SPIEGEL Online)

»Syrien, Österreich und Ghana – diese drei Länder bilden die Schauplätze für eine hochaktuelle, politische Erzählung über die verschiedenen kleinen und großen Kämpfe und Ziele im Leben und im Boxring – dieser Ort, an dem letztlich doch jeder gleich ist.«

(Sally-Charrell Delin, SR 2 KulturRadio)

»Dieser Roman – und da muss man jetzt [...] Muhammad Ali bemühen – tanzt wie ein Schmetterling und sticht wie eine Biene.«

(Wolfgang Popp, Ö1)

Zu *Phantome*

»... eine Schule der Empathie und der Demut vor den Verletzungen, die politische Konflikte in Biografien brennen.«

(Wiebke Porombka, In: DIE ZEIT)

»... ein äußerst eindringlicher Roman, ein sprachmächtiges Werk von ethnographischer Genauigkeit und Verve, das zusammenhangreiche Einblicke in Geschichten bietet, die unweit von Österreich und dennoch in unendlicher Entfernung geschehen sind.«

(Klaus Zeyringer, In: Literatur und Kritik)

»Robert Prosser hat mit „Phantome“ einen wichtigen und eminent politischen Roman vorgelegt, der gerade in Zeiten verengter Wahlkampfrhetorik an die katastrophalen Folgen von ethnisch und religiös motivierten Kriegen erinnert.«

(Florian Baranyi, FALTER)

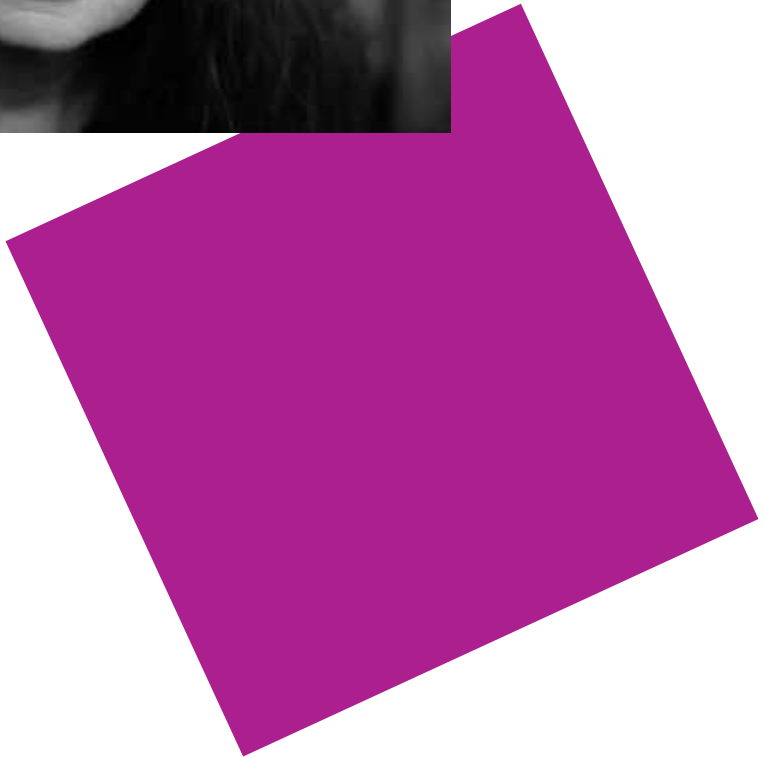
»Es ist ein zorniger, politischer Roman geworden, den Robert Prosser geschrieben hat, über die großen Verwundungen, über das Halt- und Bodenlose, eben über die Folgen eines kaum aufgearbeiteten Krieges, dessen Verletzungen noch lange nachwirken.«

(Elke Schlinsog, Deutschlandfunk Buchkritik)

Margit Schreiner



© Marchart



Lebenslauf

Margit Schreiner, 1953 in Linz/Oberösterreich geboren. 1971 Matura am Wirtschaftskundlichen Realgymnasium in Linz. Danach Studium der Germanistik und Psychologie in Salzburg. 1977 bis 1980 Aufenthalt in Tokio. In Tokio Abbruch der Arbeit an der Dissertation „Die Kategorie des Schönen in der Faustdichtung“. Von 1980 bis 1982 halbtags Sekretärin am Institut für Rechtssoziologie der Universität Salzburg. Seit 1983 freie Autorin in Salzburg und Paris (1983 bis 1991). 1991 Geburt der Tochter Oktavia Sophie in Salzburg. Von 1991 bis 1998 Wohnsitz in Berlin. 1998 bis 2000 in Italien. 2000–2018 in Linz. Seit 2018 wohnhaft in Gmünd im Waldviertel.

Fremdsprachenkenntnisse: Englisch, Italienisch und Französisch (rudimentär)

Preise und Auszeichnungen (Auswahl)

- 2019 Projektstipendium
- 2016 Anton-Wildgans-Preis
- 2015 Heinrich-Gleißner-Preis
- 2015 Johann-Beer-Preis
- 2013 „Innsbruck liest“ Autorin
- 2009 Österreichischer Würdigungspreis für Literatur
- 2006 Kunstwürdigungspreis der Stadt Linz
- 2004 Kulturpreis des Landes Oberösterreich
- 2001 Ben-Witters-Förderungspreis, Hamburg
- 1993 Stipendium des Deutschen Literaturfonds
- 1993 Stipendium des Berliner Senats
- 1988 Talentförderungspreis des Landes Oberösterreich

Veröffentlichungen (Auswahl)

- Sind Sie eigentlich fit genug?* (Essays), Schöffling, Frankfurt am Main, 2019
- Kein Platz mehr*, (Roman), Schöffling, Frankfurt am Main, 2018
- Das menschliche Gleichgewicht*, (Roman), Schöffling, Frankfurt am Main, 2015
- Die Tiere von Paris*, (Roman), Schöffling, Frankfurt am Main, 2011
- Nackte Väter*, (Roman), Neuauflage Schöffling, Frankfurt am Main, 2004
- Haus, Frauen, Sex*, (Roman), Schöffling, Frankfurt am Main, 2001

Werke in Übersetzung (Auswahl)

- Türkisch: *Das menschliche Gleichgewicht (Insan Dengesi)*, Yapi Kredi Yayinlari, Istanbul, 2018, 2. Auflage 2019
- Buch der Enttäuschungen (Hayal Kiriklari Kitabı)*, Metis, Istanbul, 2007
- Tschechisch: *Böhmen* (Erzählung) In: *Strídavě jasno: Povídky rakouských a jihočeských spisovatelů*, Dominium, 2003

Niederländisch: *Haus, Frauen, Sex (Huis, Vrouwen, Seks)*, Uitgeverij De Arbeiderspers, Amsterdam, 2003

Hindi: *Haus, Friedens, Bruch*, Vani Prakashan, 2013

Hindi: *Die Tiere von Paris*, Arpitprinto, 2012

Hindi: *Das Buch der Enttäuschungen*, Hyderabad, Milind Prakashan, 2008

Hindi: *Haus, Frauen, Sex*, Allahabad, Ittihas Bodh Prakashan, 2003

Kontakt schreiner@gmx.at

Selbstständiger Text **Träume von der großen weiten Welt** © 2020 In: The Red Bulletin, Wals bei Salzburg

Inhalt

Margit Schreiner erzählt in ihrem essayistischen Prosatext die Geschichte eines Kindes und seiner *Träume von der großen weiten Welt*.

Leseprobe

Träume von der großen weiten Welt

Meine erste Geschichte, die eigentlich ein Roman hätte werden sollen, - sie umfasste immerhin zehn oder zwanzig handgeschriebene Seiten in einem Kassenbuch, das ich aus dem Büro meines Vaters gestohlen hatte - hieß *Du unerforschter undurchdringlicher Dschungel*. Ich kann damals nicht älter als höchstens zehn oder elf Jahre alt gewesen sein, denn mir war offensichtlich noch nicht klar, wo genau die Kinder herkommen, geschweige denn, wie sie entstehen. Unvorstellbar heute. Meine Tochter, die in Berlin aufgewachsen ist, wurde bereits im Kindergarten (Kita in Berlin), und dann noch mal in der Volksschule und dann sogar in der Volksschule in Süditalien, wo wir zwei Jahre lebten, und dann ausführlich noch einmal Anfang der Mittelschule in Österreich aufgeklärt. Egal.

Mein Vater war Bilanzbuchhalter in der Direktion der VÖEST in Linz, was ich als Beruf nicht so wahnsinnig spannend fand. Aber, dachte ich in Unkenntnis genauer Tätigkeiten eines Buchhalters, es müsste doch auch im Dschungel, wo immer der liegen mochte, ein Buch gehalten werden. Der Plot war: Mein Vater reist alle zwei, drei Jahre in den Dschungel, um dort die Buchhaltung zu überprüfen. Ich bin immer mit dabei. Eines Tages ist er aber verhindert, und ich reise mit meiner Freundin Susi in Vertre-

tung meines Vaters in den Dschungel, um dort die Bilanzen zu überprüfen. Bereits bei unserer Ankunft im Urwald reiten uns Winnetou und sein Freund Old Shatterhand entgegen. Winnetou hält einen schwarzhaarigen Buben an der Hand, der, wie sich zu meiner Überraschung und Freude herausstellt, Winnetous und mein Sohn ist, der bei meinem letzten Dschungelbesuch entstanden ist. Susi bekommt Old Shatterhand als Freund. Jetzt muss ich dazu sagen, dass Susi in Wirklichkeit weitaus entwickelter war als ich selbst. Sie war blond, spielte Tennis, nahm Reitstunden und hatte bereits einen Busen. Zum Ausgleich dazu bekam sie nur Old Shatterhand zum Freund, den ich in den Winnetou-Filmen immer nur als alten, unattraktiven Mann empfunden hatte, während ich Winnetou zum Freund hatte, der naturgemäß in jeder Hinsicht ein strahlender, einnehmender, tapferer Held war.

Sonst weiß ich nicht mehr viel über den Roman. Meine Eltern haben ihn, wie auch meinen alten zerfledderten, geliebten Teddybär ausgemistet, als sie wieder einmal den Keller aufgeräumt haben. Ich weiß nur noch, es kamen tellergroße Blüten in allen Farben in dem Roman vor, jede Menge Affen, gefährliche Krokodile, von Bäumen herabhängende, baumstammdicke Schlangen und haarige, springende Spinnen. Die Idee dazu kam mir nicht von ungefähr. Meine liebsten Spiele in meiner Kindheit waren Reisen auf dem Amazonas, Zugfahrten durch Sibirien, Expeditionen in die Arktis, Kutschenfahrten über die Alpen, zehntägige Aufenthalte in einer Tauchglocke in der Tiefsee, Ballonfahrten um die Welt, Überwinterung im Iglu etc.. Alle diese Spiele hatten einen Vorteil: Die Reiseziele waren weit weg und hatten nichts zu tun mit dem damals noch recht staubigen, grauen, langweiligen Linz und waren gleichzeitig auf engstem Raum erlebbar. Das Boot auf dem Amazonas war meine Couch, auf der die Puppen und der Teddy Platz hatten, ebenso der Zug, der Ballon, der Schlitten. Die Taucherglocke, der Iglu und das Zelt waren mein Bett. Ich musste nur mit meinen Puppen unter die Bettdecke kriechen und die Decke senkrecht mit den Beinen in die Höhe strecken und schon hatten wir ein Zelt, eine Glocke, ein Iglu, gedämpfte Geräusche von draußen und dämmriges Licht drinnen. Und mit der Zeit immer weniger Luft, was ja auch sehr authentisch war. Meine Vorstellungen von der Tiefsee, der Arktis, dem Amazonas, dem Urwald etc. waren jeweils sehr genau, wenn auch die Ortszuschreibung meist gar nicht stimmte. Einer meiner wesentlichen Quellen war sicherlich „Meyers Lexikon“, das mein Vater in seiner Bibliothek stehen hatte. Dort waren verschiedene Indianerstämme abgebildet, Packeis, Tundra und Taiga, Tiefseefische, alle Arten von Robben, Trachten aus aller Welt, tropische Pflanzen und Tiere, Schmetterlinge, Wiesenblumen, Wüsten, Palmen etc. , aber auch alle Arten von Maschinen, Kränen, Traktoren. Und das alles nicht nur fotografiert, sondern auch gezeichnet. Möglicherweise regt die Zeichnung die Phantasie stärker an als das Foto. Weil sie uns Raum lässt weiter und rundherum zu denken.

Die Frage bleibt natürlich, warum mich ausgerechnet alles Exotische so anregte und nicht die verschiedenen Motorenfabrikate, die Zug-, Hebe- und Lastkräne. Die

Antwort ist einfach: Erstens weil ich ein Mädchen war und zweitens weil da eine Sehnsucht gewesen ist, die über die Sehnsucht, Linz hinter mir zu lassen, hinausging. Schließlich hätte ich später ja auch in Salzburg bleiben können, wo ich studiert habe. Ich bin aber im wirklichen Leben für einige Jahre in Paris gelandet, einige Jahre in Japan, einige Jahre in Süditalien, einige Jahre in Berlin. Abgesehen von ganz normalen, aber immer individuellen, wochenlangen Reisen nach Frankreich, Schottland, Irland, Marokko, Pakistan, Philippinen, Hongkong, Korea etc.. Das ganz Andere hat mir viel über das Eigene gezeigt. Vergleiche schärfen die Wahrnehmung und den Verstand. Die Franzosen sind lockerer als wir, sie kleiden sich besser als wir, gut zu essen ist wichtiger als schön zu wohnen. Die Italiener sind lauter als wir, sie haben weniger Angst als wir, gut zu essen ist manchmal sogar noch wichtiger als die Vespa. Die Japaner sind höflicher als wir, sie arbeiten viel mehr, gut zu essen ist viel wichtiger als viel zu essen. Die Berliner sind direkter als wir, sie urteilen schneller, gut zu essen ist weniger wichtig als gesund zu essen. Die Schotten sind freundlicher als wir, die Frauen sind kräftiger als unsere Männer, gut zu essen ist wichtig, aber unmöglich. So werden eigene Gewohnheiten und Sitten verglichen, in Frage gestellt, neu geordnet. Wir haben einerseits Angst vor dem Fremden, andererseits zieht es uns an. Am meisten wahrscheinlich das fremdeste Fremde. In Tokio stehen kleine steinerne Figuren in einer Seitenstraße vor einem kleinen Tempel. Die Steinfiguren haben bunte Lätzchen um den Hals gebunden. Das sind früh verstorbene Kinder. In Kyoto glänzen in einem 118 Meter langen Holztempel 1001 vergoldete, lebensgroße „tausendarmige“ Göttinnen beidseits der großen Kannon-Statue in der Mitte. In Hokkaido baden pelzige Affen in heißen Quellen, die sie eifersüchtig verteidigen. In Manila geht zwischen acht und zehn Uhr abends überall das Licht aus. In unserem Zugwaggon nach Mindanao sitzt niemand sonst, obwohl der Zug sonst voll ist. Als der Zug anfährt und das Licht angeht, kriechen überall über, um, unter und auf uns Spinnen herum. Wir flüchten. In Zamboanga kaufen wir Stiefeln, um in den Urwald zu gehen. Der Urwald ist hier dicht und dunkel. In Thailand an einem verrotteten Strand in einer verrotteten Hütte sitzt eine handtellergroße Spinne über meinem Bett, so dass ich schließlich die Nacht auf einem Tisch kauern verbringe. In Bangkok stinkt es überall süßlich nach Verwesung, der Urwald rundum ist licht. In Seoul rufen die Kinder „Ami go home!“ hinter uns her. In den Straßen riecht es wunderbar nach würzigen Suppen. Genug gesehen? Nein. Niemals. Die Sehnsucht ist unstillbar. Wahrscheinlich bin ich deshalb Schriftstellerin geworden.

Meine vorgestellten, gespielten Reisen waren ausschließlich schöner, abenteuerlicher, gewagter, prächtiger als die prächtigste Wirklichkeit jemals war. Die vorgestellten Krokodile im Nil oder im Amazonas haben stets die echten Krokodile in der *crocodile farm* übertroffen, die prächtigen Papageien über den Wipfeln riesiger Mangroven über meiner Kinderzimmercouch stets die trübsinnigen Papageien in Thailand, wo man gegen Bezahlung einen zerfransten Vogel auf der Schulter tragen durfte, oder ein einsames Elefantensbaby streicheln.

Auch das Leben in fremden Ländern, Städten und Landschaften war auf Dauer nicht so fesselnd wie meine Träume davon. Es blieb immer die Vermutung, hinter dem Gesehenen sei noch etwas Anderes, Ungesehenes. Wenn man zuerst in die Sonne schaut und dann die Augen ganz fest zusammenkneift, kann man es vielleicht erkennen in dem grellgrünen Fleck hinter den Lidern. Auch ungehörte Töne muss es noch geben, Tiere hören sie, und wer weiß, ob die Farben, die wir sehen, die Farben sind, die an den Dingen kleben. Das Leben ist immer anderswo.

Ein großer Dichter der Moderne, Arthur Rimbaud, ist dem Unsagbaren ganz nahe gekommen. Der Preis, die Getriebenheit und Unruhe, all die Grenzüberschreitungen, die er ab seinem sechzehnten Lebensjahr vollzogen hat, waren aber letztendlich zu hoch, er hat mit zwanzig Jahren aufgehört zu schreiben und ist als Kaffee- und Waffenhändler, wahrscheinlich sogar als Sklavenhändler nach Afrika gegangen. Wo er nichts mehr schrieb und von wo er nach zehn Jahren mit Knochenkrebs zurück nach Frankreich kam, in seinen Heimatort. Und während er im Fieberwahn lag, kurz bevor er mit siebenunddreißig Jahren starb, halluzinierte er im Fieberwahn seine nächste Reise.

Rezensionen

Zu *Sind Sie eigentlich fit genug?*

»...kaum schlägt man „Sind Sie eigentlich fit genug?“ auf, hat man sogleich den rasanten Vorwärtsgalopp des Schreiner-Sounds im Ohr, der einem aus ihren Romanen so vertraut anmutet. Und der so direkt und geheimnisbefreit parlierend wirkt – und dies eben gar nicht ist.«

(Wiener Zeitung)

Zu *Die Tiere von Paris*

»Schreiner hat ein feines, sich schlüssig als Komik artikulierendes Gespür für die Macht des Faktischen und die Ohnmacht des (feministischen) Ideals und für kleinste Kräfteverschiebungen zwischen Menschen.«

(Daniela Strigl, DER STANDARD)

Zu *Nackte Väter*

»Schreiners neuer Roman ist eine Chronik des Verdrängten,...Auf diese Weise aktiviert die Autorin beim Leser verschüttete Erinnerungen – vor allem daran, dass sich im Kleinen, fast vergessenen der Kern des Daseins verbergen kann.«

(DER SPIEGEL)

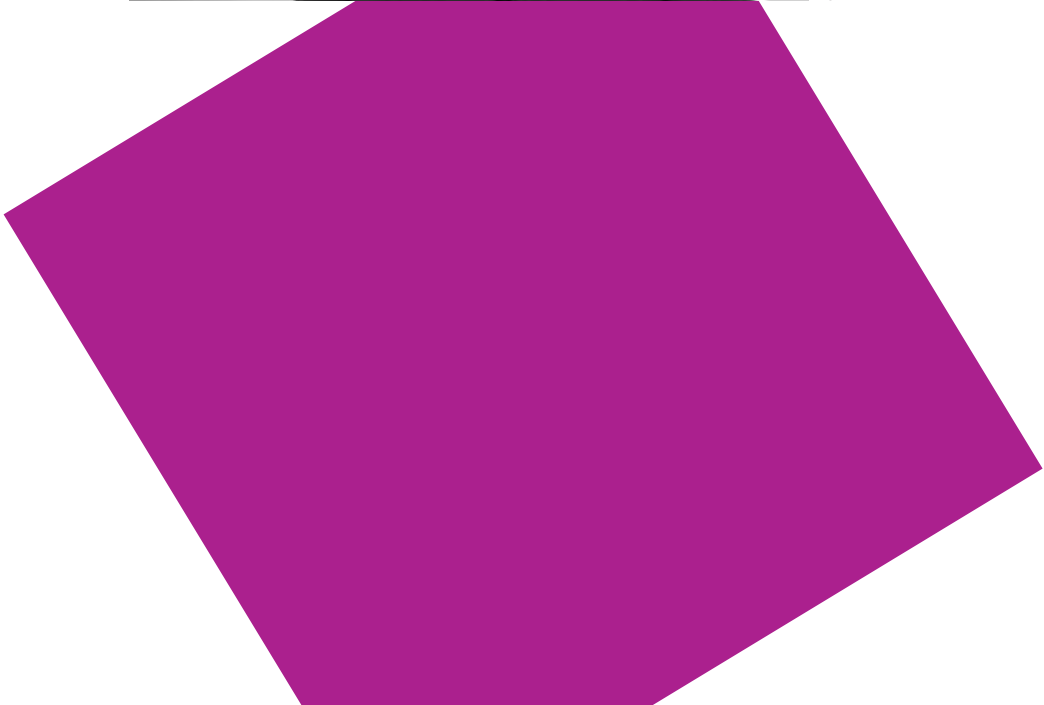
»Ein intelligentes Buch, sehr überzeugend, eine kunstvolle Sprache – ich finde die Autorin hoch beachtlich.«

(Marcel Reich-Ranicki im ›Literarischen Quartett‹)

Andrea Winkler



© Reinhard Winkler



Lebenslauf

Andrea Winkler wurde 1972 in Freistadt geboren. Nach einer pädagogischen Ausbildung war sie mehrere Jahre in der Jugendarbeit und Erwachsenenbildung tätig; daneben studierte sie Germanistik und Theaterwissenschaft in Wien, wo sie als freie Schriftstellerin lebt. Sie hatte Lehraufträge an der Kunstuniversität Linz, der Universität Innsbruck und der Universität für angewandte Kunst Wien.

Fremdsprachenkenntnisse: Englisch

Preise und Auszeichnungen (Auswahl)

- 2020 Elias-Canetti-Stipendium
- 2014 Förderpreis zum Heimrad-Bäcker-Preis
- 2010 Reinhard-Priessnitz-Preis
- 2009 Elias-Canetti-Stipendium
- 2008 Österreichischer Förderungspreis für Literatur
- 2008 Literaturpreis Wartholz
- 2007 Förderungspreis für Literatur der Stadt Wien
- 2006 Adalbert-Stifter-Stipendium des Landes Oberösterreich
- 2006 Abraham Woursell Award
- 2005 Theodor-Körner-Preis
- 2005 Hermann-Lenz-Stipendium

Veröffentlichungen (Auswahl)

- Die Frau auf meiner Schulter*, (Roman), Paul Zsolnay Verlag, Wien, 2018
- „Ich weiß, wo ich bin“. Betrachtungen zur Literatur*, (Essay), Klever Verlag, Wien, 2013
- König, Hofnarr und Volk*. Einbildungsroman, (Roman), Paul Zsolnay Verlag, Wien, 2013
- Drei, vier Töne, nicht mehr. Elf Rufe*, (Prosa), Paul Zsolnay Verlag, Wien, 2010
- Hanna und ich*, (Prosa), Literaturverlag Droschl, Graz/Wien, 2008
- Arme Närrchen. Selbstgespräche*, (Prosa), Literaturverlag Droschl, Graz/Wien, 2006

Werke in Übersetzung (Auswahl)

- Arabisch: *Yppenplatz* (Erzählung aus *Arme Närrchen*). In: Die österreichische Erzählliteratur der Generation nach 1960. Eine Auslese in arabischer Übersetzung. Zusammengestellt von Evelyne Polt-Heinzl, übersetzt und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Mounir Fendri. Al Kamel-Verlag, Freiburg am N., 2014
- Englisch: *Lied von zwei Gehenden*. Phantasie zu Marianne von Werefkins L'Allée (Prosa). *Song of two Wanderers*. Fantasy inspired by Marianne von Werefkin's L' Allée. In: Deutscher Expressionismus. Die Sammlungen Braglia und Jochenning. Katalog

zur gleichnamigen Ausstellung im Leopoldmuseum, Wien, 2019
 Übersetzungen aus *Hanna und ich, Drei, vier Töne, nicht mehr. Elf Rufe, König, Hofnarr und Volk. Einbildungsroman* liegen ins Slowenische, Ukrainische, Russische, Englische und in Farsi vor.

Kontakt andrea-winkler@chello.at
 Brigitte.Kaserer@zsolnay.at

Auszug aus **Die Frau auf meiner Schulter** © 2018 Paul Zsolnay Verlag
 Ges.m.b.H., Wien

Inhalt

Andrea Winkler erzählt in diesem hochpoetischen Roman die Geschichte einer Frau, die sich von Jänner bis Juli in eine Gegend zurückzieht, die „vorübergehend aus der Welt ausgeschieden ist.“ Schnell ahnt der Leser, dass es nicht nur Josips rätselhaftes Verschwinden gewesen sein kann, das das Leben von Martha hat aus den Fugen geraten lassen. In der ländlichen Abgeschiedenheit und dem Haus des toten Friedrich, das sie bewohnt, läßt sie die Tage vergehen, „ohne sich durch besondere Werke in ihren Lauf einzumischen.“ Sie trifft auf zwei Frauen, deren Lebensentwürfe an der Realität zerbrochen sind und die doch weiterkämpfen: Olenka, eine ausgebeutete Ukrainerin, die von der großen Karriere als Sängerin träumt und Katharina, die nach schwerer Krankheit immer noch nach einem erfüllten Leben auf der Bühne sucht. Zu ihnen gesellen sich Georg, Benjamin und Thomas, ebenfalls Gestalten, „die aus der Zeit gefallen sind.“ In tagebuchartigen Aufzeichnungen, in denen Traum und Wirklichkeit ineinanderfließen, hält Martha das Geschehene fest, bis sich im Sommer die Schicksalsgemeinschaft auflöst.

Leseprobe

3. JÄNNER

Nichts, nur ein Traum:

Josip sitzt auf dem offenen Rücksitz einer alten Postkutsche, die von vier Pferden in schnellem Galopp auf einen steilen Berg gezogen wird, und beugt seinen Kopf über ein Notizbuch, in das er Köpfe zeichnet; ich rufe ihm zu, dass Sommer ist und die Sonne scheint und Federwolken über den Himmel segeln. Sogar im Traum weiß ich, dass Josip mich nicht hören kann; ich aber rufe trotzdem. Eine Dogge schießt

aus dem Wald und erschreckt mich mit ihrem Gebell so sehr, dass ich rücklings zu Boden falle und direkt in die Augen des kläffenden Hundes über mir schaue. Mir fällt nichts Besseres ein, als meine Hand auf den Mund zu legen. Die Dogge bricht vollkommen hemmungslos in Lachen aus, ich stimme ein, gegen die Ahnung, dass das Lachen nicht halten wird. Ich erwache, mitten im Lachen, von meiner eigenen Stimme: Josip trägt einen Schlafmantel, mitten im Sommer, auf dem Rücksitz einer Kutsche; was soll daraus werden?

5. JÄNNER

Der Schnee fällt und fällt; Jahre gab es keinen solchen Winter mehr. Kaum bog ich an den Schlitten fahrenden Kindern vorbei auf den Feldweg ab, wollte ich mich in den Schnee legen und langsam einschlafen; ich setzte meinen Spaziergang aber fort und ging weiter wie ein Mensch, der fest entschlossen ist, sich unter allen Umständen an ein paar Regeln des Alltags zu halten und, wenn während des Spaziergangs die Sehnsucht nach Schlafen im Schnee aufkommt, den Bäumen etwas zuzuflüstern. Da ich bisher selten jemandem begegnete, mit dem ich mehr als einen Gruß wechselte, gab ich dem Verlangen nach Flüstern ungehemmt nach, ja, mehr noch, mir war, als antwortete ich damit auf das im Ort herrschende Einvernehmen darüber, dass Flüstern und Sprechen mit Bäumen, Gräsern und dem Wind keiner weiteren Erklärung bedarf und unbedingt anzuerkennen ist. Wer mag, kann sich auch auf eine der Brücken stellen und ein Gedicht rezitieren, im Vertrauen darauf, dass die Schwäne, die im Fluss selbst bei Minusgraden auf und ab treiben, schweigend mit den Köpfen nicken. Es muss im späten Sommer gewesen sein, dass ich eine Frau sah, die, einen weißen Sonnenschirm in der Hand hin und her drehend, etwa in der Mitte der Brücke stehen blieb und einem Unbekannten auf der nächsten Brücke zurief: Bananen! Schamanen! Hörst du mich? Hörst du mich? Es klang wie eine Sprechprobe für das Theaterstück, mit dem hier die Mitte des Sommers gefeiert wird. Sollte ich im nächsten noch hier sein und gemäß der alten Gepflogenheit weitergespielt werden, werde ich mich als Souffleuse bewerben. Aber wozu mir über die Zukunft Gedanken machen, solange ich beim Blick aus dem Fenster nur Weiß sehe? Wie schön das ist, wie unvergleichlich schön! Sogar der Postkasten ist vollkommen eingeschneit; kein Brief, weder gestern noch heute, noch in den sieben Monaten, die ich hier bin; keine Fragen danach, ob ich mich wohl befinde, wieder voller Tatendrang sei und erfüllt von der Bereitschaft, vernünftige Arbeit zu verrichten, ganz gemäß meinen zahlreichen Möglichkeiten. Ich verneige mich vor der Leere des Postkastens, in stiller Dankbarkeit. Ich verneige mich hier überhaupt so gern! Ja, sogar wenn ich die Teppiche in den Garten trage, mit Schnee bedecke und abreibe, auf dass ihre Farben in ursprünglicher Schönheit erstrahlen, überkommt mich das Bedürfnis, eine kleine Verbeugung zu machen. Es ist so seltsam, was mit einem geschieht, wenn man lange genug allein ist; die Dinge fangen an, durchsich-

tig zu werden, wie von dem spröden Licht durchzogen, das an manchen Wintertagen aus den Wolken dringt, so anspruchslos, dass man sich darüber wundert, in seiner Zartheit noch nicht vergangen zu sein.

7. JÄNNER

Zeit, auf den Dachboden zu steigen, um nachzusehen, ob etwas da ist, womit ich mich unterhalten könnte! Ich habe eine wahre Schatztruhe gefunden, gefüllt mit alten Dokumenten, Telegrammen mit Hochzeitswünschen und einem Stapel alter Postkarten, eine davon aus einem alten Kurort und mit einer so regelmäßigen Handschrift, dass ich Lust bekam, sie abzuschreiben:

Lieber Friedrich,

ich denke an Dich, mehr als das fällt mir gar nicht ein, Dir zu schreiben. Dabei sah ich Dich gestern Nacht im Traum, ich sah Dich auf einem Weg, der auf einer Hochebene lag, einer Nebelwolke hinterhergehen, die Dich zu führen schien; zuerst dachte ich, Du würdest sie jeden Augenblick durchqueren, aber dann sah ich, dass sie, kaum warst Du knapp davor, in ihr zu verschwinden, vor Dir zurückwich. Es war ein überaus komischer Anblick! Du, wie mit einem Sprung in sie eintauchend, sie, wie mit einem Sprung, vor Dir fliehend. Eine geheimnisvolle Prozession, Ihr zwei! Sag, geht es Dir gut? Wenn nicht, komm hierher, es fehlt uns an nichts. Es grüßt Dich freundlich Dein Roland

Undenkbar, dass Friedrich in den Badeort gefahren ist, als ob er auf diese Weise seiner merkwürdigen Verbundenheit mit der Wolke hätte entrinnen können. Ob er bei seinen ständigen Sprüngen in sie hinein und doch nicht vorübergehend verrückt geworden ist? Was für eine Vorstellung, in der Weite der Landschaft so sehr mit dem Nebel vor Augen zu ringen, ohne ihn berühren zu können! Gewiss hat Friedrich deshalb sein Haus all jenen überlassen, »die aus der Zeit gefallen sind und dennoch in ihr bleiben«. Er wünscht uns allen, die wir hier für eine kurze oder lange Weile wohnen, gute Reise. Im Vertrag, den ich unterschrieben habe, als ich das Haus mietete, mit Sicherheit das merkwürdigste Dokument, unter das ich jemals meinen Namen setzte, steht es so. Ich sagte der Frau auf dem Gemeindeamt, dass ich noch nicht wüsste, wie lange ich bleiben werde, es hänge von vielen Dingen ab, über die es sich augenblicklich nicht lohne, nachzudenken; sicher aber sei, dass mein Geld eine Rolle spiele, nämlich wie lange es reiche. Sie sah mich etwas verdutzt an, vielleicht gebrauchte ich zu viele Worte. Dann drückte sie mir zwei Rattenköder in die Hand, einen für den Schuppen, einen für den Keller; eine Vorschrift der Gemeinde, gegen die selbst der tote Friedrich keinen Einwand machen kann. Seit ich hier bin, habe ich noch nie eine Maus gehört und auch im Keller keinerlei Spuren gefunden, die darauf hinweisen, dass sich hier welche tummeln. Manchmal höre ich in der Nacht etwas rascheln oder die Holzterasse knarren, aber ich kümmere mich nicht

mehr darum als um die Träume, in deren Nachklang ich erwache und die ich, je nach Verlangen, notiere. Die ersten Wochen hier schlief ich und schlief, und wenn ich morgens erwachte und in den Garten ging, war mein Gehen mehr ein Taumeln. Ich legte mich in die Hängematte unter dem Kirschbaum und spähte in den Himmel, der schweigsam durch die Äste brach und, wie mir schien, nichts weiter von mir wollte. Die Geschichte von einem Mann fiel mir ein, der sich, weitab von dem Ort, an dem er lebte, in ein Haus zurückzog und tage-, ja wochenlang nichts anderes tat, als von seiner Terrasse aus einen Punkt in der Ferne zu betrachten. Er wusste nicht, was es war, manchmal ein Leuchten, dann ein finsternes Wehen, aber er fühlte, dass es ihn anzog und er eines Tages, wenn er von der Krankheit genesen wäre, die ihn jetzt in den Liegestuhl zwang, dorthin aufbrechen würde. Am Ende, nachdem er sich einen Weg durch Wälder und durchs Gestrüpp gebahnt hatte, stieß er auf ein Haus, dessen Dach kaputt war und in dem ein anderer saß, der ihm erzählte, er lebe hier mit den Schatten, die die vorüberziehenden Wolken ins Zimmer warfen; allerdings wäre es wichtig, dass jemand das Dach reparieren helfe. Eine wunderbare Aussicht!

9. JÄNNER

Die Nachbarin, eine sehr ernste Person, die sonntags auf einem Fahrrad den Koffer ihres Sohnes zum Zug befördert, während er im Abstand von fünf Metern hinter ihr hergeht, hat Friedrich noch gekannt; er sei, erzählte sie mir, auf dem örtlichen Friedhof begraben. Der Friedhof liegt neben der Ruine, wo im Sommer Theater gespielt wird und Brot und Wein verkauft werden; der Weg dahin führt an einem Bahnhof vorbei, der keinen Schalterbeamten mehr beschäftigt, dafür aber über dem Tor ein Schild baumeln lässt, auf dem in großen, alten Lettern BAHNHOF zu lesen ist. Alle Züge, die hier im Bedarfsfall halten, bestehen aus einem einzigen Waggon, ausgestattet mit einem Automaten, bei dem ich jederzeit eine Fahrkarte lösen kann, und Fenstern, die sich öffnen lassen, falls ich meinen Kopf hinausstrecken mag, wie in vergangenen Tagen. Wann immer ich will, kann ich von hier fortfahren, irgendwohin! Vorläufig aber trage ich einen von Friedrichs Gehstöcken zu seinem Grab und flüstere einen Gruß dazu. Wird sich nicht einer, der sein Haus niemandem aus dem engen Kreis seiner Blutsverwandten überlässt, sondern Menschen wie mir, die unter dem Kirschbaum dem Himmel für seine Wunschlosigkeit danken, als empfänglich erweisen? Lieber Friedrich, ich freue mich sehr über die Dinge, die aus Ihrer Zeit hier noch da sind, verwahrt in einer alten Truhe auf dem Dachboden und, wie ich nun auch entdeckt habe, in einem der Schränke im Keller. Was haben Sie für eine außerordentliche Menge an Gehstöcken und Regenschirmen besessen! Dass man auch, wenn man über all diese festen Gegenstände verfügt, so sehr aus der Zeit fallen kann. Vielleicht brauche ich sie im Frühling oder aber spätestens kommenden Herbst; sie sind ein Segen für mich, denn ich neige seit jeher dazu, Regenschirme

bereits am ersten Tag, an dem ich sie mir zulege, irgendwo zu vergessen. Eine der Postkarten, die Sie von Roland erhalten haben, habe ich abgeschrieben, auf dass die Wolke, der Sie in Rolands Traum folgen, über meinen leeren Schreibtisch wacht, an dem ich kaum sitze. Das ist beinahe so schön wie das stille Gespräch mit den Gräsern, das ich hier wiederentdecke, und das Wiederholen eines Gedichts, das mir auf den Lippen liegt – lauter unnütze Handlungen, zu nichts da, als sogleich wieder vergessen zu werden.

Rezensionen

Zu *Die Frau auf meiner Schulter*

»Ein wenig an den Stil Robert Walsers erinnernd, beschreibt die Autorin Spaziergänge im außen und innen, jongliert mit Motiven wie Tod und Seele, attackiert das Räderwerk des Betriebs von einer Position aus, wo ganz andere Maßstäbe gelten. Menschliche Maßstäbe.«

(Brigitte Neumann, SWR2 Lesenswert)

»Souverän zeigt Winkler in einer kontemplativen und tiefgründigen Schau der Dinge und des Kosmos, dass erst das Verrücken des Blinkwinkels im Verlassen des Gewohnten offenbart, 'wie alles schweben kann'.«

(Maria Renhardt, DIE FURCHE)

»Leicht und sinnlich ist dieser Text. Er verwebt auf kunstvolle, aber nie komplizierte Weise viele Geschichte miteinander.«

(Cornelius Hell, Ö1 ex libris)

»Ein luftig-leichter, oft surreal-komischer Text, der die Höhen und Tiefen des Lebens auslotet – gehen muss jeder seinen eigenen Weg. Aber Literatur, so wie sie Winkler schreibt, ist ein existenzieller Begleiter, den man gern bei sich hat.«

(Andreas Puff-Trojan, DER STANDARD)

»Eine Geschichte zum Gesundwerden (...) Literatur, von der man lernt.«

(Peter Pisa, Kurier)

»Abseits vom neorealistischen Mainstream schreibt Andrea Winkler außergewöhnliche Erzähltexte, inhaltlich verschoben, hintergründig humorvoll, stilistisch schön und makellos.«

(Christian Schacherreiter, Oberösterreichische Nachrichten)

»Andrea Winkler pflegt eine Sprache, die den Dingen ein beinahe magisches Eigenleben verleiht, und bedient sich in ihren skurrilen Dialogen auf fast Beckett'sche Weise des absurden Humors.«

(Wolfgang Popp, Ö1 Kulturjournal)

Zu *König, Hofnarr und Volk*

»Märchenhaft und spröde zugleich sympathisiert König, Hofnarr und Volk mit literarischen Außenseitern, die ihr subversives Potential aus ihrer Unangepasstheit gewinnen. (...) Die Nuanciertheit, mit der dies erzählt wird, erzeugt den Reiz dieses nachdenklichen Romans, mit dem Andrea Winkler ihren Rang als form- und sprachbewusste, eigenwillige Autorin festigt.«

(Beate Tröger, Frankfurter Allgemeine Zeitung)

»Das Buch ist eine bitterböse Abrechnung mit dem literarischen Leben und seinen Eitelkeiten sowie mit Geisteswissenschaften, die jeglichen Geist durch schematisches Denken vernichtet? Was will man mehr?«

(Georg Renöckl, Neue Zürcher Zeitung)

Zu *Hanna und ich*

»Man steht vor dieser Prosa wie vor den Vitrinen eines Schmetterlingssammlers. Man sieht prächtige Muster und feine Variationen, man ahnt dahinter ein unerschöpfliches Ordnungsprinzip.«

(Daniela Strigl, Frankfurter Allgemeine Zeitung)

»Andrea Winkler gehört zu den interessantesten, weil eigenständigsten Stimmen der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Sie schreibt nahe am Leben und doch nicht wortwörtlich darüber.«

(Katja Gasser, ORF)

Ivna Žic



© Katharina Manojlovic

Lebenslauf

Ivna Žic, 1986 in Zagreb geboren, aufgewachsen in Zürich, studierte Angewandte Theaterwissenschaft, Schauspielregie und Szenisches Schreiben in Gießen, Hamburg und Graz. Seit 2011 arbeitet sie als freie Autorin, Dozentin und Regisseurin u. a. am Berliner Maxim Gorki Theater, Schauspielhaus Wien, Luzerner Theater, Theater Neumarkt, Schauspiel Essen, Theater St. Gallen und bei uniT. 2012 war sie Hausautorin am Luzerner Theater. Žic erhielt für ihre Texte eine Vielzahl von Stipendien und Preisen. Für ihren Debütroman »Die Nachkommende« wurde sie 2019 sowohl für den Österreichischen Buchpreis als auch für den Schweizer Buchpreis nominiert. 2020 erhielt sie den Anna-Seghers Preis sowie den Terra Nova Preis der Schweizerischen Schillerstiftung. Sie lebt in Zürich und Wien.

Fremdsprachenkenntnisse: Kroatisch, Englisch, etwas Französisch

Preise und Auszeichnungen (Auswahl)

- 2020 Anna-Seghers-Preis
- 2020 Terra Nova Preis der Schweizerischen Schillerstiftung
- 2019 Nominiert für den Österreichischen Buchpreis und Schweizer Buchpreis mit *Die Nachkommende*
- 2018 Freiraum Stipendium Kanton Zürich
- 2017 Wiener Dramatik Stipendium
- 2016 Werkbeitrag LiterarMechana Arbeitsstipendium Deutscher Literaturfonds & uniT
- 2015 Werkbeitrag Pro Helvetia
- 2015 DramatikerInnen Stipendium des Bundeskanzleramtes
- 2013 Stipendiatin am Literarischen Colloquium Berlin
- 2011 1. Preis Autorenwettbewerb der Theater Konstanz und St. Gallen
- 2011 Münchner Förderpreis für deutschsprachige Dramatik sowie Publikumspreis (Kammerspiele München)
- 2008 Teilnahme am DRAMENPROZESSOR, Förderprogramm für junge Schweizer DramatikerInnen; Theater Winkelwiese, Zürich

Veröffentlichungen (Auswahl)

Die Nachkommende, (Roman), Matthes und Seitz, Berlin, 2019

THEATER

Die Gastfremden, UA Theater St. Gallen, 2020

Blei, Uraufführung Schauspielhaus Wien, April 2017

Paradise Lost, Szenische Lesung, Theater Basel, April 2017

Gärten – eine Recherche, Uraufführung/Stückentwicklung Luzerner Theater, Mai 2017

Ohne Antoinette, Uraufführung in Zusammenarbeit mit Trainingslager, Theater Winkelwiese, Zürich 2014

Die Menschen passen nicht in die Landschaft, Kurzstück, Werkstattinszenierung Schauspielhaus Zürich, 2014

Briefe, Stückentwicklung am Luzerner Theater, 2013

Die Vorläufigen, Uraufführung Theater Konstanz, 2011. Übersetzung ins Kroatische, szenische Lesung Theater ZKM, Zagreb 2014

Als meine Mutter eine Tochter war, Kurzstück. Uraufführung Badisches Staatstheater Karlsruhe, 2011

Abkommen. Uraufführung Theater Winkelwiese, Zürich, 2009

Weitere Texte

STADT DER ZUKUNFT (Hg. Jan Linders und Tobias Schuster) Reihe Dialog, Theater der Zeit, Berlin, 2011

Werke in Übersetzung

Französisch: *Abkommen (Le Pacte)*, EDITIONS PAULETTE, Lausanne, 2012

Kontakt

lesungen@matthes-seitz-berlin.de

Auszug aus **Die Nachkommende** © 2019 Matthes und Seitz Berlin

Inhalt

Ivna Žić hat sich als Dramatikerin einen Namen gemacht. Mit ihrem Romandebüt *Die Nachkommende* lässt sie nicht minder aufhorchen.

Ein Zeitbogen von drei Tagen wird über die Geschichte einer namenlosen Ich-Erzählerin gespannt. Paris, Zürich, Zagreb sind die Orte des Geschehens und zentral die „Großmutterinsel“. Mit einer berückend schönen, wie aus der Zeit gefallenen Sprache lässt Žić die Leserinnen und Leser teilhaben am Schicksal einer jungen Frau, die – wie jeden Sommer – in ihre ursprüngliche Heimat, Kroatien, zurückkehrt. Aber in diesem Sommer ist nichts wie sonst. Die beabsichtigte Lösung aus der dramatischen Verstrickung in eine unmögliche Liebe zu einem verheirateten Mann ist unmittelbar vor der Abreise gescheitert und während einer alpträumhaften Reise im Nachtzug von Zürich nach Zagreb suchen sie die Großahnen heim, allen voran der verschwiegene Großvater.

Die Protagonistin kommt auf ihrer „Großmutterinsel“, auf der die Verwandten bereits warten, nicht an, sondern strandet vorerst in der elterlichen Wohnung in Zagreb.

Der Roman ist eine bitter-süße, eindringliche Reise durch Erinnerungen, Sprachen,

Orte, und er stellt die immerwährenden Fragen nach Identität, Heimat und Zugehörigkeit.

Leseprobe

JAHR JAHRE GROSSVATER

Sie schnarcht. Die Frau unter mir schnarcht, eine ganze Nacht hat sie geschnarcht, aus ihrer Liege kippen weiße Waden, Sommermückenstiche, sie schwitzt, ich schwitze, alle Stiche aufgekratzt, an den nackten Sohlen Wundpflaster und Striemen von Sandalen, blaue Venen, Haarstoppeln, Mundgeruch im Raum, Bitterkeit unter den Achseln.

Keine Nacht mehr.

Ich setze mich auf, die Decke ist zu niedrig, doch langsam ist es egal, wie sich der Körper verbiegt, fast zwölf Stunden ist er schon unterwegs, wieder einmal, kaum geschlafen, wieder einmal diese Fahrt, die weder aufhört noch irgendetwas auslöst, außer die Wiederholung, außer ihre Dauer, bekannte zwölf Stunden, wo stapeln sie sich wohl, diese immer wieder neuen fast zwölf Stunden Fahrt, irgendwo in diesem gekrümmten Körper liegen und stapeln sie sich, denk ihn weg, wisch ihn weg und auch diese Fahrten. Hundertmal oder waren es schon fünfhundertmal oder nur sehr viele, für einen einzelnen Körper vielleicht jetzt schon zu viele, waren es mal drei Mal im Jahr und dann vier Mal, dann die Jahre, in denen nur Sommer und Weihnachten möglich waren, so waren es unausweichlich diese Stunden und ihre fast genaue Anzahl, die unsere Bewegungen aufeinander zu und wieder weg seit jenem Tag bestimmen, als sie die Koffer nahmen, als sie die Wohnung im obersten Stock des Plattenbaus in Novi Zagreb abschlossen, als die Zweiten die Ersten wurden, die gingen, und die Mutter mich in den gelb gestreiften Rock steckte und sich den Bruder um den Bauch hängte und wir ins Flugzeug stiegen. Wohl gepackt, wohl vorbereitet, wohl organisiert, es warteten Wohnung, Arbeit und ein Kindergartenplatz, es wurden getauscht: die mir bekannte Straße, das Plattenbauviertel, die Großeltern, die Tante in der Stadt, die vielen Parks und Ausflugsziele, die Sarma und die gefüllte Paprika, die kleinen Schokoladen mit den Tierbildern zum Sammeln, Zagreb, die Stadt, und das Land, das damals noch ein anderes war und sich bald ändern sollte, gegen eine neue Entfernung und ihren Wert, gegen die Erinnerung, die ab diesem Moment anders verlaufen würde, mit zweisprachigen Träumen und zeitrennenden Ferien, immer zu wenig Zeit für die vielen Verwandten, immer zu wenig Zeit für eine wahrhaftige Unterhaltung, renn, renn, renn! Ostern, Weihnachten, wieder Ostern, schon wieder Weihnachten, dazwischen und davor und meist auch danach ein schlechtes Gewissen, ein Sprachspagat oder ein heulender Salto, inzwischen eine Kindheit an einem See weit weg

davon, Anke für Butter, zuhause putar, und Grüezi, Ade, Merci, Frau Rüedi, die Nadines und Stefanies und Chrigis und Sämis im Chindsgi und in der Schule, inzwischen ein Studium, noch weiter weg, mit jenem Tag beginnend, an dem die Mutter mich in den gelb gestreiften Rock steckte und sich den Bruder um den Bauch hängte und wir dann ins Flugzeug stiegen. Ein kurzes Gewitter, eine verschüttete Coca-Cola und dann die Landung in Zürich, wo der Vater schon wartete, ein Foto fürs Familienalbum, darauf ist schräg hinter uns KUNFT ZÜ zu lesen, das Ende des Stadtnamens verdeckt ein großer Kopf im Hintergrund, den Anfang der Ankunft hat die Kamera abgeschnitten, unser Nullpunkt, von dort wächst alles aus zwei Richtungen heraus. Aus den Stunden dazwischen und jenen, die stets fehlen, entstehen irgendwo Stapel, die sich nicht mehr abtragen lassen werden.

Draußen jetzt Vorstadt, kein Land mehr, gleißende Morgensonne, graue Betonklötze, Vorstadt, Großstadt, die ausgestorben sein wird, der Zug halb leer. In einem Land am Meer bleibt im August keiner in der Stadt. Der Boden glüht, Staub, die Fenster in den Betonblöcken stehen fast alle offen, an den Häuserwänden hängen Klimaanlageanlagen, ab und zu Satellitenschüsseln.

Ich drehe mich um.

Vor drei Tagen noch ein anderer Zug.

Ich drehe mich um.

Es beginnt drei Tage zuvor, ich drehe mich auf den Bauch, auf den Rücken, auf die Seite, und es hört auf, ich drehe mich um, in einem Zug nach Paris, vor drei Tagen, ich drehe mich um, in einem lila-roten TGV, glühender Körper in einem eiskalten Zugabteil, um mich herum Stille, ich drehe mich um, durch diese Ruhe schlich ich auf die Toilette, zog mich um, in der Hoffnung, dass es keiner bemerkt, als würde es jemanden interessieren, ob ich mich umgezogen hatte, ob ich nun besser, schlechter oder einfach nur anders aussah, eine Unsicherheit insgesamt, die in Wirklichkeit keinem einzigen Blick im Zug galt, sondern ihm.

Ich liege auf dem Rücken. Ich liege still.

Dabei kennen seine Hände und Augen jeden Teil meines Körpers auswendig, kennen die Höhlen zwischen den Achseln, in der Armbeuge, beim Schlüsselbein, können im Schlaf meine Brust nachzeichnen, meine Ohren, meinen Hals, Hände, die tief eingedrungen sind, die den Körper immer und immer wieder auseinandergelöst und neu zusammengeschrubt haben, ich zog mich um, als könnte diese kleine Entscheidung alle weiteren bedingen, als wäre sie ein Panzer, mit dem ich sicher oder zumindest sicherer aussteigen würde. Wenn ich in diesem unterkühlten Zug nach Paris eine klare Entscheidung treffen könnte, dann müsste es auch nach der Ankunft möglich sein, eine weitere zu treffen. Doch es gab weder Sicheres noch

Unsicheres, wenn ich an die Treffen und Berührungen dachte, es gab mich, es gab ihn, es gab keinen Panzer, mit dem ich für das Eine oder Andere kämpfen konnte, also beschwor ich dieses Umziehen, ich beschwor die Unterwäsche, das Hemd, die Hose und die Socken, ich beschwor jeden Teil meines Körpers, diese Begegnung zu schützen, mehr konnte ich nicht tun in einem kalten Zugabteil vor drei Tagen, als ich nach Paris fuhr, um vielleicht eine Entscheidung zu treffen. Dabei kannte ich sie schon. Länger schon. Wusste, dass wir uns nie voneinander verabschiedeten, bei keiner Begegnung, so würden wir es auch bei dieser nicht tun, dass wir kein Ende finden würden, doch dass es trotzdem, auch schon länger, auf eine bestimmte Art vorbei war. Ich fuhr trotzdem hin, vor drei Tagen, so wie alles andere trotzdem geschehen war, dieses gesamte letzte Jahr über.

Als der Zug in Paris ankam, ließ ich die Beschwörung im Abteil zurück, wir haben keine Schwüre und wir haben keine schüchternen Verabredungen.

Ich drehe mich um.

Fett auf der Stirn und unter den Nägeln schwarze Ablagerungen. Das Laken unter mir ist rau, nicht richtig gespannt, zu viel Stoff, durchgeschwitzt. Ich schiebe das T-Shirt hoch und lege einen Arm auf die eiserne Vorrichtung am Bett, die davor schützt, dass der Körper herausfällt, sie ist kühl, ich liege kaum angezogen in diesem Zugabteil.

Es begann an einem sehr warmen Abend mitten im Hochsommer, mitten zwischen den rotverbrannten Rücken und Nacken, die tagsüber zu lange und zu eng aneinander am Strand lagen und abends wie betrunken über die Promenade spazierten, es begann letzten Sommer auf der Großmutterinsel, die in jener Richtung liegt, in welche der Zug jetzt fährt, die vor mir liegt, während ich von ihm wegfahre, es begann zwischen Schweiß und Parfüm und Sonnencreme, und es begann mit Hrvoje, der uns einander vorstellte und mich einlud, mit ihnen essen zu gehen, ja, jetzt sofort, sagte er laut, weil es um uns herum noch lauter war, und wir gingen los, waren viele, es begann auf der Terrasse eines überfüllten Restaurants, mit zwei Stuhllehnen dicht nebeneinander, und kaum saßen wir, stand er auf, musste rauchen, musste telefonieren und sagte: Bestell mir bitte etwas. Was bestellt man einem solchen Mann zu essen, er stand weiter weg auf der Promenade, telefonierte und schaute mir dabei zu, wie ich die Bestellung aufgab, und ich kriegte Lust, kriegte eine unglaubliche Lust auf die vielen Möglichkeiten, die diese Insel bot, auf frischen Fisch und Škampi na Buzaru, auf Šurlice, auf Mangold und kleine Kartoffeln, und ich bestellte für zwei, es begann mit einer Bestellung am ersten Abend, und er aß mit einer Geste, als hätten wir schon immer genau das gemeinsam gegessen. Er tunkte das Brot in meine Scampisauce, er probierte ohne zu fragen von meinem Teller und ich von seinem.

Und dann klopfte er. Er klopfte ein paar Abende später an meiner Tür, ohne Ankündigung, und kam herein. Ich war dabei, ins Bett zu gehen, saß auf dem Balkon des Großmutterhauses, ohne Licht, wie ich das nachts meistens tue im Sommer, und er setzte sich dazu. Ich schaute mir seine Ruhe an und wurde ungeduldig, ich schaute mir seinen Körper in der Nacht an, einen großen Schatten, spürte, dass ich keinen BH trug, verschränkte die Arme vor den Brüsten wie ein Mädchen, obwohl er mich im Dunkeln kaum sehen konnte, und sagte viel. Tat so, als wäre er jeden Abend immer schon vorbeigekommen, und konnte mich nicht bewegen. Ich bot ihm kein Getränk an, kein Licht, kein Zeitlimit. Ich redete viel. Irgendwann wird jemand ins Haus zurückkommen. Ich fragte mich wann, und ich fragte mich, ob er das auch wusste. Ich redete weiterhin viel. Dann wechselten wir. Dann nahm er sich und die Worte zusammen und sagte, dass er hier sei, um etwas zu sagen, was er jahrelang nicht mehr zu jemandem gesagt hätte, diese Berührung, sie sei da, sagt er. Ich sage nichts. Ich drückte die Arme um die Brüste und sagte nichts, und er blieb ruhig, er blieb da. Er sagte nochmal: berührt. Ein Tisch lag zwischen uns, wie jeden Abend Tische und Stuhllehnen zwischen uns lagen, und ich schaffte es nicht, ein Wort zu sagen.

Vielleicht müsse er es zuhause erzählen, sagte er nach einer Weile, er wisse es noch nicht. Etwas daran verletzte. Ich verstand noch nicht, was daran verletzte. Zuhause? Oder erzählen? Verletzt erzählen? Verletzt zuhause? Verletzen sich Berührung und Zuhause? Sie schließen sich nicht aus. Sie verletzen sich. Ich wusste es. Ich wollte es ihm verbieten. Das Erzählen. Das Zuhause. Das nicht verstehen wird, vielleicht ausschließen wird, wo etwas erst begann. Eine erste Berührung war, trotz Tisch, trotz Nacht, trotz keiner Berührung. Ich hatte Angst um die paar Worte, um die ich ihn nicht gefragt hatte. Sie prägten sich ein, sie waren jetzt da, sie blieben, er machte sie zu meinen.

Trinken wir morgen früh einen Kaffee, fragte er.

Und ich sage: Ja.

Rezensionen

»Wie aus dem Nichts kommt die junge Schweizer Autorin Ivna Žic mit ihrem ersten Roman *Die Nachkommende*. Keine experimentellen Faxen. Inhalt und Sprache gehen wie magisch ineinander auf.«

(Christine Richard, Tages-Anzeiger)

»All diese Momente machen Ivna Žic' *Die Nachkommende* zu einem schillernden Wimmelbild von Roman. Das Fragen stellt, gute, existenzielle Fragen; aber zu schlau ist, Antworten darauf zu geben. Denn jede – das ist die Quintessenz – würde zu kurz greifen, um ein Leben zu beschreiben.« (Fabian May, WDR5)

Zu *Blei*

»...Theaterproduktion über einen Film über eine Recherche über Bleiburg: BLEI als kluger Teufelskreis der Geschichte. (...) Sehr berührend.«

(FALTER)

»Immer, wenn das Blei in eine scheinbare Form gefunden hat, wird diese zertrümmert, zerstückelt und ein neuer Ansatz ausprobiert. Nichts ruht sich gemütlich im Funktionierenden aus.«

(APA)

»Die junge Autorin Ivna Žic hat sich gemeinsam mit Hausherr Tomas Schweigen und seinem künstlerischen Team auf Spurensuche in ihrer Familiengeschichte begeben und ist dabei auf kollektive Gedächtnislücken gestoßen.«

(Mottingers Meinung)

»...diese Produktion gibt Stoff zum Nachdenken, weil sie das Zerbrechen jeder Ordnung und Vernunft plastisch illustriert und zeigt, dass die so oft hell erleuchtete, bestens dokumentierte Historie letztlich rätselhaft bleibt. Kann Vergangenheit überhaupt aus der Zukunft bewältigt, unser Leben verbessert werden durch Nachdenken? ... In *Blei*, diesem Tohuwabohu von Erinnerungsfetzen, Katharsisbrocken und Sentimentalitätsdeckchen steckt eine ansehnliche Portion Poesie und treffende Medienkritik.«

(Die Presse)

»Die Transformierung des Dokumentarischen ins Künstliche der Bühne ist ein kluger und zentraler Punkt des Abends, da er die Strategien von Gedächtnishütern und die Konstruktion von Erinnerung live nachvollziehbar macht.«

(DER STANDARD)

Zu *Gebrochenes Licht*

»Ivna Žic ist für den Schweizer Buchpreis nominiert, am Sonntag fällt die Entscheidung. Doch schon jetzt macht sie die Uraufführung eines Stücks der Damaszener Autorin Lubna Abou Kheir am Zürcher Theater Neumarkt zum kleinen Bühnenwunder. (...) Sie findet für das exzentrische Idiom von Kheir einen Aggregatzustand, der nichts festlegt, was nicht festgelegt sein muss. Denn hier sträubt sich das Trauma gegen das Erzähltwerden, weil es nur erlebt werden kann; und genauso widersetzt sich die Sprache der Grammatik, den Grenzen und vermeintlicher Genauigkeit. Allein diese Anschauung macht den Theaterbesuch zum Glückserlebnis.«

(Neue Zürcher Zeitung)

Bernhard Fetz



© Ingo Folie

Lebenslauf

Bernhard Fetz ist Direktor des Literaturarchivs, des Literaturmuseums, der Sammlung für Plansprachen und des Esperantomuseums der Österreichischen Nationalbibliothek und Dozent am Institut für Germanistik der Universität Wien. Er arbeitet als Ausstellungskurator („Die Ernst Jandl Show“, Wien Museum, 2010; „Berg. Wittgenstein. Zuckerkandl. Zentralfiguren der Wiener Moderne“, Literaturmuseum, Wien 2018; „Wien. Eine Stadt im Spiegel der Literatur“, Literaturmuseum, Wien 2019) und als Literaturkritiker; er ist Herausgeber der Reihe *Österreichs Eigensinn. Eine Bibliothek* (Jung und Jung Verlag, 2012 ff). Forschungsschwerpunkte zur Theorie der Biographie und des Archivs und zur österreichischen Moderne (Hermann Broch, Ernst Jandl u.a.); zahlreiche Monographien und Aufsätze vor allem zur Literatur und Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts.

Fremdsprachenkenntnisse: Englisch

Publikationen (Auswahl)

Das unmögliche Ganze. Zur literarischen Kritik der Kultur (München, 2009); *Die Biographie – Zur Grundlegung ihrer Theorie* (Hg., Berlin, 2009); *Die Ernst Jandl Show* (Mhg., St. Pölten, Salzburg, 2010); *Theorie der Biographie. Grundlagentexte und Kommentar* (Mhg., Berlin, 2011); *Das Literaturmuseum. 101 Objekte und Geschichten* (Hg., Salzburg, 2015); *Franz Grillparzer. Ein Klassiker für die Gegenwart* (Mhg., Wien, 2016); *Berg, Wittgenstein, Zuckerkandl. Zentralfiguren der Wiener Moderne* (Hg., Wien, 2018); *Wien. Eine Stadt im Spiegel der Literatur* (Wien, Bozen, 2019).

Kontakt

bernhard.fetz@onb.ac.at

Tel: +43 1 53410 - 344 oder - 783

Angelika Klammer



© Alexandra Pawloff

Lebenslauf

Studium der Philosophie, Germanistik und Hispanistik in Wien. Lektorin für deutsche Sprache und österreichische Literatur an der Universität Budapest. Verantwortliche Lektorin der Verlage Residenz (1994–2000) und Jung und Jung (2000–2010), seither selbständig.

Fremdsprachenkenntnisse: Englisch, Französisch, Spanisch (fließend); Ungarisch, Italienisch (Grundkenntnisse)

Lehraufträge/Seminare/Workshops (Auswahl)

Stilerkundungen. Seminar für literarische Übersetzer (gemeinsam mit Susanne Lange), Deutscher Übersetzerfonds

Workshop zur österreichischen Gegenwartsliteratur, Österreichisches Kulturforum Teheran, Shahid Beheshti Universität Teheran, Book City Isfahan, Universität Isfahan

Seminar für Romanautoren (gemeinsam mit Karl-Heinz Ott), Bayerische Akademie des Schreibens

Betriebssystem Literatur, Institut für Sprachkunst, Universität für angewandte Kunst Wien

Literarisches Lektorat, Institut für Germanistik, Alpen-Adria Universität Klagenfurt

Workshops zu ausgewählten Autoren und Themen der österreichischen Gegenwartsliteratur in Ungarn, Bulgarien, Albanien

Publikationen (Auswahl)

Clemens Setz: *Bot – Gespräch ohne Autor*. Herausgegeben von Angelika Klammer (Berlin, 2018)

Herta Müller: *Mein Vaterland war ein Apfeln. Ein Gespräch*. Herausgegeben von Angelika Klammer (München, 2014)

Was für ein Péter! Über Péter Esterházy. Herausgegeben von Angelika Klammer (Salzburg, 1999)

Kontakt

angelika.klammer@chello.at

www.angelikaklammer.com

Evelyne Polt-Heinzi



© privat



Lebenslauf

Geboren 1960 in Braunau/Inn, Studium Germanistik, Politikwissenschaft und Philosophie in Salzburg und Wien. Literaturwissenschaftlerin, Ausstellungskuratorin, Literaturkritikerin. Publikationen vor allem zur österreichischen Literatur um 1900, zur Zwischen- und Nachkriegszeit, zur Frauenliteratur, zu Lesekultur und Buchmarkt sowie kulturwissenschaftliche Motivuntersuchungen.

Fremdsprachenkenntnisse: Italienisch, Englisch

Publikationen (Auswahl)

Die grauen Jahre. Österreichische Literatur nach 1945. Mythen, Legenden, Lügen (Wien, 2018)

Ringstraßenzeit und Wiener Moderne. Porträt einer literarischen Epoche des Übergangs (Wien, 2015)

Österreichische Literatur zwischen den Kriegen. Plädoyer für eine Kanonrevision (2012), *Peter Handke – In Gegenwelten unterwegs* (Wien, 2011)

Einstürzende Finanzwelten. Markt, Gesellschaft, Literatur (Wien, 2009)

Ich hör' dich schreiben. Eine literarische Geschichte der Schreibgeräte (Wien, 2007)

Kontakt

epolt@aon.at

Brigitte Schwens-Harrant

© Styria Media Group, Marija Kanizaj



Lebenslauf

Geboren 1967 in Wels, studierte Germanistik und Theologie in Wien, Promotion 1995. Feuilletonchefin der österreichischen Wochenzeitung *Die Furche*, Wien. Literaturkritikerin; Vorträge, Literaturseminare sowie zahlreiche Beiträge zur österreichischen und internationalen Gegenwartsliteratur. Langjährige Lehrbeauftragte an den Universitäten Innsbruck und Salzburg. Herausgeberin der Website literaturreligion.net, Mitherausgeberin der Website literaturkritik.at. Bachmann-Preis-Jurorin bei den „Tagen der deutschsprachigen Literatur“. 1992 Würdigungspreis des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung, 2015 Österreichischer Staatspreis für Literaturkritik.

Fremdsprachenkenntnisse: Englisch

Publikationen (Auswahl)

Mind the gap (gemeinsam mit Jörg Seip, Wien, 2019)

Ankommen. Gespräche mit Dimitré Dinev, Anna Kim, Radek Knapp, Julya Rabinowich, Michael Stavarič (Wien, 2014)

Schrift ahoi! Literatur als Seefahrt. Ein Lexikon (gemeinsam mit Jörg Seip, Wien, 2013)

Der geplünderte Tempel. Ein Dialog (gemeinsam mit Jörg Seip, Wien, 2012)

Literaturkritik. Eine Suche (Innsbruck, 2008)

Kontakt

b.schwens-harrant@gmx.at

Auslandskultur – Netzwerk (Stand Juli 2020)**Ägypten****Österreichische Botschaft Kairo**

El Nile Street/Corner 5
 Wissa Wassef Street, 5th Floor
 Riyadh-Tower, Giza
 11111 Kairo
 Tel. (0020/2) 3570 29 78
 Fax (0020/2) 3570 29 79
 kairo-ob@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/kairo

Österreichisches Kulturforum Kairo

El Nile Street/Corner 5
 Wissa Wassef Street, 5th Floor
 Riyadh-Tower, Giza
 11111 Kairo
 Tel. (0020/2) 3570 29 75
 Fax (0020/2) 3570 29 79
 kairo-kf@bmeia.gv.at
 www.bmeia.gv.at/kf-kairo

Äthiopien**Österreichische Botschaft Addis Abeba**

Nifas Silk Lafto
 Woreda 03, H.No. 535
 Addis Abeba
 Tel. (00251/11) 371 25 80
 Fax (00251/11) 371 21 40
 addis-abeba-ob@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/addisabeba

Albanien**Österreichische Botschaft Tirana**

Rruga Xibrakeve 4
 Tirana
 Tel. (00355/4) 227 48 55
 Fax (00355/4) 223 31 40
 tirana-ob@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/tirana

Österreich-Bibliothek Shkoder/Shkoër

Biblioteka e universitetit te Shkodres
 Biblioteka Austriake
 Rr. Jeronim Derada
 4001 Shkoder
 www.oesterreich-bibliotheken.at

Algerien**Österreichische Botschaft Algier**

17, Chemin Abdelkader Gadouche
 16035 Hydra
 Tel. (00213/23) 47 28 15
 Fax (00213/23) 47 28 22
 algier-ob@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/algier

Argentinien**Österreichische Botschaft Buenos Aires**

Calle French 3671
 1425 Buenos Aires
 Tel. (0054/11) 48 09 58 00
 Fax (0054/11) 48 05 40 16
 buenos-aires-ob@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/buenosaires

Armenien**Österreichische Botschaft Armenien**

c/o BMEIA
 Minoritenplatz 8
 1010 Wien
 Tel. (+43/0) 50 11 50/3263
 Fax (+43/0) 501159-323
 armenien-ob@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/armenien

Österreich-Bibliothek Jerewan
 „Franz Werfel“
 W.-Brjussow-Universität für Sprachen
 und Sozialwissenschaften Jerewan
 Tumanjanstraße 42
 420002 Jerewan
www.oesterreich-bibliotheken.at

Aserbaidtschan

Österreichische Botschaft Baku
 Landmark III, 7. Stock
 Nizami Str. 90A
 1010 Baku
 Tel. (00994) 124 65 99 33
 Fax (00994) 124 65 99 94
baku-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/baku

Österreich-Bibliothek Baku
 Aserbaidtschanische Sprachenuniversität
 Rashid Behbudov-Str. 60
 1014 Baku
www.oesterreich-bibliotheken.at

Australien

Österreichische Botschaft Canberra
 12 Talbot Street
 Forrest, ACT 2603
 Tel. (0061/2) 6295 1533
 Fax (0061/2) 6239 6751
canberra-ob@bmeia.gv.at
www.austria.org.au
www.aussenministerium.at/canberra

Belarus

Österreichische Botschaft Minsk
 Belinskogostr. 23-329a
 220113 Minsk
 Tel. (00375/17) 319 05 41
minsk-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/oeb-minsk

Österreich-Bibliothek Minsk
 Staatliche Linguistische Universität Minsk
 (MSLU)
 ul. Sacharowa 21
 220034 Minsk
www.oesterreich-bibliotheken.at

Belgien

Österreichische Botschaft Brüssel
 Avenue de Cortenbergh 52
 1000 Brüssel
 Tel. (0032/2) 289 07 00
 Fax (0032/2) 513 66 41
bruessel-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/bruessel

Österreichisches Kulturforum Brüssel
 Avenue de Cortenbergh 52
 1000 Brüssel
 Tel. (0032/2) 289 07 00
 Fax (0032/2) 513 66 41
bruessel-kf@bmeia.gv.at
www.austrocult.be
www.aussenministerium.at/bruesselkf

Bosnien und Herzegowina

Österreichische Botschaft Sarajewo
 Džidžikovac 7
 71000 Sarajewo
 Tel. (00387/33) 27 94 00
 Fax (00387/33) 66 83 39
sarajewo-ob@bmeia.gv.at
www.austrijska-ambasada.ba
www.aussenministerium.at/sarajewo

Österreichisches Kulturforum Sarajewo
 Džidžikovac 7
 71000 Sarajewo
 Tel. (00387/33) 279 400
 Fax (00387/33) 668 339
sarajewo-kf@bmeia.gv.at

Österreich-Bibliothek Banja Luka

Filozofski fakultet
Austrijska biblioteka
Bulevar vojvode Petra Bojovića 1A
78000 Banja Luka
www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Sarajewo

Austrijska biblioteka
NUBBiH Nacionalna i univerzitetska
biblioteka BiH
Zmaja od Bosne 8B (Soba 211)
71000 Sarajewo
www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Tuzla

Narodna i univerzitetska biblioteka
„Derviš Sušić“ Tuzla
Austrijska biblioteka
Braće Crnogorčevića 7
75000 Tuzla
www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich Institut Sarajewo

La Benevolencija 8, 4.sprat
71000 Sarajewo
Tel. (+387) 62- 248- 793
office@oei.ba
www.sarajevo-oesterreichinstitut.ba

Brasilien**Österreichische Botschaft Brasilia**

SES (Setor de Embaixadas Sul)
Av. das Nacoes, Quadra 811 – Lote 40
70426-900 Brasilia DF
Tel. (0055/61) 34 43 34 21
Fax (0055/61) 34 43 52 33
brasilian-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/brasilia

Österreichisches Generalkonsulat

Sao Paulo
Rua Dr. Cardoso de Melo 1340
7. andar – conj. 71 – Vila Olimpia
04548-004 Sao Paulo SP
Tel. (0055/11) 38 42 75 00
Fax (0055/11) 38 42 27 74
consuladosp@austria.org.br
www.wko.at/awo/br
www.advantageaustria.org/br/

Bulgarien**Österreichische Botschaft Sofia**

Boulevard Zar Oswoboditel 13/
Ulica Schipka 4
1000 Sofia
Tel. (00359/2) 932 90 32
Fax (00359/2) 981 05 67
sofia-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/sofia

Österreich-Bibliothek Russe

Avstrijska biblioteka Elias Canetti
Pl. Svoboda 4, p.k. 499
7000 Russe
www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Sofia

„Dr. Wolfgang Kraus“
Sofijski universitet Sv. Kliment Ochridski
Fakultet za klasičeski i novi filologiji
Avstrijska biblioteka, 219B
Boul. Zar Osvoboditel 15
1504 Sofija
www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Veliko Tärnovo
 Universität Hll. Kyrill und Method zu
 Veliko Tärnovo
 Institut für Germanistik und Nieder-
 landistik
 Teodosij Tarnovski 2
 5003 Veliko Tärnovo
www.oesterreich-bibliotheken.at

Chile

Österreichische Botschaft
Santiago de Chile
 Barros Errazuriz 1968, 3 piso
 Santiago de Chile
 Tel. (0056/2) 22 23 47 74
 Fax (0056/2) 22 04 93 82
santiago-de-chile-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/santiago-dechile
www.chile-embajadadeaustria.at

China

Österreichische Botschaft Peking
 Jian Guo Men Wai
 Xiu Shui Nan Jie 5
 100600 Peking
 Tel. (0086/10) 65 32 98 69
 Fax (0086/10) 65 32 15 05
peking-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/peking

Österreichisches Kulturforum Peking
 Jian Guo Men Wai, Xiu Shui Nan Jie 5
 100600 Peking
 Tel. (0086/10) 65 32 92 69
 Fax (0086/10) 65 32 92 71
peking-kf@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/pekingkf

Österreichisches Generalkonsulat
Chengdu
 27 F, Yanlord Landmark Office Tower,
 No. 1, Section 2
 Renmin South Road
 610016 Chengdu
 Tel. (0086/28) 63 24 4301
 Fax (0086/28) 651 10 644
chengdu-gk@bmeia.gv.at
www.bmeia.gv.at/gk-chengdu

Österreichisches Generalkonsulat
Guangzhou
 Unit 1202, Teem Tower, Teemall
 208 Tianhe Road, Guangzhou
 510620 Guangdong
 Tel. (0086/20) 85 16 00 47
 Fax (0086/20) 85 16 06 01
guangzhou@wko.at
wko.at/awo/cn

Österreichisches Generalkonsulat
Hongkong
 2201 Chinachem Tower
 34-37 Connaught Road
 Central Hongkong
 Tel. (00852) 25 22 80 86
 Fax (00852) 25 21 87 73
hongkong-gk@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/hongkong

Österreichisches Generalkonsulat
Shanghai
 Qi Hua Tower, 3rd floor No. 3A
 1375 Huai Hai Road
 Shanghai 200031
 Tel. (0086/21) 64 74 02 68
 Fax (0086/21) 64 71 15 54
shanghai-gk@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/shanghai-gk

**OSTA – Office of Science and Technology
Austria- Beijing**

Embassy of Austria
Jian Guo Men Wai, Xiu Shui Nan Jie 5
100600 Peking
Tel. (0086/10) 6532 6801
office@austria-scitech-china.org
www.austria-scitech-china.at/

Österreich-Büro Taipei

10F, No. 167 Dunhua North Road
Taipei 105
Tel. (00886/2) 81 75 32 83
Fax (00886/2) 25 14 99 80
taipei-ot@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/taipeh

Dänemark**Österreichische Botschaft Kopenhagen**

Sölundsvej 1
2100 Kopenhagen
Tel. (0045) 39 29 41 41
kopenhagen-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/kopenhagen

Deutschland**Österreichische Botschaft Berlin**

Stauffenbergstraße 1
10785 Berlin
Tel. (0049/30) 202 87-0
Fax (0049/30) 229 05 69
berlin-ob@bmeia.gv.at
www.oesterreichische-botschaft.de
www.aussenministerium.at/berlin

Österreichisches Kulturforum Berlin

Stauffenbergstraße 1, 10785 Berlin
Tel. (0049/30) 202 87-0
Fax (0049/30) 229 05 69
berlin-kf@bmeia.gv.at
www.kulturforumberlin.at

**Österreichisches Generalkonsulat
München**

Ismaninger Straße 136
81675 München
Tel. (0049/89) 998 15-0
Fax (0049/89) 981 02 25
muenchen-gk@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/muenchen
www.oegkmuenchen.de

**Wissenschaftliche Österreich- Biblio-
thek „Robert Musil“**

Arbeitsstelle für Österreichische Literatur und
Kultur und Robert- Musil- Forschung (AfÖLK)
Universität des Saarlandes AfÖLK- Institut
Gebäude A 2.2, Raum 0.21
66123 Saarbrücken
www.oesterreich- bibliotheken.at

Estland**Österreichische Botschaft Tallinn**

Vambola 6, 5. Stock
10114 Tallinn
Tel. (00372) 627 87 40
Fax (00372) 631 43 65
tallinn-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/tallinn

Österreich-Bibliothek Tallinn

Eesti Rahvusraamatukogu
Austria saal
Tõnismägi 2
15189 Tallinn
www.oesterreich-bibliotheken.at

Finnland**Österreichische Botschaft Helsinki**

Unioninkatu 22
00130 Helsinki
Tel. (00358/9) 68 18 60-0
Fax (00358/9) 66 50 84
helsinki-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/helsinki

Frankreich**Österreichische Botschaft Paris**

6, Rue Fabert, 75007 Paris
 Tel. (0033/1) 40 63 30-63
 Fax (0033/1) 45 55 63-65
 paris-ob@bmeia.gv.at
 www.amb-autriche.fr
 www.aussenministerium.at/paris

Österreichisches Kulturforum Paris

17, avenue de Villars
 75007 Paris
 Tel. (0033/1) 47 05 27 10
 Fax (0033/1) 47 05 26 42
 paris-kf@bmeia.gv.at
 www.austrocult.fr

Österreichisches Generalkonsulat**Strassburg**

29, Avenue de la Paix
 67000 Strassburg
 Tel. (0033) 388 35 13 94
 strassburg-gk@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/strassburggk

Georgien**Österreichische Botschaft Tiflis**

Griboedov Str. 31/Rustaveli
 Ave 42, 5. Stock
 0108 Tiflis
 Tel. (0095/32) 243 44 02
 tiflis-ob@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/oeb-tiflis

Österreich-Bibliothek Tiflis/Tbilissi

Staatliche ILia-Universität, S-505-507
 Giorgi Tsereteli Str. 3
 0162 Tbilissi
 www.oesterreich-bibliotheken.at

Griechenland**Österreichische Botschaft Athen**

4, Vass. Sofias
 10674 Athen
 Tel. (0030/210) 725 72-70
 Fax (0030/210) 725 72-92
 athen-ob@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/athen

Indien**Österreichische Botschaft New Delhi**

Ep-13, Chandragupta Marg, Chanakyapuri
 New Delhi 110 021
 Tel. (0091/11) 24 19 27-00
 Fax (0091/11) 26 88 69 29
 new-delhi-ob@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/newdelhi

Österreichisches Kulturforum New Delhi

Ep-13, Chandragupta Marg, Chanakyapuri
 New Delhi 110 021
 Tel. (0091/11) 24 19 27 00
 Fax (0091/11) 26 88 69 29
 new-delhi-kf@bmeia.gv.at
 www.austrianculture.in
 www.aussenministerium.at/newdelhikf

Indonesien**Österreichische Botschaft Jakarta**

Jalan Diponegoro 44, Menteng
 Tel. (0062/21) 23 55 40 05
 Fax (0062/21) 31 90 48 81
 jakarta-ob@bmeia.gv.at
 www.austrian-embassy.or.id
 www.aussenministerium.at/jakarta

Iran**Österreichische Botschaft Teheran**

Bahonarstr., Moghaddasi Str., Zamani Str.
 Mirvali, Nr. 6 und 8
 Teheran, Niavaran, 19796-33755
 Tel. (0098/21) 22 75 00 40

Fax (0098/21) 22 70 52 62
 teheran-ob@bmeia.gv.at
 www.otrish.ir
 www.bmeia.gv.at/teheran

Österreichisches Kulturforum Teheran

Khorramshahr Ave., Arabali Street
 6th Alley, Nr. 1
 15548-17413 Teheran
 Tel. (0098/21) 88 76 48 23
 Fax (0098/21) 88 76 68 97
 teheran-kf@bmeia.gv.at
 kultur@dpimail.net
 www.aussenministerium.at/teherankf

Irland

Österreichische Botschaft Dublin

6, Ailesbury Road
 Dublin 4
 Tel. (00353/1) 269 45 77
 Fax (00353/1) 283 08 60
 dublin-ob@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/dublin

Israel

Österreichische Botschaft Tel Aviv

Sason Hogi Tower
 Abba Hillel Silver Street 12, 4. Stock
 52506 Ramat Gan
 Tel. (00972) 36 12 09 24
 Fax (00972) 37 51 07 16
 tel-aviv-ob@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/telaviv

Österreichisches Kulturforum Tel Aviv

Sason Hogi Tower
 Abba Hillel Silver Street 12, 4. Stock
 52506 Ramat Gan
 Tel. (00972/3) 612 09 24
 Fax (00972/3) 751 07 16
 tel-aviv-kf@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/telavivkf

Österreich-Bibliothek Jerusalem

Bloomfield Library
 Austrian Library
 Mount Scopus
 Hebrew University
 91905 Jerusalem
 www.oesterreich-bibliotheken.at

Italien

Österreichische Botschaft Rom

Via Pergolesi 3
 00198 Rom
 Tel. (0039) 06 844 01 41
 Fax (0039) 06 854 32 86
 rom-ob@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/rom

Österreichisches Kulturforum Rom

Viale Bruno Buozzi 113
 00197 Rom
 Tel. (0039) 06 36 08 37 1
 Fax (0039) 06 85 35 29 91
 rom-kf@bmeia.gv.at
 www.austriacult.roma.it

Österreichisches Kulturforum Mailand

Piazza del Liberty 8/4
 20121 Mailand
 Tel. (0039) 02 77 80 78 0
 Fax (0039) 02 78 36 25
 mailand-kf@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/mailandkf

Österreichisches Generalkonsulat

Mailand

Piazza del Liberty 8/4
 20121 Mailand
 Tel. (0039) 02 77 80 78 0
 Fax (0039) 02 78 36 25
 mailand-gk@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/mailandgk

Österreich-Bibliothek Trient

Biblioteca Comunale di Trento
Biblioteca Austriaca
via Roman 55
38122 Trento
www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Udine

Università degli Studi di Udine
Biblioteca umaristica/Biblioteca Austriaca
c/o Ilde Menis/Silvia di Santolo
via Mantica 3
33200 Udine
www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich Institut Roma

viale Giulio Cesare 47
00192 Rom
(+39) 06 32 13 483
info@oeiroma.it
www.roma.oesterreichinstitut.it

Japan**Österreichische Botschaft Tokio**

1-1-20 Moto Azabu, Minato-ku
Tokio 106-0046
Tel. (0081/3) 34 51 82 81
Fax (0081/3) 34 51 82 83
tokio-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/tokio

Österreichisches Kulturforum Tokio

1-1-20 Moto Azabu, Minato-ku
Tokio 106-0046
Tel. (0081/3) 34 51 82 81
Fax (0081/3) 34 51 82 83
tokio-ob@bmeia.gv.at
austrianculture.jp

Jordanien**Österreichische Botschaft Amman**

Mithqal Al-Fayez Street 36
Jabal Amman
Tel. (00962/6) 460 11 01
Fax (00962/6) 461 27 25
amman-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/amman

Kanada**Österreichische Botschaft Ottawa**

445 Wilbrod Street
Ottawa, Ontario K1N 6M7
Tel. (001/613) 789 14 44
Fax (001/613) 78 34 31
ottawa-ob@bmeia.gv.at
www.austro.org
www.aussenministerium.at/ottawa

Österreichisches Kulturforum Ottawa

445 Wilbrod Street
Ottawa, Ontario K1N 6M7
Tel. (001/613) 789 14 44
ottawa-kf@bmeia.gv.at
www.austrocult.org

Kasachstan**Österreichische Botschaft Nur-Sultan**

ul. Kosmonavtov 62, 9. Stock
Mikrodistrikt Chubary
010000 Nur-Sultan
Tel. (007/7172) 97 78 69
Fax (007/7172) 97 78 50
nur-sultan-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/oeb-nur-sultan

Österreich-Bibliothek Almaty

Abylai-Khan Universität für internationale Beziehungen und Weltsprachen
ul. Dosmucharjetowa 15
480012 Almaty
www.oesterreich-bibliotheken.at

Katar**Österreichische Botschaft Doha**

Palm Tower B, level 33
West Bay, Doha
Tel. (00974) 40 33 73 00
Fax (00974) 40 33 73 73
doha-ob@bmeia.gv.at
www.bmeia.gv.at/oeb-doha

Kenia**Österreichische Botschaft Nairobi**

Limuru Road 536, Muthaiga
(gegenüber Muthaiga Mini Market)
Nairobi
Tel. (00254/20) 406 00 22
Fax (00254/20) 406 00 25
nairobi-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/nairobi

Kirgisistan**Österreich-Bibliothek Bischkek**

Kirgiskij gosudarstvennyi
Universitet imeni I. Arabaew
Institut Lingvistiki
kafedra nemezskogo jazyka
Awstriskaja biblioteka
www.oesterreich-bibliotheken.at

Kolumbien**Österreichische Botschaft Bogotá**

Cra. 9 No. 73-44, Of. 402
Bogotá D.C. 110221
Tel. (0057/1) 745 20 86
bogota-ob@bmeia.gv.at
www.bmeia.gv.at/oeb-bogota

Korea**Österreichische Botschaft Seoul**

Kyobo Bldg., 21 Floor
1, Jung-ro
Jongno-gu, Seoul 03154

Tel. (0082/2) 732 90 71
Fax (0082/2) 732 94 86
seoul-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/seoul

Kosovo**Österreichische Botschaft Pristina**

Ahmet Krasniqi 22
Arberia (Dragodan) I
10000 Pristina
Tel. (00383/38) 24 92 84
Fax (00383/38) 24 92 85
pristina-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/pristina

Österreich-Bibliothek Prishtina/Pristina

Biblioteka Austriake
Fakulteti Filologjik
Nena Terez p.N.
10000 Prishtina
www.oesterreich-bibliotheken.at

Kroatien**Österreichische Botschaft Zagreb**

Radnicka cesta 80, 9. Stock
(Zagreb-Tower)
10000 Zagreb
Tel. (00385/1) 488 10 50
Fax (00385/1) 483 44 61
agram-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/agram
www.aussenministerium.at/zagreb

Österreichisches Kulturforum Zagreb

Gunduliceva 3
10000 Zagreb
Tel. (00385/1) 488 12 50 (Amt)
Fax (00385/1) 483 07 39
agram-kf@bmeia.gv.at
www.kulturforum-zagreb.org
Österreich-Bibliothek Osijek

Gradska i sveučilišna knjižnica Osijek
 Austrijska čitaonica
 Europska avenija 24
 31000 Osijek
www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Rijeka
 Filozofski Fakultet u Rijeci
 Austrijska knjižnica Rijeka
 Sveučilišna avenija 4
 51000 Rijeka
www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Zadar
 „Dr. Alois Mock“
 Trg kneza Višeslava 9
 23 000 Zadar
www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Zagreb
 Austrijska Knjižnica Zagreb
 Knjižnica Filozofskog fakulteta Sveučilišta
 u Zagrebu
 Ivana Lučića 3
 10000 Zagreb
www.oesterreich-bibliotheken.at

Kuba
Österreichische Botschaft Havanna
 Avenida 5ta A No. 6617 esq. a calle 70
 Miramar
 Havanna
 Tel. (0053) 72 04 28 25
 Fax (0053) 72 04 12 35
havanna-ob@bmeia.gv.at
www.bmeia.gv.at/oeb-havanna

Kuwait
Österreichische Botschaft Kuwait
 Daiyah, Area Ahmed Shawki Street
 house Nr. 10
 Kuwait

Tel. (00965) 22 55 25 32
 Fax (00965) 22 56 30 52
kuwait-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/kuwait

Lettland
Österreichische Botschaft Riga
 Alberta iela 13, 7th floor
 1010 Riga
 Tel. (00371) 672 161 25
lettland-ob@bmeia.gv.at
www.bmeia.gv.at/oeb-riga

Österreich-Bibliothek Riga
 Akademische Bibliothek der
 Universität Lettlands/Latvijas
 Universitātes Akadēmiskā bibliotēka
 Rūpniecības Str. 10
 1235 Riga
www.oesterreich-bibliotheken.at

Libanon
Österreichische Botschaft Beirut
 Tabaris 812 Bldg., 8 th floor
 Avenue Charles Malek
 Tabaris – Achrafieh
 Beirut 2071-1606
 Tel. (00961/1) 21 30 17
 Fax (00961/1) 21 77 72
beirut-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/beirut

Libyen
Österreichische Botschaft Tripolis
 Shara Khalid Ben Walid/Shara Arismondi
 Dahra Area, Garden City
 Tripolis
 Tel. (00218/21) 444 33 79
tripolis-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/tripolis

Litauen

Österreichische Botschaft Litauen

c/o BMEIA
 Minoritenplatz 8
 1010 Wien
 Tel. (0043/0) 50 11 50 4600
 Fax (0043/0) 50 11 59 4600
 litauen-ob@bmeia.gv.at

Österreich-Bibliothek Vilnius

Vilniaus apskrities Adomo Mickeviaus
 viesoji biblioteka
 Traku-Str. 10
 01132 Vilnius
 www.oesterreich-bibliotheken.at

Luxemburg

Österreichische Botschaft Luxemburg

3, rue des bains
 1212 Luxemburg
 Tel. (00352) 47 11 88
 Fax (00352) 46 39 74
 luxemburg-ob@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/luxemburg

Malaysia

Österreichische Botschaft Kuala Lumpur

Suite 10.1-2, Level 10
 Wisma Goldhill, 67
 Jalan Raja Chulan
 50200 Kuala Lumpur
 Tel. (0060/3) 203 004 00
 Fax (0060/3) 23 81 71 68
 kuala-lumpur-ob@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/kualalumpur

Malta

Österreichische Botschaft Malta

c/o BMEIA
 Minoritenplatz 8
 1010 Wien
 (+43/0) 501150-0

malta-ob@bmeia.gv.at
 www.bmeia.gv.at/oeb-malta

Marokko

Österreichische Botschaft Rabat

2, rue Tiddas, BP135
 10010 Rabat
 Tel. (00212/537) 76 16 98
 Fax (00212/537) 76 54 25
 rabat-ob@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/rabat

Mexiko

Österreichische Botschaft Mexiko

Sierra Tarahumara 420
 Colonia Lomas de Chapultepec
 11000 Mexico, D.F.
 Tel. (0052/55) 52 51 08 06
 Fax (0052/55) 52 45 01 98
 mexiko-ob@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/mexiko
 www.embajadadeaustria.com.mx

Österreichisches Kulturforum Mexiko

Sierra Tarahumara 420
 Colonia Lomas de Chapultepec
 11000 Mexico D.F.
 Tel. (0052/55) 52 51 08 06
 Fax (0052/55) 52 45 01 98
 mexiko-kf@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/mexikokf
 www.foroculturaldeaustria.com.mx

Moldau

Österreichische Botschaft Chisinau

Mateevici 23A
 2009 Chisinau
 Tel. (00373/22) 208 333
 Fax (00373/22) 208 321
 chisinau-ob@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/oeb-chisinau

Österreich-Bibliothek Chisinău
 Universitatea de Stat din Moldova
 Biblioteca Austria, Sala 101
 str. M. Kogalniceanu 65 a
 2009 Chisinău
www.oesterreich-bibliotheken.at

Montenegro

Österreichische Botschaft Podgorica
 Ulica Svetlane Kane Radevic br 3
 81000 Podgorica
 Tel. (00382/20) 20 11 35
podgorica-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/podgorica

Niederlande

Österreichische Botschaft Den Haag
 van Alkemadelaan 342
 2597 AS Den Haag
 Tel. (0031/70) 324 54 70
 Fax (0031/70) 328 20 66
den-haag-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/denhaag

Nigeria

Österreichische Botschaft Abuja
 Plot 9, Usuma Street
 Maitama – Abuja
 Tel. (00234) 929 15 465
abuja-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/abuja

Nordmazedonien

Österreichische Botschaft Skopje
 Mile Popjordanov 8
 1000 Skopje
 Tel. (00389/2) 308 34 00
 Fax (00389/2) 308 33 50
skopje-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/skopje

Österreich-Bibliothek Bitola
 NUUB Sv. Kliment Ohridski
 Avstriska biblioteka
 ul. Pece Maticevskibr. 39
 7000 Bitola
www.oesterreich-bibliotheken.at

Norwegen

Österreichische Botschaft Oslo
 Thomas Heftyes Gate 19–21
 0264 Oslo
 Tel. (0047) 22 54 02 00
 Fax (0047) 22 55 43 61
oslo-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/oslo

Oman

Österreichische Botschaft Maskat
 Bausher, Al-Qurm, Plot Number 605
 Phase 5, Villa number 1
 Maskat
 Mobil (+43) 676 8999 1220
maskat-ob@bmeia.gv.at
www.bmeia.gv.at/oeb-maskat

Pakistan

Österreichische Botschaft Islamabad
 Haus 7A, Straße 21, F 8/2
 Islamabad
 Tel. (0092/51) 877 07 00
 Fax (0092/51) 835 09 92
islamabad-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/islamabad

Peru

Österreichische Botschaft Lima
 Edificio „De las Naciones“
 Avenida Republica de Colombia/
 ex Avenida Central 643, piso 5, San Isidro
 Lima 27
 Tel. (0051/1) 442 05 03
 Fax (0051/1) 442 88 51

lima-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/lima

Philippinen

Österreichische Botschaft Manila
8th floor, One Orion building
11th Avenue corner 38th Street
Bonifacio Global City, Taguig
Tel. (0063/2) 8817 91 91
Fax (0063/2) 8813 42 38
manila-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/manila

Polen

Österreichische Botschaft Warschau
Ul. Gagarina 34
00-748 Warschau
Tel. (0048/22) 841 00 81
Fax (0048/22) 841 00 85
warschau-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/warschau

Österreichisches Kulturforum Warschau

Ul. Prozna 7–9
00-107 Warschau
Tel. (0048/22) 526 88 00
Fax (0048/22) 620 10 51
warschau-kf@bmeia.gv.at
www.austria.org.pl

Österreichisches Generalkonsulat Krakau

ul. Krupnicza 42
31-123 Krakau
Tel. (0048/12) 424 9930
krakau-gk@bmeia.gv.at
www.bmeia.gv.at/gk-krakau

Österreich-Bibliothek Breslau/Wrocław

Uniwersytet Wrocławski
Biblioteka Austriacka

ul. Fryderyka Joliot-Curie 12
50-383 Wrocław
www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Krakau/Krakow

Biblioteka Jagiellonska
Czytelnia Europejska
Biblioteka Austriacka
Al. Mickiewicza 22
30-059 Krakow
www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Opole/Oppeln

Wojewodzka Biblioteka Publiczna
Biblioteka Austriacka
Pilsudskiego 5
45-706 Opole
www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Poznan/Posen

Uniwersytet im. A. Mickiewicza
Osrodek Kultury Austriackiej –
Biblioteka Austriacka
ul. Zwierzyniecka 7
60-813 Poznan
www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Rzeszów

Biblioteka Austriacka
c/o Instytut Filologii Germańskiej
Uniwersytet Rzeszowski
al. mjr. W. Kopisto 2b
35-959 Rzeszów
www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Warschau/ Warszawa

Biblioteka Austriacka w Warszawie
Biblioteka Uniwersytecka w Warszawie
ul. Dobra 56/66
00-312 Warszawa
www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich Institut Warschau

ul. Zielna 37
00-108 Warschau
(+48/22) 331 91 36
warszawa@oei.org.pl
www.warszawa.oei.org.pl

Österreich Institut Kraków

ul. Cybulskiego 9
31-117 Kraków
(+48/12) 422 95 53
krakow@oei.org.pl
www.krakow.oei.org.pl

Österreich Institut Wrocław

ul. Ofiar Oswiecimskich 19
50 - 069 Wrocław
(+48/71) 571 359 328
wroclaw@oei.org.pl
www.wroclaw.oei.org.pl

Portugal**Österreichische Botschaft Lissabon**

Avenida Infante Santo, Nr. 43/4. Stock
1399-046 Lissabon
Tel. (00351/21) 394 39 00
Fax (00351/21) 395 82 24
lissabon-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/lissabon

Rumänien**Österreichische Botschaft Bukarest**

Dumbrava Rosie 7
RO-020461 Bucuresti
Tel. (0040/21) 201 56 12
Fax (0040/21) 210 08 85
bukarest-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/bukarest

Österreichisches Kulturforum Bukarest

Dumbrava Rosie 7
020461 Bucuresti

Tel. (0040/21) 201 56 21
Fax (0040/21) 210 08 85
bukarest-kf@bmeia.gv.at
www.bmeia.gv.at/kf-bukarest

**Österreich-Bibliothek Bukarest/
Bucuresti**

Str. Pitar Mos 7-13
010451 Bukarest
www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Iasi

Universitatea „Alexandru Ioan Cuza“,
Corp I
Biblioteca Austria
Bdul Carol I, nr. 19
700507 Iasi
www.oesterreich-bibliotheken.at

**Österreich-Bibliothek „Bernhard Still-
fried“ Cluj-Napoca/Klausenburg**

Universitatea Babes-Bolyai
Str. Horea nr. 7 - 400174
3400 Cluj-Napoca
www.oesterreich-bibliotheken.at

**Österreich-Bibliothek Timisoara/
Temeswar**

Universitatea de Vest
Biblioteca Austria
Bd. V. Pärvan 4
300223 Timisoara
www.oesterreich-bibliotheken.at

Russische Föderation**Österreichische Botschaft Moskau**

Starokonjuschennyi Per 1
115127 Moskau
Tel. (007/495) 780 60 66
Fax (007/495) 937 42 69
moskau-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/moskau

Österreichisches Kulturforum Moskau

Starokonjuschennyi Per 1
115127 Moskau
Tel. (007/495) 780 60 66
Fax (007/495) 937 42 69
moskau-kf@bmeia.gv.at
www.akfmo.org

Österreich-Bibliothek Jekaterinburg

Bibliotetschny zentr Ekaterinburg
Avstrijskaja biblioteka
Ulica Mamina – Sibirjaka 193
620026 Jekaterinburg
www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Moskau/Moskva

Avstrijskaja biblioteka
Ostozhenka 38 (1. Stock, Raum 57)
119034 Moskva
www.oesterreich-bibliotheken.at

**Österreich-Bibliothek Niznyj Novgorod/
Nischnij Novgorod**

Nautschno-issledowatelskij institut
Vysshaja Schkola Ekonomiki
Ulica Bolschaja Petschorskaja 25/12
603155 Nischnij Nowgorod
www.oesterreich-bibliotheken.at

**Österreich-Bibliothek St. Petersburg/
St. Peterburg**

Sankt-Peterburgskij gosudarstvennyj
universitet
Filologiceskij fakultet
Avstrijskaja biblioteka
Universitetskaja nab. 11
199034 St. Peterburg
www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich Institut Moskau

st. Nikoloyamskaja 13/2, 3. Stock

109240 Moskau
(+7) 499 702 53 52
office@oei.msk.ru
www.moskau.oesterreichinstitut.ru

Saudi-Arabien**Österreichische Botschaft Riyadh**

Diplomatic Quarter Riyadh
Riyadh 11693
Tel. (00966/11) 480 12 17
Fax (00966/11) 480 15 26
riyadh-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/riyadh

Schweden**Österreichische Botschaft Stockholm**

Kommendörsgatan 35/V
114 58 Stockholm
Tel. (0046/8) 665 17 70
Fax (0046/8) 662 69 28
stockholm-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/stockholm

Schweiz**Österreichische Botschaft Bern**

Kirchenfeldstrasse 77/79
3005 Bern
Tel. (0041/31) 356 52 52
Fax (0041/31) 351 56 64
bern-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/bern

Österreichisches Kulturforum Bern

Kirchenfeldstrasse 77/79
3005 Bern
Tel. (0041/31) 356 52 53
Fax (0041/31) 351 56 64
bern-kf@bmeia.gv.at
www.bmeia.gv.at/kf-bern

Senegal**Österreichische Botschaft Dakar**

18, rue Emile Zola

Dakar

Tel. (00221) 338 49 40 00

Fax (00221) 338 49 43 70

dakar-ob@bmeia.gv.at

www.aussenministerium.at/dakar

Serbien**Österreichische Botschaft Belgrad**

Kneza Sime Markovica 2

SRB-11000 Beograd

Tel. (00381/11) 333 65 00

Fax (00381/11) 263 56 06

belgrad-ob@bmeia.gv.at

www.aussenministerium.at/belgrad

Österreichisches Kulturforum Belgrad

Kneza Sime Markovica 2

11000 Beograd

Tel. (00381/11) 333 65 00

Fax (00381/11) 263 56 06

belgrad-kf@bmeia.gv.at

Österreich-Bibliothek Belgrad/Beograd

Bulevar kralja Aleksandra 71

11000 Beograd

www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Novi Sad

Biblioteka Matice srpske

Poklon biblioteka Austrije

Matice srpske 1

21000 Novi Sad

www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich Institut Beograd

Kosovska 51, III sprat

11000 Beograd

(+381/11) 33 44 986

beograd@oei.rs

www.beograd-oesterreichinstitut.rs

Singapur**Österreichische Botschaft Singapur**

600 North Bridge Road

#24-04/05 Parkview Square

Singapore 188788

Tel.(0065) 63 96 63 50

singapur-ob@bmeia.gv.at

www.aussenministerium.at/oeb-singapur

Slowakei**Österreichische Botschaft Bratislava**

Hodzovo námestie 1/A

81106 Bratislava

Tel. (00421/2) 59 30 15 00

Fax (00421/2) 54 43 24 86

pressburg-ob@bmeia.gv.at

www.aussenministerium.at/pressburg

**Österreichisches Kulturforum
Bratislava**

Hodzovo námestie 1/A

81106 Bratislava

Tel. (00421/2) 59 30 15 00

Fax (00421/2) 54 43 17 06

pressburg-kf@bmeia.gv.at

www.rakuskekulturneforum.sk

Österreich-Bibliothek Bratislava

Univerzitná knižnica Bratislava

Rakúska knižnica

Michalská 1

81417 Bratislava

www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Košice/Kaschau

Rakúska knižnica

Moyzesova 9

040 01 Košice

www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich Institut Bratislava

Baštová 9
81103 Bratislava
(+421/2) 5441 0797
office@oei.sk
www.bratislava.oesterreichinstitut.sk

Slowenien**Österreichische Botschaft Ljubljana**

Presernova cesta 23
1000 Ljubljana
Tel. (00386/1) 479 07 00
Fax (00386/1) 252 17 17
laibach-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/laibach

Österreichisches Kulturforum Ljubljana

Presernova cesta 23
1000 Ljubljana
Tel. (00386/1) 479 07 41
Fax (00386/1) 251 17 17
laibach-kf@bmeia.gv.at
www.austrocult.si

Österreich-Bibliothek Maribor/Marburg

Univerza v Mariboru
Univerzitetna knjižnica Maribor
Gospejna ulica 10
2000 Maribor
www.oesterreich-bibliotheken.at

Spanien**Österreichische Botschaft Madrid**

Paseo de la Castellana 91
28046 Madrid
Tel. (0034) 91 55 65 315
Fax (0034) 91 59 73 579
madrid-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/madrid

Österreichisches Kulturforum Madrid

Paseo de la Castellana 91
28046 Madrid
Tel. (0034) 91 55 65 315
Fax (0034) 91 59 73 579
madrid-ob@bmeia.gv.at
www.foroculturaldeaustralia.org
www.aussenministerium.at/madridkf

Südafrika**Österreichische Botschaft Pretoria**

454A Fehrsen Street, Brooklyn
Pretoria 0181
Tel. (0027/12) 45 29 155
Fax (0027/12) 46 01 151
pretoria-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/pretoria

Syrien**Österreichische Botschaft Damaskus**

Farabi Street 7, Mezzeh, East Villas
Damascus
Postanschrift: Ausweichquartier Libanon
Saifi Tower, Nahr Ibrahim Street, Saifi
Beirut
Tel. (00961/1) 21 30 11
Fax (+963/11) 613 25 07
(Ausweichquartier Beirut)
damaskus-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/damaskus

Thailand**Österreichische Botschaft Bangkok**

14, Soi Nantha-Mozart
Sathorn Tai Road
Thungmahamek, Sathorn
Bangkok 10120
Tel. (0066/2) 105 67 00
bangkok-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/bangkok

Tschechische Republik**Österreichische Botschaft Prag**

Viktora Huga 10
 15115 Praha 5 - Smíchov
 Tel. (00420) 257 09 05 11
 Fax (00420) 257 31 60 45
 prag-ob@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/prag

Österreichisches Kulturforum Prag

Viktora Huga 10
 15115 Praha 5
 Tel. (00420) 257 09 05 89
 Fax (00420) 257 31 60 45
 (00420) 224 284 001
 prag-kf@bmeia.gv.at
 info@oekfprag.at
 www.oekfprag.at
 www.rkfpraha.cz

Österreich-Bibliothek Budweis/

Ceske Budejovice
 Jihočeská univerzita
 Rakouská knihovna
 Branišovská 31b
 370 05 České Budějovice
 www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Brno/Brünn

Moravská zemská knihovna v Brně
 Kounicova 65a
 601 87 Brno
 www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Ústí nad Labem

Vědecká knihovna Univerzity J. E. Purkyně
 Rakouská knihovna
 Pasteurova 5
 400 96 Ústí nad Labem
 www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Olomouc/Olmütz

Univerzita Palackého v Olomouci
 Filozofická Fakulta (2. Stock)
 Rakouská knihovna
 Křížkovského 10
 77180 Olomouc
 www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Plzeň/Pilsen

Studijní a vědecká knihovna Plzeňského
 kraje
 Rakouská knihovna
 náměstí Republiky 12
 301 00 Plzeň
 www.oesterreich-bibliotheken.at

**Österreich-Bibliothek Liberec/
Reichenberg**

Krajská vědecká knihovna v Liberci
 příspěvková organizace
 Rakouská knihovna
 Rumjancevova 1362/1
 460 53 Liberec 1
 www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Opava/Troppau

Slezská univerzita
 Rakouská knihovna
 Bezručovo náměstí 14
 74601 Opava
 www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Znojmo/Znaim

Městská knihovna Znojmo
 Knihovna rakouské literatury
 Zamecnická 9
 66926 Znojmo
 www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich Institut Brno s.r.o.

Moravské náměstí 15
60200 Brno
(+420/549) 241 991
oei@oei.cz
www.brno.oesterreichinstitut.cz

Tunesien**Österreichische Botschaft Tunis**

16, Rue Ibn Hamdiss El Menzah I
1004 Tunis
Tel. (00216/71) 23 90 38
Fax (00216/71) 75 54 27
tunis-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/tunis

Türkei**Österreichische Botschaft Ankara**

Atatürk Bulvarı 189
06680 Ankara
Tel. (0090/312) 405 51 90
Fax (0090/312) 418 94 54
ankara-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/ankara

Österreichisches Kulturforum Istanbul

Köybasi cad. No. 44
34464 Yeniköy, Istanbul
Tel. (0090/212) 363 84 15
Fax (0090/212) 223 34 69
istanbul-kf@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/istanbulkf

**Österreichisches Generalkonsulat
Istanbul**

Köybasi cad. No. 46
34464 Yeniköy, Istanbul
Tel. (0090/212) 363 84 10
Fax (0090/212) 262 26 22
istanbul-gk@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/istanbulgk

Österreich-Bibliothek Istanbul

St. Georg Avusturya Lisesi Kütüphanesi
Kart Çınar Sokak 2
34420 Karaköy-Istanbul
www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Samsun

Ondokuz Mayıs Üniversitesi
Eğitim Fakültesi/Yabancı Diller Eğitimi
Bölümü
55139 Kurupelit
www.oesterreich-bibliotheken.at

Ukraine**Österreichische Botschaft Kiew**

Ivana Franka 33
01901 Kiew
Tel. (00380/44) 277 27 90
Fax (00380/44) 277 27 91
kiew-ob@bmeia.gv.at
www.bmeia.gv.at/kiew

Österreichisches Kulturforum Kiew

Ivana Franka 33
01901 Kiew
Tel. (00380/44) 277 27 90
Fax (00380/44) 277 27 91
kiew-kf@bmeia.gv.at

**Österreich-Bibliothek Cernivci/
Czernowitz**

Awstrijska biblioteka pry
Naukovej bibliotezi Tscherniwezkoho
nazionalnoho universytetu
wul. Lesja-Ukrainki 23
58012 Cernivci
www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Charkiw

prow. Korolenka 18
61003 Charkiw
www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Drohobytsch

Drohobyzkyj derzhavnyj pedahohitschnyj
uniwersytet im. Iwana Franka
Awstrijska biblioteka
wul. Lessja Kurbassa 2
82100 Drohobytsch
www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Kiew/Kyjiv

Nazional'na biblioteka Ukrainy im.
V.I. Vernads'koho
Avstrijs'ka biblioteka
prosp. Holosiivs'ky, 3
03039 Kyjiv
www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek L'viv/Lemberg

L'vivska nazional'na naukova biblioteka
Ukrainy im. V. Stefanyka
Avstrijs'ka biblioteka
vul. Lysenka 14
79000 L'viv
www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreichisch-Ukrainisches Kooperationsbüro für Wissenschaft, Bildung und Kultur

Nationale Iwan Franko-Universität
Lemberg
Universytets'ka 1
79000 LVIV
(+380/322) 970376
oe@lnu.edu.ua
www.oead.at

Ungarn**Österreichische Botschaft Budapest**

Benczúr utca 16
1068 Budapest
Tel. (0036/1) 479 70 10
Fax (0036/1) 352 87 95
budapest-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/budapest

Österreichisches Kulturforum Budapest

Benczúr utca 16
1068 Budapest
Tel. (0036/1) 413 35 90
Fax (0036/1) 351 17 72
budapest-kf@bmeia.gv.at
www.okfbudapest.hu

Österreich-Bibliothek Budapest

Österreich-Bibliothek „György Sebestyén“
Pollack Mihály tér 3
Raum C 102
1088 Budapest
www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Debrecen

Debreceni Egyetem
Egyetemi és Nemzeti Könyvtár
Ausztria Gyűjtemény
Egyetem tér 1.
4032 Debrecen
www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Pécs/Fünfkirchen

PTE Osztrák Könyvtár
Ifjúság útja 6.
7624 Pécs
www.oesterreich-bibliotheken.at

**Österreich-Bibliothek Szombathely/
Stein am Anger**

Eötvös Loránd Tudományegyetem
Savaria Egyetemi Központ
Bölcsészettudományi Centrum
Savaria Német Nyelv és Irodalom Tanszék
Károlyi Gáspár tér 4
9700 Szombathely
www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Szeged

SZTE Klebelsberg Könyvtár
Osztrák Könyvtár
Ady tér 10.
6722 Szeged
www.oesterreich-bibliotheken.at

Vereinigte Arabische Emirate**Österreichische Botschaft Abu Dhabi**

Sky Tower, 5. Stock, Büro Nr. 504
Reem Island, Abu Dhabi
Tel. (00971/2) 694 49 99
Fax (00971/2) 694 49 88
abu-dhabi-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/abudhabi

Vereinigte Staaten**Österreichische Botschaft Washington D. C.**

3524 International Court N.W.
Washington D.C. 20008
Tel. (001/202) 895 67 00
Fax (001/202) 895 67 50
washington-ob@bmeia.gv.at
www.austria.org

**Österreichisches Kulturforum
Washington D. C.**

3524 International Court N.W.
Washington D.C. 20008
Tel. (001/202) 895 67 00
Fax (001/202) 895 67 50
washington-kf@bmeia.gv.at

culture@austria.org
www.acfdc.org

**OSTA – Office of Science & Technology
Austria–Washington, D.C.**

Embassy of Austria
3524 International Court N.W.
Washington, D.C. 20008
(001/202) 895-6754
office@ostaustria.org
www.ostaustria.org

Österreichisches Kulturforum New York

11 East 52nd Street
New York, N.Y. 10022
Tel. (001/212) 319 53 00
new-york-kf@bmeia.gv.at
www.acfny.org

**Österreichisches Generalkonsulat
Los Angeles**

11859 Wilshire Boulevard, Suite 501
Los Angeles, California 90025
Tel. (001/310) 444 93 10
Fax (001/310) 477 98 97
los-angeles-gk@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/losangeles

**Österreichisches Generalkonsulat
New York**

31 East 69th Street
New York, N.Y. 10021
Tel. (001/212) 737 64 00
Fax (001/212) 772 89 26
new-york-gk@bmeia.gv.at
info@austria-ny.org
www.aussenministerium.at/newyorkgk

OPEN AUSTRIA San Francisco

c/o Galvanize San Francisco, 44 Tehama
Street
San Francisco, CA 94105
(+1/415) 324 9195
contact@open-austria.com
www.open-austria.com

Vereinigtes Königreich**Österreichische Botschaft London**

18, Belgrave Mews West
London SW1X 8HU
Tel. (0044/20) 73 44 32 50
Fax (0044/20) 73 44 02 92
london-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/london

Österreichisches Kulturforum London

28, Rutland Gate
London SW7 1PQ
Tel. (0044/20) 72 25 73 00
Fax (0044/20) 72 25 04 70
london-kf@bmeia.gv.at
office@acflondon.org
www.acflondon.org

Vietnam**Österreichische Botschaft Hanoi**

c/o „Prime Center“
53, Quang Trung, 8. Stock
Hai Ba Trung District
Hanoi
Tel. (0084/24) 394 33 05 03
Fax (0084/24) 39 43 30 55
hanoi-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/hanoi

Zypern**Österreichische Botschaft Nikosia**

34, Dimosthenous Severi Avenue
1st Floor, Office 101
1080 Nikosia
Tel. (00357) 22 41 01 51
Fax (00357) 22 68 00 99
nikosia-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/nikosia



≡ **Bundesministerium**
Europäische und internationale
Angelegenheiten

